Wilhelm Heinse's

sämmtliche Schriften.

Herausgegeben

von

Heinrich Laube.

Zehnter Band.

Gedichte und vermischte Schriften.

Leipzig,
Verlag von F. Volckmar.
1838.

Gedichte

und

vermischte Schriften.

Sinngedichte.

Auf die Bewundrer alles Griechischen.

Die Griechen! o die Griechen! —
Die waren weise Leute nur!
Bei ihnen sah man reizende Natur
In Mädchen, Jünglingen und Quell und Hain und Flur!
Die Griechen! o die Griechen!
Die waren weise Leute nur! —
So rufet jeder Thor, um auch gelehrt zu sein,
Bei seinem Hesiod; — So ruf' auch ich, allein
Nur beim Anakreon,
Homer und Sophokles und bei Musarion!

Auf Petrarch.

Wie zärtlich singt Petrarch im Elegienton!
Ich weinte bald mit ihm! — doch wär' es wahrlich Schade!
Denn ganz allein erschlich er Lauren einst im Bade,
Sie spritzt ihn schalkhaft an *), und er? — er lief davon!

Rechtfertigung der Vorsehung.

Freund! tadle ja die Vorsicht nicht,
Weil Russe, Britt' und Türk' verschiedne Sprachen spricht!
Hätt' uns die Vorsicht nicht verschiedene gegeben,
Wovon denn sollten wohl die Uebersetzer leben?

Auf Amalie,
nach dem Griechischen.

Der Grazien sind vier'!
Und wißt! der Musen zehn'! und zwei Göttinnen
Der Liebe! — glaubet mir!
Amalia kann Weisen Herz gewinnen,

---

*) Man beliebe diese wunderbare Begebenheit in dem zweiten Bande der italienischen Biographie nachzulesen.

Jünglinge, Männer und Greise laufen nach ihr,
Und gaffen und staunen sie an! stehn starr, nicht wie bei Medusen!
Nein starr, wie Agathon einst beim Gesang der Musen
Und der Sirenen stand! beim Triumph der Danae! —
Ist sie nicht Venus? Muse? Grazie?

An Gunilde.

Der Maler kömmt, Gunilde! —
Geschwind die Schminke vom Gesicht!
Sonst trifft er Deine Züge nicht,
Und malt ein Bild von einem Bilde!

An Chloe's Sperling.

Du bist der Glücklichste von allen Deinen Brüdern!
Fast glücklicher, als ich, bist Du!
Du pipst zu Chloens Liedern,
Trinkst Nektar, nimmst Ambrosia dazu!
Und wann sie ihren Leib enthüllt —
Dann — Sperling! — siehst Du gar, was Götter mit Wonne füllt.
Was fehlet Dir? was siehst Du mich so schmachtend an?

Der Sperling.

Ich wäre gern der Leda Schwan!

Auf Bav.

Der Pfalmen Dichter Bav, der allen heilig ſchien,
Flucht itzt: es iſt kein Gott! warum? — es hungert ihn.

An meinen Arzt.

Du ſprichſt: „Freund! trinke keinen Wein:
Er wird Dir tödtlich ſein.“ —
Sehr wohl, mein Freund, es tranken
Wohl Deine Kranken
Faſt alle Wein?

An einen Philosophen.

Du ſuchſt der Liebe Kraft und Weſen auszuſpähn?
Im Winkel fliehen Dich die Grazien und Muſen!
Sieh her! Herr Philoſoph! willſt Du ihr Weſen ſehn,
Hier iſt's, auf meiner Chloe Buſen.

Auf eine unwissende Schöne.

Halt Deinen Stolz im Zügel!
Schön bist Du! Niemand leugnet's Dir,
So schön, wie Eulenspiegel
Gedruckt von Elzevir.

Auf den plauderhaften Barbill.

Man sagt: Barbill sei im Duell geblieben;
Ich glaub' es nicht, er hätt' es mir geschrieben.

Auf den badenden kleinen Damon.

Vom luftigen Gewand entladen
Wirft sich der kleine Damon in den Bach,
Die Wellen hüpfen lachend nach,
Das wunderschöne Kind zu baden.
Doch schnell springt er — ein nackender Adon —
Ans Ufer hin und läuft davon
Zu Chloen und zu Lalagen
Und spricht: „Wollt ihr den Amor sehn,

So seht in Bach von jenem Rosenhügel!
Da schwimmt er auf dem Rücken ohne Flügel.

Franz der Erste,
noch als Graf von Angouleme, und
Maria,
die schöne Gemahlin des alten Ludwigs des Zwölften.

Franz.

Maria! — schildern kann ich Deine Reize nie!
Nur fühlen kann ich sie!
Ach Engel, einen Kuß von Dir!
Erlaube nur zu küssen mir!

Maria.

Verwegner Jüngling, flieh!

Franz.

Ei! ei! mit diesem Graziengesicht
Sprichst Du der Liebe Hohn?
So liebst Du mich — mich tapfern Prinzen! — nicht?

Maria.

Prinz wiss'! ich liebe Dich! sonst — raubt' ich Dir den Thron!

Auf einen Schauspieler,
der in Krügers blindem Ehemann den blinden Ehemann machte.

Auf Kenntniß eigner Mängel bleibt jeder immer Kind!
Der denkt, er macht den Blinden? und ist doch wirklich blind.

Auf ** in **

Dein Busen ist von Holz und Dein Gehirn von Bohnen,
Und was darinnen denkt, der dümmste der Dämonen.
Du schimpfst den Shakespear und fluchst dem Moliere,
Anakreon gefällt Dir nicht,
Du hörst nicht gern von Grazien die Lehre;
Und Lächeln kam Dir nie ins mürrische Gesicht —
Die M** nahm bei Dir wohl an des B** St**
Das dümmste E*** so wie B** P**!

Auf eben diesen ** in **.

Du Freudenhasser Du, in Himmel kömmst Du nie!
Warum? dort liebt man sie.

Auf den nämlichen ** in **.

In Deine Hölle wünsch' ich mich!
Hin! zu den göttlichsten Genien!
Hin! wo die schönsten Mädchen blühen!
Und dann — in Deinen Himmel Dich!

Bav und Ich.

Bav.

Ich zeche Dir — thu's nach! — hier sechszehn Flaschen leer!
Und bin nicht trunken!

Ich.

Narr! ein Esel säuft ja mehr!

Die Wünsche.

Ratz wünschet sich ein Rittergut
Mit Fluren, Wäldern, Bergen voll von Reben.
Dann trüg' er einen Federhut
Und hätt' ein herrlich Leben.

Ein Weibchen wünscht er sich, jung, mit Cytherens Mienen,
Wie sie auf Paphos trat, schwarz, weiß und rosenroth,
Und noch, wie Salomo, dreihundert Concubinen.
Dann wünscht er sich zuletzt ein Stückchen — Käs und Brod.

Auf Bav.

„Dies Werkchen hab' ich wohl verdaut!
Wie witzig ist es nicht!" — ruft Bav — — nur lacht
er laut —
Bav lüget nicht, sein Kopf verdauet wie sein Magen,
Was da das niedlichste Gericht
In wenig Stunden wird — das schickt sich nicht zu
sagen —
Und so verdaute Bav das witzigste Gedicht.

Lutz weinet sehr um seine zweite Frau.

Lutz weinet sehr, er läßt die Frau begraben,
Mit der er Tag und Nacht
Im Zank und Streite zugebracht,
Warum? er will dadurch nun schon die dritte haben.

An Chloe, als sie krank war.

Du denkest an das Grab?
O Chloe, zittre nicht! ich bat Cytheren
Die Kunst zu lieben Dich zu lehren,
Und meinen Wunsch mir zu gewähren,
Geschah es, daß sie Dir die kleine Krankheit gab!

Schliems.

Seht nur! wie Schliems die Stirn voll Runzeln macht!
Den Finger um die Nase biegt!
Die Augen in sich zieht! — was hat er wohl gedacht?
Herr Schliems hat euch den weisen Schluß gemacht,
Daß jede Frau den Mann betrügt.

An Herrn Schlapse.

Man nennt Dich grausam, hart und unempfindlich,
Den ärgsten Geizhals gar! wahrhaftig! das ist sündlich!
Du liebst den Feind, erfüllst die strengste Pflicht,
Die uns das Evangelium befohlen,
Und sammlest dem, der täglich flucht und spricht:
Dich möchten alle T** holen!

II

Auf den Herrn Büstrich.

Ach seht den reichen Büstrich, der allen Waisen raubt,
Seht! bei der vierten Bitte! wie tief beugt er das Haupt!

An Chloe,
als ich ihr zum neuen Jahre eine frische Rose gab.

Sie! wie an süßen Düften reich
Noch itzt die Rose blüht!
Dein Alter sei der Rose gleich,
Die noch im Winter blüht!

Mäcen und Hartburg.

Hartburg.

Geruhe doch, o göttlicher Mäcen!
Mit einem gnäd'gen Blick mich einmal anzusehn!

Mäcen.

— Der war doch gnädig gnug? Nun könnt Ihr wieder gehn!

Luck und Lisette.

Luck sprang zum Bett' heraus, getäuscht vom Mondenschein;
Er dachte voll Sorgen,
Es wäre lichter Morgen;
Und ließ Lisetten nun allein.
Kaum war er fort, so sah Lisette,
Daß ihn der Mond getäuschet hätte,
Da fluchte sie dem Mondenschein
In ihrem leeren Bette.
Luck kam die andre Nacht — schon war es heller Tag,
Als ihm der Glocken frommer Schlag
Und Nachtigallen Gesang
In kaum entschlafne Ohren drang.
Er wollte fliehn, allein
Lisette hielt ihn, schrie: es ist ja Mondenschein!

Eine Beschreibung.

Bald Geist, bald Nichts und Punkt, im Anfang
steckt's in Tonnen,
So klein, daß man's nicht sieht, am End' erschafft es
Sonnen.

Und itzt ſitzt es in einer Höhle,
Wohl gar in einem Sumpf! Es ißt und trinket nicht,
Und lebt von Speiſ' und Trank! Es hört und ſieht,
und ſpricht,
Und hat doch keinen Sinn! Was iſt's? — der Weiſen Seele.

Bav.

Bav ſpricht: ich wollte mehr, als Wieland Klopſtock ſein!

Wollt' ich mich nur den Muſen weihn.
Er flucht und ſchwört: bei meiner Seel'!
Hier wohnet Dichtergeiſt! hier tobt er in der Stirne! —
So trug den Engel Raphael
Ein Mann von Waldheim im Gehirne.

Si fractus illabitur orbis
Impavidum ferient ruinae.

Fällt der ganze Himmel ein,
Will die Welt vergehen,
Werd' ich doch nicht furchtſam ſein,
Zagen und zitternd ſtehen!

Starr von Wonne, den Busen voll Freudengetümmel
Seh' ich dann der Wunderdinge Gewimmel
Im zerbrochnen Himmel.

Auf die Perraults.

Der Mond verbirgt mit seiner dunkeln Scheibe
Uns eines glänzenden Gestirnes Licht,
Das durch die Wolken brennt. Verdenkt es nicht
Ihr Weisen, einem alten Weibe!
Denn dieses glaubt gewiß,
Es wäre Sonnen- und nicht Erdenfinsterniß. —
Allein, was seid Ihr mehr, Ihr Perraults unsrer Zeit?
Euch ist Homer bisweilen nicht gescheut?
Ihr seht, wie's alte Weib, das reine Sonnenlicht
Vor einem Monde nicht!

Die Kinder.

Ich sah ein Kind,
Das gab einen Nasenstüber
Dem Bilde Voltairs!
Ich sah ein häßliches Kind,

Das beguckte sich im Spiegel
Und bewunderte sich!
Ich sah ein Kind,
Das biß und schlug den Busen,
Indem es säugte!
Ich sah ein Kind,
Das wählt' aus ächtem Golde
Und Silber und Flittergolde
Das Flittergold,
Und zerzaust' es dann,
Und sah das andre nicht an!
Ich sah ein Kind,
Dem spielte Damon
So zärtliche, süße Lieder —
Indem er aber sang,
Zerriß ihm das Kind
Mit seinen Händen die Locken
Und verstörete ihn!
Ich sah ein Kind,
Das K** in die Stube
Und zeigte die schöne That
Dem, den es sah,
Und lächelte fröhlich darob!
Die Amme belehrte das Kind,
Dann fing es an zu schreien,

So jämmerlich zu schreien,
Daß es die Kinder der Nachbarschaft
Auch mit zum Schreien schrie!
Wie bei den Hunden,
Wenn einer bellet,
So bellen die andern nach — —
Bis jetzt sind solche Kinder
Die meisten Journalisten.

An einen Freund,

welcher mir aus Scherz schrieb, er habe sich zu einer Parthei von Kunstrichtern gesellt.

Wer? Du? Du, Du willst journalisiren?
Du Hasser der deutschen Kritika?
Wie? wie? Du könntest journalisiren?
Du alter Hasser der Kritika!
Ach! sie versteinert, gleich Medusen,
Die Seel' im Kopf! das Herz im Busen!
Weißt Du denn nicht, was Gerstenbergen geschah?
Du alter Hasser der Kritika?
Er recensirte — da flohn
Ihm Grazien, Amor und Musen,
Cythere und Bachus und Chloe davon!

Und sång' er ihnen tausend Lieder,
So lieben sie den Kritiker nicht wieder!

An eine Biene,

als ich und Chloe frischen Honig gegessen hatten.

Du der Insecten Mensch, wie in der Unschuld Stande
Besingen Dichter ihn in einem Blumenlande!
Du Seelenräuberin der Blumen und der Blüthen!
Du der Lebendigen glückseligste!
Im Nektargeiste hast Du meiner Chloe Küsse
Gebadet, Biene! nie so süße
War mir Dein Honig! nie so unaussprechlich süße!
Die Wollust sog ich ganz in jedem ihrer Küsse!

Du wärest mehr als Mensch, wenn in der kleinen Stirne
Geist wohnete! — doch, wie des Cartes spricht,
So haben Thiere Seelen nicht,
Nur im fünfpfündigen Gehirne
Besitzt der Mensch sie ganz allein.
Drum Biene mußt Du sterblich sein!
Vielleicht ist Dein Gehirn zu klein!
Vielleicht, beim Zevs! ist's gar zu fein!

Doch tröste Dich! Du hast Dein Gutes hier genossen!
Für Dich ist süßer Geist aus Rosen oft geflossen!
Und wächst Dein Geist nicht einst zu einem Weltsystem,
Wozu noch wachsen soll der Geist des jüngern Böhm—
Hoffst Du kein Himmelreich in Deiner kleinen Zelle,
So fürchtest Du auch keine Hölle.

Bei dem Anblick eines ungewöhnlich schönen Mädchens.

O seht den Busen steigen, fallen,
Und Blendung in die Augen wallen:
Noch einen Blick! — verschwunden
O Chloe, bist Du mir!
Treulos in zwei Secunden
O Chloe werd' ich Dir!
O wie der Mund so lieblich spricht!
Welch Lächeln in dem Angesicht!
Petrarka dächt' an Lauren nicht
Bei diesem himmlischen Gesicht!
Anakreon betheuerte: Sie wäre
Die Göttin von Cythere!

Auf den unweisen Accoucheur Vulkan.

Welch Glück, wenn einst der Mann, der, die der Schaum gebar,
Der Donnerkeile Schmidt, klug, wie Maupertuis, war!
Zu jener Zeit, da er das patagonsche Haupt
Des Zevs*) zerhieb, woraus die Göttin unsrer Weisen,
Die, gleich der Eule, nur das schöne Dunkle preisen,
Gewaffnet sprang — welch Glück hat uns Vulkan geraubt! —
Zu jener Zeit, da hätt' er Seele können sehen!
Ein Glück, um das noch itzt viel große Weisen flehen!
Die brauchten itzt nicht Patagonen
Zu suchen da, wo keine sollen wohnen.**)

---

*) Ein Kopf, der so groß wäre, wie das Bäuchlein eines schwangern Dämchens, möchte wohl schon so groß sein, wie der Kopf eines Patagonen. Nun phantasire man sich den Leib einer Riesendame vor, die mit einem Kinde, so groß wie ein mannbares Mädchen schwanger sei; und nun den Kopf des Zevs, in welchem die lange homerische Pallas völlig bewaffnet steckt! — man muß sich nach und nach ein Ideal von diesem Riesenkopfe machen! auf einmal sich so etwas Ungeheures vorzustellen, möchte nicht wohl möglich sein. Seele hätte Vulkan gewiß da sehen müssen, wenn er Augen gehabt hätte!

**) Maupertuis machte, wie bekannt ist, zur Verbesserung unserer Seelentheorie, den Vorschlag: „man sollte zusehen, wie man

Auf Chloe.

Nach dem 126sten Sonett des Petrarka.

In welchem Himmel, welchem Sonnenlichte,
In welcher heitern, milden Himmelsflur
War wohl zu diesem reizenden Gesichte
Das Muster für die bildende Natur?
In welchem sie hierunten zeigen wollte,
Was sie dort oben in dem Himmel kann!
Die Grazie*), das Himmlische, das Holde,
Das Beste, Schönste, was sie je ersann!
In Hainen, welche Göttin? und in Flüssen,
Welch eine Nymphe läßt so schönes Haar
So golden glänzend in die Luft hinfließen?
Wo ist ein Herz, das niemals hingerissen,

---

einen von den großen Riesen, den Patagonen der unentdeckten Südländer bekäme, und diesem den Kopf abschneiden und hineingucken; da müßte man nicht allein die Seele, sondern auch alle Ideen sehen können." Der weise Maupertuis hatte nicht unrichtig geschlossen! Man würde sie ganz gewiß sehen, allein — sie nicht sehen können.

*) Wer nicht so glücklich ist, fühlen zu können, was Grazie ist! der beliebe es in den Grazien unsers Wielands zu erlernen.

Ich glaubte immer, unbeschreiblich wäre die Grazie; allein, bis zum Entzücken fand ich sie in diesen deliciis der schönsten Geister beschrieben. O die Unglückseligen, welche sie nicht empfinden können! O die Unglückseligen, welchen die Natur nicht vergönnte, die Grazie lebendig in einer Musarion, Danae, Laura — Chloe und Bacchidion anzustaunen!

Der Sammelplatz von jeder Tugend war?
Ist gleich dadurch mein Leben in Gefahr
Der hat vergebens himmlische Schönheit erblickt,
Den ihre Augen haben nie entzückt!
Der nie gesehn, wie lieblich sie solche beweget! —
Der weiß nicht, wie die Liebe Wunden schläget
Und wieder heilet — ach das weiß der nicht,
Der nie gehört, wie himmlisch süß sie spricht! —
Wie süß sie seufzt! — gesehn nie im Gesicht,
Wie süß sie lächelt! — ach, das weiß der nicht!

Auf einen schönen Tag im Mai.

Aus ihren Knospen schwellen jetzt die Rosen,
Und Zephyr wallte mit verliebtem Flügel
Die jungen Düfte vom beblümten Hügel
In laue Thäler Nymphen zu liebkosen.
Es schloß Gott Aeol nun mit gnäd'gem Riegel
Der Stürme Kammer, sammt dem Reif und Schloßen,
Da schlich im blüthenvollen süßen Haine
Ich meiner Chlo' in Blumenpfaden nach,
Und fand — o Wonne! sie am Rosenbach
Schon halb entkleidet — schüchtern — ganz alleine!

Die Sonne strömte Strahlen her von oben,
Durch Laub und Blüthen! leichte Weste hoben
Die schwarzen Locken von dem Busen ihr!
Es sang die Lieb' im Lied der Philomele
Den Brand in meine aufgeschäumte Seele! —
Da steht sie! — willst Du mehr von mir?

An Chloe im Mannskleide.

Wär' ich ein Mädchen! — o Chloe!
Ich weinte — die ganze Nacht,
Daß nach dem Huart Dein Vater
Dich nicht zum Knaben gemacht;
Jetzt aber bin ich ein Jüngling,
Und werd' in Himmel entzückt,
Da ich Dich — wie Bathyllen
Anakreon — angeblickt!

An einen Freund,
der die verschiedenen Beweise für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele sammelte.

Mein lieber Freund, o zähle
Nicht tausend leere Nullen Du!
Noch fehlet eins bis jetzt dazu!
Sag' erst, was ist die Seele?

An Chloe.

Du warest arm, ich liebte Dich!
Voll Zärtlichkeit empfingst Du mich,
Kein Glück war unsrer Liebe gleich!
Nun bist Du reich
Und fliehest mich!
Den Schmetterlingen bist Du gleich,
Die fliehn das Blatt,
Das sie als Wurm ernähret hat.

Chloe's Antwort darauf.

Noch immer lieb' ich Dich!
O Freund, bedaure mich!
Ja! fliehen, hassen soll ich Dich! —

Noch immer eil' ich Dir, am klaren Bach'
Im Hain, in jenen blüthenvollen Linden,
Die sich zur stillen süßen Dämmrung winden,
Doch leider nur im Traume nach!
Ich küsse Dich! und lieg' auf weichem Moose
In Deinen Armen, Freund,
Vom rheinischen Nektar berauscht, bekränzt mit blühender Rose! —
Wie oft hab' ich nach diesen Träumen, Freund,
Das Schicksal, das uns trennt, beweint! —
Ihr Liebesgötter, Grazien, Cythere,
Seht her! und rächet diese bittre Zähre.*)

Auf die Leda der Griechen.

So simpel waren wohl die griech'schen Damen nicht,
Wie sie uns Rousseau malt! Sie konnten auch betrügen!
Und wenn es nöthig war, bisweilen artig lügen.
Ein Zweifler sehe nach, was jede Chronik spricht,

*) Zur Ehre dieser Chloe setz' ich zugleich diese Antwort mit hieher. Ich fühle zwar Feuer in meinem Gesichte glühen, da ich sie abschreibe, allein —

Ove sia, chi per pruova intenda amore
Spero trovar pietà, non che perdono.

Wo griech'sche Damen sind genau beschrieben worden!
Die Eierlegerin, der schönsten Frauen Preis,
Frau Leda machte gar dem armen Manne weiß —
Vielleicht gehörte sie zu Parthenaiens Orden!
Sie habe jüngst Herr Zevs im Bad' als Schwan belegt,
Sie habe jetzt davon zwei Eierchen gelegt,
Im Legen wären sie gefallen und zerbrochen!
(O saget! konnt' es noch wahrscheinlicher wohl sein?
Denn welche meinet wohl, sie käm' mit Eiern ein?)
Und daraus wären dann vier Kinderchen gekrochen. —
Der großen Ehre froh freut sich der gute Mann,
So sehr er sich nur freuen kann,
Umarmt und küßt die schönen Kinderchen. —
Ach hätt' ich nur gesehn,
Spricht er, eh sie herausgekrochen,
Wie groß ein Zwillingsei
Von meiner Frau gewesen sei!
O Leda, hättest Du nur eins mir nicht zerbrochen! *)

---

*) Dies ist keine Ironie, meine deutschen Damen und Herren! es ist lauter Einfalt und guter Glaube. Rousseau hätte sagen sollen, die Männer bei den Griechen wären — was die Ehestands-sachen betrifft — simpel gewesen, und nicht die Damen! Er würde mir zwar gleich mit der geduldig leidenden Kallirhoe angezogen kommen; allein ich, als ein Jüngling, wollt' ihm gern ein Licht in diesem Begebenheitchen anzünden.

Uebersetzung der siebenundzwanzigsten Ode des Petrarka.

O helle, frische Quelle!
Und ihr sanftmurmelnden, beblümten Wasserfälle!
Da sanken einst die schönen Glieder
Von der, die mich allein bezaubern kann —
Mit Seufzen denk' ich dran! —
An diesem schönen Bäumchen nieder.
Das leichte Kleid, o Laub und Blüthen ihr!
Den englischen Busen noch verbargt ihr mir!
O heil'ge, heitre Luft in Dir
Floß Amor — welch ein süßer Schmerz! —
In ihren Blicken in mein Herz!
O laßt euch alle meine letzten Klagen
Mit heißen Zähren und mit Seufzen sagen!
Ist es des Schicksals Schluß,
Und will der Himmel es nicht wehren,
Daß dieses Auge sich in Zähren
Verschließen muß;

Uebrigens verwundre man sich nicht über die Einfalt der damaligen Zeiten, wo diese Begebenheiten als Glaubensartikel geglaubt wurden. Man hat ja nach der Zeit viele Jahrhunderte lang viel mehr geglaubt, als daß eine Frau Eier legen könne.

O Prometheus, hast Du nicht vorher sehen können, wie sehr man die Gutherzigkeit und den leichten Glauben Deiner Menschen mißbrauchen würde?

So nehmt mitleidig noch den Leib in euren Schoos,
Indes der Geist von seinen Fesseln los
Zu seiner alten Heimath fähret.
O schlaf' ich nur mit dieser Hoffnung ein,
So wird der Tod mir nicht so schmerzlich sein.
Der müde Geist verläßt, ganz abgehärmt von Qual,
Den Körper dann in diesem stillen Thal',
In diesem ruh'gen Hafen;
Und läßt ihn — wie ein Kind die Pupp' auf Blumen
— schlafen.
Noch kömmt vielleicht die Zeit,
Da diese wilde Schöne
Die vor'ge Sprödigkeit
In diesem Thal bereut!
Dann sucht sie mich an diesem Orte, da,
Wo sie zuerst mich sah,
Hier wird sie voll von Liebe stehn,
Nach mir verlangen — und dann sehn —
O Schmerz! wie Staub an diesem Ort
Ich unter einem Stein geworden!
Der Anblick wird sie dann zur Lieb' entflammen,
So zärtlich seufzet sie für mich um Gnade dann,
Daß, wär' der Richter ein Tyrann,
Und wollte mich in Ewigkeit verdammen,
Er keinen Augenblick verdammen kann!

Und trocknet nun die Schöne
Mit ihrem Schleier eine Thräne —
Dann weint der ganze Himmel! —
Gewalt thut sie ihm an!
Dann weint der ganze Himmel!
Hier sah ich einst von diesen schönen Zweigen,
Wie Flocken Schnee, so sanft heruntersteigen
Die Blüthen in ihren Schoos — Erinnrung voll Entzücken!
Die Seele floß auf sie in Wonn' in meinen Blicken —
Demüthig saß sie da,
Als ich in dieser Pracht sie sah,
In Herrlichkeit bedecket ganz
Von des verliebten Regens Glanz.
Die Blüthe fiel ihr auf das Mäntelchen,
Und die aufs blonde Haar,
Das wie polirtes Gold und Perlen anzusehn
An diesem Tage war.
Und die vermählte sich mit Rosen,
Und jene eilete der Quelle liebzukosen.
Und diese wallte sanft, als ob
Sie in den Lüften hängend bliebe,
Verliebt in Wirbeln um sie herab
Und schien zu sagen: Hier herrscht die Liebe!
Wie oft in Erstaunen verloren

Rief ich damals: gewiß!
Die wurd' im Paradies —
Im Himmel wurde sie geboren!
Ganz von der Erd' entrückt
Und in den schönsten der Himmel entzückt
Ward ich von ihrem Gang'! — sie ging gleich den
Göttinnen! —
Von dem Gespräch, und vom Gesicht
Und von dem süßen Lächeln drinnen.
Im Himmel war ich! da war ich nicht,
Da, wo ich wirklich war. Hier rief ich seufzend: wer?
Und wann? wann bracht' er mich hieher?
Seit ich nach dieser Zeit aus diesem Thale kam,
Floh auch der Friede mich; empfing mich diese Quelle,
Und grüßten mich die holden Wasserfälle,
So floh mich auch der Gram!

Aspasia an einen schönen Jüngling, am Tage seiner Geburt.

An diesem Tage gab die Parze Dir das Leben;
Die Seele will ich Dir mit diesem Kusse geben.

An den Abendstern.

Vergebens blickest Du so zärtlich auf uns nieder;
Wir Deutschen schreiben nur, die Griechen sangen Lieder.

Dithyrambe.

Ach und Weh!

Sauget Liebe,
Glühende Lippen!
Und Du Nacht,
Schütze alle,
Lächle nieder
Mit Deinen Welten! Evoe!

Ach, sterben! —
Durch Dich getödtet,
Ueppiges Wesen! —
Glühende Herzen!
Von Liebesmacht
Unendlich gedrungen! Evoe!

Bakchos! Bakchos!
Menschenbeglücker,
Bruder der höchsten
Farbig geflügelten
Lebendigen Freude!
Folg' uns Entzügelten! Evoe!

Freudetrunken,
Mächtig verschlungen
Tanzen wir hin!
Mit Ranken gebunden
An Vater Priapus:
Rufet Evoe! — Evoe!

Löset die Gürtel,
Nichts feßle den Reiz. —
Warm-süßes Schrecken
Durchbebe die Körper.
Seht! Venus lächelt!
Evoe! hinaus! — Evoe!

Tuba ertöne!
Syrinx erwecke
Zur Freude Alle!

Tonbecken klinget,
Zittre hoch, Epheu —
Bekränztes Sisterum! Evoe!

Haltet ein! senket
Die Pauken, Becher
Schlaget den Tact!
Den Göttern, den ersten
Most — der goldnen
Und blutigen Traube. Evoe!

Schwenket den Becher!
Hebet die Arme!
Thyrsus durchschneide
Die herbstliche Luft!
Wollust erquicke
Die durstige Brust! Evoe!

Hebet die Arme!
Sauget Liebe!
Ringt im Entzücken!
Reißet die Augen
Dort nach den Höhen —
Kehrt sie in Euch zurück! Evoe!

Gaukelt auf Klippen! —
Erglühe! o Jugend,
O Liebreiz und Wonne,
Lebt langsam Euch auf:
Tönet Ihr Bleche
Süßhallend im Traum! Evoe!

Erwachet! Erwachet!
Und schlürfet den Becher
Mit Hochgefühl aus! —
Die Sorgen verschwinden —
Heisglühend Entzücken,
Du wiegst Elysium auf! Evoe!

Jauchzet im Jubel!
Hochlodert die Flamme: —
Unendliches Sehnen
Werde nimmer gestillt! —
Ach! Laßt uns — auf immer
Das Götterglück schlürfen! — — Evoe!

— Es lodert die Flamme! —
Ach Götter! — Es leben
Die Welten, — Ach! Ach!

Evoe! — Ach — Evoe!
Welch' seliges Sterben —
Ach Götter! Evoe — Evoe — —

Welch heftiges Feuer
Durchrinnet die Adern;
Entwallet von Innen. —
Dem lechzenden Leben
Entrinnet entseelend
Das süß'ste Gefühl! — Evoe!

Heisrauchende Liebe!
Stürme das Hehre!
Kämpft in Entzücken! —
Ach weile! — Ach tödte! —
Tochter des Lebens,
Mutter des Todes! Evoe!

Entfeßle, entseele
Mit Rasen, mit Macht
Das Wonne-Gefühl!
Woget Ihr Meere
Im Reize des Lebens —
Ende nimmer — O Lust! Evoe!

Panther zerknirschen
Den stachelverwahrenden
Todtdrohenden Thyrsus!
Sieger! Zur Erde,
Zu Eurer Mutter —
Bekämpften durch Ach und Weh! Evoe!

Die Kirschen.

Bewundert sei der Mann,
Und wenn er Türk und Heide wäre,
Der, wie Herr Crebillon, wie Yorik und Voltaire,
Den Göttern gleich erschaffen kann!

Und diesem laßt uns Ehre geben,
So viel er haben will, der uns zur Lais macht,
Was einer ohne Kunst als Kind hervorgebracht —
Die wie Hans la Fontain' erheben
Das Todte kann zum ew'gen Leben!

Und ist nicht dieser auch wohl eines Lobes werth,
Der, wenn er was Erbauliches erfährt,
Für Nichts sich Mühe giebt, es zierlich aufzuschreiben,
Um euch die lange Zeit ein wenig zu vertreiben? —

Man kann nicht immer, wie ihr wißt,
Erschaffen! Dämogorg,*) der Schöpfer aller Sachen,
Hat selbst auch Pausen müssen machen. —
Dies that Boccaz, der gute Christ,**)
Petron und Franzens Schwester;***)
Der sel'ge Rost erfand nicht lauter Zeißigsnester;
Und so erzähl' ich auch, was schon geschehen ist.

Es war im Julius. Schon wütheten die Sonnen,
Entzückend war's im Schatten auszuruhn

---

*) Dieser Gott war der erste, nach der Fabellehre der Griechen, der sich zum Herrn über das Chaos machte, und alle Wesen daron erschuf. So bald die Göttin Zeit geboren wurde, hörte er auf zu schaffen, und übergab ihr seine Macht, mit der Bedingung, daß sie für seine Geschöpfe sorgen sollte. Darauf begab er sich wieder aus der Welt in seine alte Wohnung, wo er, von Grazien und Liebesgöttern bedient, die er von seiner Gottheit selbst gemacht hatte, weiter nichts that, als die höchste Seligkeit zu genießen, oder bisweilen ein Edict an seine Statthalterin zu schreiben. — Dämogorg heißt im Deutschen Erdgeist. (Plato an verschiedenen Orten.)

**) Das Hauptverdienst des Boccaccio war, daß er, nach dem Dante, die Betrügereien und Ausschweifungen der Geistlichen öffentlich bekannt machte und sie deswegen züchtigte; außerdem hatte der Mann wenig Verdienste, weil er keine Empfindung des Guten und Schönen hatte.

***) Margaretha von Navarra, die Beschützerin des Clemens Marot und aller Genien, deren geringstes Verdienst war, die Schwester eines Königs zu sein. Ihre Erzählungen sind bekannt.

Und auszuleeren alte Tonnen;
Entzückender, am Ufer das zu thun,
Nach einem Bad in frischen Quellen,
Was Zevs mit Leden that, gelagert in die Wellen —
Es war im Julius, als Herr von Strahl,
Ein Held, kurz, Friedrichs General,
Der Stadt Betäubung überdrüßig,
Von kriegrischen Geschäften müßig,
Beschloß, aufs Land zu ziehn,
Aus seinem prächtigen Berlin.

Dort, wo der Sprea Wellen stolzer wallen,
Wo sie ihr Heiligthum begrüßt,
Und einen Hain voll Nachtigallen
Mit reinen Wellen lächelnd küßt,
Steht aufgeblüht ein dichterischer Garten
Voll Zelten, die auf Gäste warten,
Und in der Fern' ein Schloß, in das Herr Diogen
Gewißlich lieber würd', als in sein Fäßchen, gehn.

Gott hebe den im dritten Himmel oben,
Der Pankon angepflanzt!
Dort mögen ihn die Patriarchen loben,
Daß er es angepflanzt!
Nach diesem Tempe ging die Reise.

Den General begleitet' ein Prälat,
Der, nach der Herrn Prälaten Weise,
Und aller Orthodoxen Rath,
In Schlesien um Weisheit nie gerungen;
Der immer nur den weisen Salomo
Geschätzt, weil er das Hohelied gesungen,
Und tausend Damen, gleich dem Hercules bezwungen,
Und nicht gepredigt, wie der Christen Cicero. *)
Gleich einem Amsterdamer Bürgermeister
War er am Kinn und Bauche voll:
Am Geiste von der Art der Geister,
Wie nach der Schrift ein Papst ihn haben soll.

Und noch ein Probst, ein Mann, der Hippiassen
So ziemlich ähnlich war, hätt' er den Stolz
Von hunderttausend stolzen Bassen
Nicht auf das Scepterchen von Ebenholz,
Zu welchem er mit Lammsgestalt gekommen —
Und noch ein Maler wurde mitgenommen,
Der seinen Winkelmann studirt
Und Roms Antiken abkopirt,
Und Raphaels Madonnen —
Und doch mit seiner Kunst noch keinen Deut gewonnen.

---

*) Hierunter ist, wie ich glaube, der Kirchenvater Laktanz zu verstehen.

Mit diesen Herrn fuhr Herr von Strahl
In einer niedlichen Karosse
Zu seinem schönen Schlosse.
Drei Ritter kamen noch zu dieser Zahl
Aus Pankons Nachbarschaft, drei edle Tagediebe,
Und noch ein alter Freund von Jagd und Wein und Liebe,
Ein Pachter, welcher Gold für neue Schleifer hin
Mit Fäusten warf, Lukullen glich an Sinn
Und Schultern einem Alpenpflüger.
Der grau geworden war und um kein Härchen klüger.

Wem die Gesellschaft hier nicht allzuschicklich scheint,
Der denke, daß einst Karl*) mit Mönchen sich vereint,
Und Hercules mit Weibern Flachs gesponnen,
Und Alexander hin zu weiser Narren Tonnen
Gewandelt, und der Held Agesilas
Auf Stecken ritt mit kleinen Knaben,
Und Heinrich**) Feenmärchen las,
Und — kurz; daß jeder Held mag Narren um sich haben.

---

*) Karl der Große. Er errichtete eine gelehrte Gesellschaft, von welcher er selbst ein Mitglied war. Er führte den Namen David, und der Bischof von Mainz den Namen Damöt.

**) Heinrich der vierte, König in Frankreich.

Nun lebte man als wie im Paradies,
Das ein Huris unter Yemens Lauben
Auf Rosenlagern Mahomeden wies
Beim Safte süßer Perser Trauben —
Doch richtiger; wie da, wo Skogula und Mist,
Hertruda u. s. f. nach Gerstenbergen ist. *)
Der General vergaß hier die Kanonen,
Und der Prälat sein Evangelium,
Die Patres und das Jus Kanonikum
Und alle, die im Himmel wohnen,

*) Das ist: in der Walhalla, oder dem Himmel der alten Normänner, in welchem die größte Seligkeit war, daß man sich in englischem Oele berauschen, im Rausche sich prügeln und todtschlagen, und nach dem Tode, der nicht länger dauerte, als man Zeit braucht, einen Bierrausch auszuschlafen, wieder verklärt, wie aus einem Fegfeuer in dem Himmel, vor den größten Zechern Tuisko, Mannus, Rodigast, und den Zecherinnen Trigla, Siwa, Flynz erscheinen konnte.

Unsere Barden lassen sich's sehr angelegen sein, den Glauben an diesen Himmel, der das Elysium der Griechen, und das Paradies der Muselmänner augenscheinlich an Schönheit weit übertrifft, wieder herzustellen. Wenn sich doch die großen und kleinen Monarchen von Deutschland durch ihr Flehen erweichen ließen, und ihnen dabei zu Hülfe kämen!

Es wundert mich sehr, daß es noch nicht geschehen ist, da dieser Himmel für manche unter ihnen reizender sein muß, als alle Musen, Charitinnen und Aphroditen der Griechen. — Wer hätte voraus sehen können, daß auch dieser Versuch, den Großen eine Liebe zu den deutschen Musen beizubringen, fehlschlagen würde?

Und spottete der Heiligen,
Der Tröpfe, die aus Gram gestorben,
Ihr Leben sich verdorben,
Die Rosen flohn, und nur auf Dornen wollten gehn.

Das thu' er denn! wir aber gehn spazieren
Auf dieser schönen Flur herum,
Und lassen uns von Nachtigallen führen
In Gänge von Elysium.

Der Gärtner auf dem Gute
War ein gewisser Franz, ein Mann von frohem Muthe:
Der hatt' ein Töchterchen in seiner Hochzeitnacht,
Ohn' alle Hülfe, schön, wie Venus selbst, gemacht:
Zu malen ist es wahrlich keinen Ohren!
Und wär' ich Ariost für diese Schäferin,
So ging' der schönste Reiz vermuthlich noch verloren.
Denkt, wenn ihr könnt, euch eine Huldgöttin,
Eh Amor sie zur Göttin auserkoren.

Alt sechzehn Sommer kaum
War Lieschen jetzt; das keimende Verlangen
Nach Liebe schwebt ihr auf den Rosenwangen,
Als säh' gen Himmel sie nach Engelchen im Traum.
Ihr Antlitz hätt' erwählt, zu malen zum Entzücken
Ein himmlisches Gesicht, mein Guido sicherlich,

Die Unschuld lebt in allen Blicken,
Ihr Herz eröffnet, wenn es lächelt, sich.
Lebendig sah man schon sich durch das Mieder sträuben,
Den Busen, der nicht mehr gefangen wollte bleiben;
Noch kannt' ihn Zephyr nur allein.
In beiden Händen war die Mitte fast zu halten,
Von allem Putze frei, von Mäntelchen und Falten:
Das Schöne kann erst schön in eignen Formen sein.

Es wohnt ein schöner Geist in einem schönen Leibe!
Rief Sokrates, wenn man ihn bei Bathyllen fand.
Es leugnet's mancher Mann bei seinem schönen Weibe,
Drum lass' ich diesen Satz an seinen Ort bewandt;
Doch mit Lisetten würd' er nie bestritten.
Es hatte die Natur den Geist wie ihr Gesicht,
Und keine Kunst verdarb ihn nicht,
So schön gemacht, sie sprach nicht wie der Pöbel spricht,
Und hatte nichts von pöbelhaften Sitten.
Sie sprach die Sprache der Natur,
Empfindung vom Instinkt geboren
Beseelete die Zunge nur,
Und schwamm auf Engeltönen in die Ohren.

Und was mit alle dem, käm' Amor nicht hieher?
Der weiß allein den Geistern aufzutischen:

Ein Mädchen ist nur Leim, Prometheus ist er,
Den Schlummer muß er ihm erst aus den Augen wischen,
Am allerschönsten Tage gähnt
Die Nymphe sonder ihn, und trauert und träumt und wähnt.
Doch unsre Schäferin gehorchet dem Instinkte,
Der ihr nach ihrem Peter winkte.
Sie liebt ihn ohne Heuchelei,
Und weiß fast nicht, warum er liebenswürdig sei,
Und liebt ihn recht. Zwar ist er keiner von den Reichen,
Doch in der Tugend muß ihm jeder weichen,
Er ist der beste Wirth, und arbeitsam
In seinem Haus gleich einer emsʼgen Biene,
Er singt und liebt, ist frei von Neid und Gram,
Und freundlich jedermann, und schön von Wuchs und Miene.
In aller Welt kann er nichts als Lisetten sehn,
Die Blumen wachsen nur im Feldʼ, um sie zu zieren,
Und wenn am Abend Windchen wehn,
Und Rosenduft in seine Sinne führen,
Kann er die Gegenwart von seiner Gottheit spüren
Und hört sie schon mit leisen Tritten gehn.
Ihm steigt die Sonnʼ empor nach seinen süßen Träumen,
Damit nur sie die Welt kann sehn;
Und jeder Vogel singt für sie nur auf den Bäumen.

Er laurt zur Erndtezeit auf Lieschen in dem Thal,
Und wirft ein Schlummerchen einmal
Sie auf die Aehren hin, ist er gleich gegenwärtig;
Und öffnet dann ihr Auge sich,
So freuet sie sich inniglich
Und sieht die Garbe fertig;
Und Peter drückt sie fest mit Küssen an die Brust,
Und Gott weiß, welche Lust!
Dergleichen Küsse sind unschuldige Vergnügen.
Gott Amor, ihr Patron, soll die Verliebten auch
Durch eines Pastors Hand, nach löblichem Gebrauch,
Vor allem Volk nun bald zusammen fügen.

„Verdammt sei die Geschwätzigkeit!
Wann werden wir einmal das Märchen hören?
Zur That! zur That!" schreit Leser, immer schreit!
Ich lasse mich nicht stören.
Ein wenig Weiblichkeit
Ist wohl erlaubt dem freundlichen Erzähler,
Wie jeder weiß, und ganz gewiß kein Fehler.

Um fortzufahren nun, wo wir geblieben sind.
Der andre Morgen war des Sommers schönstes Kind,
Aurora stieg so zärtlich an den Himmel,
Wie in Arkadien sie sich zu zeigen pflegt,

Die Bienen taumelten in reizendem Gewimmel
Auf Rosen hin und her, von linder Luft bewegt
Kroch Blumengeist in alle Sinnen;
Und Seele, die versteinert lag
Im Busen, mußte hier bei Philomelens Schlag
Mit süßem Leben durch entzückte Nerven rinnen.
Die Sonne schwamm in rosenfarbner Fluth,
Wie Gottesmajestät, mit Strahlen voller Glut
Am Horizont herauf — und alle Wesen schwiegen
Geblendet von dem Glanz, und staunten vor Vergnügen,
Und beteten in ihr den großen Schöpfer an,
Da sie nichts Göttlichers vor ihren Strahlen sahn.

Erweckt von ihren Blicken
Ging Franz in seinen Garten hin,
Ihm folgte seine Charitin,
Um Kirschen abzupflücken.
Sie pflückten sie herab so unverletzt,
Wie die Natur sie an den Zweig gesetzt,
Für unsern General zu einem Leckerbissen.
Durch wen sie werden übersandt,
Wird man vermuthlich wissen.

Lisette legte sie mit strenger Wahl
Nun in ein Körbchen hin — wie Mengs es würde bilden

In einer Flora Hand auf paphischen Gefilden
Voll Kirschen nach dem schönsten Ideal —
So sah das Körbchen man in ihren Fingern schweben:
Die Kirschen lächelten darin mit süßerm Leben,
An keiner durft' ein Fehlchen sein.
Der gute Franz kann sich nicht satt darüber sehn.

Jetzt hüpft sie fort, und wirft um ihre schönen Glieder
Ihr schönstes Röckchen, zieht ihr bestes Mieder
Und grünes Wämschen an, verhüllt den Busen, den
Man ohne Hülle möchte sehn,
Und knüpft um ihren Hut, der erst von frischen Garben
Geflochten war, noch neue Bänderchen
Von lauter schönen bunten Farben;
Und springt zur nahen Quelle hin
Und wäscht sich Händ' und Wangen;
Und diese glaubte, statt der Hand der Schäferin,
Die sanfteste der Blumen zu empfangen.
Nun fliegt sie noch mit blühendem Gesicht
Zum Vater, dieser kennt sie nicht
Vor Freuden, kann vor Lust kaum Athem holen,
Und küßt wohl hundertmal sein wunderschönes Kind,
Dies eilt nun nach dem Schloß geschwind,
Das Körbchen an dem Arm, zu thun, was ihm befohlen.

Wie nymphenhaftig ist ihr Lauf!
O wie die Wind' ins Röckchen wallen!
Ihr Aug', ihr Herz sucht ihren Peter auf,
Sie glaubt ihm, so geputzt, noch besser zu gefallen.

Lisette kömmt ins Schloß, man führt in einen Saal,
Wohin die Herren sich zum Morgenschmaus begeben,
Geschwind sie vor den General.
Sie fängt aus Schüchternheit ein wenig an zu beben,
Und nähert sich, macht einen Reverenz
Erröthend, nach der Art der Charitinnen —
„Willkommen, schönes Kind!" — rief Ihro Excellenz —
Die Wollust fließt aus ihr in aller Herren Sinnen.
Das ländliche Geschenk reicht sie dem General,
Wurd' immer röther, schöner immer —
So reizend war das schönste Frauenzimmer,
Miß Hebe nie bei Tisch' im griech'schen Göttersaal.
Je länger man sie sieht, je größer das Erstaunen;
Und links und rechts hört man sich in die Ohren raunen:
Wie frisch ist sie! wie reizend! — himmlisch schön!
Die Herren Wölfe sind bereit schon zum Verschlingen:
Man sieht in ihnen schon sich die Begierden blähn,
Vom Kopf ins Herz, vom Herzen weiter dringen.
Potz tausend! rief ein junger Tagedieb,
Und dieser war auch keiner von den Zwergen!

Welch eine schöne Brust muß dieses Tuch verbergen!
Der Maler, welcher hier allein nicht müßig blieb,
Hatt' eine Venus jetzt zu malen,
Der Käufer war bereit, sie theuer zu bezahlen.
Lisette war ihm mehr, als alles Ideal,
Sie nackend mocht' er abkopiren.
Er trug es vor. Das Ding gefiel dem General.
Nun wohl, mein Freund! sprach er, Sie sollen abkopiren!
Und alle schrien: Man muß sie abkopiren.

Drauf drang auch der Prälat: „Abzeichnen muß man sie!
Das Nackende, sprach er, erleichtert's dem Genie.
Herr Maler hat sehr recht, den Riß von ihr zu nehmen!"
Und Jeder will dies sehn, und niemand will sich schämen.

Der Probst allein, der nie die Heuchelei vergaß,
Empörte sich, und sprach: „Nein! meine Herrn, bedenken
Sie doch, wie Sie die Unschuld würden kränken!
Daß man, seitdem Herr Adam Feigen aß,
So nackend nicht darf sehn die jungen Schönen,
Will ich hier nicht erwähnen.
Voltair', Ihr großer Gott, Apoll und Trismegist,
Hat Sie zu gut belehrt, daß dieses Fabel ist.

Allein der Tugend bester Saame
Kam nicht umsonst in ihre Brust!
Die Tugend ist für sie kein leerer Name!
Die Tugend und ihr Stand verbietet diese Lust!
Das Nackende verführt die schönsten Herzen,
Verblendet den scharfsichtigsten Verstand.
Zwölf Augen saugen hier sich süßen Gift, mit Schmerzen
Ist jeder ganz gewiß beim ersten Blick entbrannt.
Und wollten Sie so sehr die Würde wohl verlieren,
Wie Hirsche brunften hier, und kämpfen gleich den
Stieren?" —

Die Herren hörten's nicht; *) allein der Maler sprach:
„Hochwürdiger, ihr Widerspruch ist schwach.
Man schließt sehr leicht von sich auf Alle!
So schloß sehr oft der Theologen Schaar
Vom Anbeginn der Welt mit ziemlich leerem Schalle
Bis auf den heut'gen Tag, und schloß sehr selten wahr.

Wer gab in Griechenland den Weisen in dem Schönen
Und Guten Unterricht?
Die nackenden Bathylle, die Helenen.
Das Nackende verdirbt die Herzen nicht.

*) Sonst würde der Hippias vermuthlich das letztere auch nicht gesagt haben.

Praxiteles und Phidias, Apelles
Und Zeuxis und Protogenes,
Anakreon und Sokrates —
Die tranken von dem reinsten Geist des Quelles:
Genien flogen auf zum höchsten Ideal
Des Schönen zu dem Wesentlichen,
Wie's richtig Plato nennt; und dem Original
Hat die Kopie am Werthe nie geglichen.
Jetzt müssen wir das Göttliche von Brust
Und Hüften und — warum soll ich's nicht nennen?
Und schöner Mädchenschaam zu kennen,
Hinreisen nach Florenz; und theuer kömmt die Lust." —
„„Herr Maler, Schönheit ist bei weitem noch nicht
Tugend!""
„Und ich, Herr Probst, behaupte, daß sie's sei!
Die Griechen lehrten: Schön und Gut ist einerlei." —

„„„Herr Maler, schön ist oft die Jugend,
Doch selten ist sie lasterfrei."" —

„Was wollen Sie mit Ihrem Wörtchen Tugend?
Lykurg, ein Gott, kein Erdenmann,
Der kein Gesetz umsonst ersann,
Befahl: Die Mädchen sollen ringen
Ganz nackend jede Frühlingszeit,

Indeß die Jungen dazu singen:
Ist dies geschehn, so wetteringen
Die Jungen eben so, wozu die Mädchen singen.
Und dies geschah mit großer Sittsamkeit.
Durch dieses Grundgesetz ist Sparta hoch gestiegen
An Tugend, Mäßigung, an Freiheit, Macht und Ruhm:
Da konnte kein Gesicht die Hüften schöner lügen!" —

— „„Wir wollen uns darüber nicht bekriegen!
Die Schönheit ist der Maler Eigenthum;
Doch nur die leibliche. Die Schönheit ist verschieden!
Herr Plato hat in nackenden Laiden
Die wesentliche nie, so viel ich weiß, gesucht;
Sie war erhabener Gedanken späte Frucht!
Ihm dieses Ideal vom schönsten Nichts zu geben,
Vermochten nie die Phrynen und die Heben:
Das Malen ist was anders, als Moral. *)
Doch bilden Sie sich nur Ihr Ideal!

*) Ich nehme keinen Antheil an beider Herrn Streite. Halb mag der Maler, und halb der Probst Recht haben. Beide sprechen nur aus dem Hörensagen von dem wesentlichen Schönen des Plato, wie sie auch nicht anders sprechen konnten. Der Maler hat Recht, wenn er sagt, Plato sei vom Anschauen nackender Alcibiaden und Aspasien auf sein Ideal vom wesentlichen Schönen empor gestiegen; denn dieses läßt Plato selbst seinen Sokrates sagen; hingegen hat vielleicht auch der Probst Recht, wenn er das schönste Nichts nennt,

Für meine Herrn sei's immer Augenweide!
Es sieht's ja niemand mehr! und was man nicht ge-
sehn —
Die Herren schweigen doch? — das ist auch nicht geschehn.
Ich bin so strenge nicht. Herunter mit dem Kleide!''' — *)

Man trägt Lisetten nun das, was beschlossen, vor.
Ein Donnerschlag fährt ihr ins Ohr,
Sie weint, und sucht, daß sie durch diesen Kerker dringe —
Allein die Arme hängt gefesselt in der Schlinge:
Der heilige Prälat verschloß die Thüren schon,
Da Probst und Maler sich bestritten.
Vergebens war ihr Seufzen und ihr Bitten;
Die Wollust stürmete die Tugenden davon.
Der General erbarmt sich nicht der armen Schönen,
Die seine Knie' umschlingt, und badet fast in Thränen,

---

und behauptet, daß man ein sehr besonderer Mann sein müsse, um von dem Busen einer Aspasia auf dieses wesentliche Nichts in die Höhe steigen zu können. Der Raum ist hier zu enge, viel über dieses wesentliche Schöne zu sagen; ich hab' es schon an einem andern Orte gethan.

*) Man muß sich an den Charakter des Probsts erinnern, sich die ganze Scene, und insbesondere die bezaubernden Reize Lisettens vorstellen, und die Ebbe und Fluth der wollüstigen Begierden in den Herzen der Söhne Adams kennen, um diese letztern Worte des Probsts nicht für unnatürlich zu halten. Gesagt hat er sie gewiß, darauf kann man sich verlassen.

Nichts hilft, und wenn sie sich zu Tode schrie;
Kurz, man entkleidet sie,
Die Bänder alle werden losgebunden —
O was für Schönheit wurde da gefunden!

Ihr abgezogner Hut läßt nun ihr langes Haar
Frei auf die Schultern wallen,
Der Busen läßt die Hülle fallen,
Das nackte Füßchen sucht, was seine Decke war.
Und endlich muß auch noch der Schleier weichen,
Wohin die Scham am letzten flieht,
Den Hymen weg allein mit keuschen Fingern zieht —
Hoch hielt ihn der Prälat zum stolzen Siegeszeichen.

Nie! wahrlich nie habt ihr so was gemacht,
Ihr Schöpfer Titian', Alban und Raphaele!
Aus jedem Fleckchen athmet schöne Seele —
Kein Pinsel hat so was hervorgebracht,
Als dies Gesicht, die Brust umzittert von den Haaren,
Ach! nur zu himmlisch für die Bande von Barbaren!

Auch ohne Sünde kann man eine Danae
So faselnackend seyn, als wie sie Gott erschaffen.
Prälaten freilich nicht! für keine Zwiebelpfaffen *)

*) Das sind Priester, welche die Geheimnisse der christlichen

Hat, wie sie selbst gestehn, der Schöpfer sie erschaffen,
Quartill' ist mehr für sie, als nackte Grazie —
O Leser, male Dir ein himmlisches Gewächse,
Ganz in Begeisterung, in Deiner Phantasie!
Ein reizender Kontur umfließe jede Flechse,
Wie Meister Ariost ihn hat besungen nie:
Laß ihn der Unschuld Roth entzückend Dir beseelen,
Und Alabasterglanz mit Rosen sich vermählen.
O tausend Schätze könnt' ins Geistes Magazin
Von Idealen sich ein Titian hier saugen!
Der Anblick ist gemacht von der Natur für ihn,
Für Gleimen und für mich, und unsers Peters Augen.
Lisette hatte jetzt dies Alter blühen sehn,
Wo jede Schönheit reift, wie Knospe zu der Blume,
Wo die Natur nicht mehr kann weiter gehn,
Und Liebesgöttern giebt ihr Werk zum Eigenthume,
Um der Empfindung Feu'r ihm in das Herz zu wehn.
Die Herren dachten hier nicht an dergleichen Sachen;
Sie blieben ewiglich an Geistes Augen blind;
Doch rathet, was der General ersinnt?
Der Teufel hätt' es selbst nicht ärger können machen.

Religion eben so betrügerisch lehren, wie die Aegyptischen die Anbetung einer Zwiebel lehrten. Kein wahrer Priester der Gottheit wird sich folglich durch diese Stelle für beleidigt halten.

Wem fallen nicht die schlimmen Kirschen ein?
Er läßt sie auf den Boden streun,
Lisette soll sie nun ins Körbchen wieder sammlen,
Sie mag auch noch so süße Bitten stammlen.
Welch eine Marter für ihr Herz!
Für ihre Keuschheit welch ein Schmerz!
Wie kann sie widerstehn? Entblößet vom Gewande
War zur Vertheidigung ein Mädchen nie im Stande.
Die Thränen helfen nichts; so will's der General.
Sie soll bald da, bald dorthin wandern, —
Auflesen eine nach der andern,
Und in das Körbchen thun, und — eine auf einmal.

Jetzt fängt sie an, zu thun, was ihr befohlen.
Sie bücket sich, geht vorwärts, hinter sich,
Und rechts, und links — und greift nach glühnden Kohlen —
Wie Täubchen stehlen, geht sie weiter furchtsamlich,
Zeigt immer, was man kaum mit Liebe,
Und mit Beständigkeit erhält,
Was keinem Bräutigam so ganz ins Auge fällt,
Und ewiglich verborgen bliebe.

Enthüllt ist jeder Reiz: da wallen auf der Brust,
Gleich Sonnen, Kugeln, weiß, wie Blüth' auf Pfirsich-
bäumen —

O wie so frisch daraus der Liebe Knospen keimen!
Unschuldig blickt hervor der Polstern jeder Lust,
Bei dessen Aufgang die Begierden schäumen —
So schön, ein Vinci*) konnt' ihn nie so schön sich-
träumen;
Unschuldig, wie ein Kind, das noch zu lächeln scheint,
Wenn schon vor seinem Tod Mamachen ängstlich weint.
Wie Märzenschnee, beglänzt von Morgenröthe,
Sind Arm' und Rücken anzuschaun:
Und Hüften — da zerränn' in Wonn' ein Faun,
Ich glaube, daß hier mancher Cato thäte,
Was Della Casa**) sang, und Lucian uns pries***),
Und Plato allen großen Helden,
Wie seiner Republik Gesetze weislich melden,
Doch nur bei Knaben machen ließ. †)

---

*) Leonhard von Vinci, ein Florentinischer Maler, oder vielmehr ein allgemeines Genie, dessen wollüstige Gemälde für Leo X. und Franz I. den meisten meiner Leser bekannt sein werden.

**) Giovanni della Casa, Erzbischof von Benevent, hat ein berühmtes Kapitel sopra il forno geschrieben, welches aber doch selten geworden ist. Wer dergleichen Schriften für einen Schatz hält, kann sie alle zusammen in den drei Büchern der Opere Burlesche di Mess. Berni finden. Er hat dann nicht nöthig, wenn er die Sprache der Priester von Venedig versteht, die Priapeien der Franzosen sich mit vielen Kosten anzuschaffen

***) Uns Philosophen nämlich, in seiner Disputation über die Liebe.

†) Diese satyrische Stelle ist ein wenig zu muthwillig. Der

Gebt eurer Phantasie die allerhöchsten Schwünge,
Und schwindelt bis in Jovis Heiligthum,
Und seht euch nach dem schönsten Wesen um,
Dem schönsten der erschaffnen Dinge! —
Kleinasien und Griechenland,
Und Gegenden, wo Yemens Lüfte schweben —
Wie der Harmonika *) geträumte Töne beben —
So lind durch Myrthen hin — wo Geist von Chios Reben
Der Stoff zu Menschen ist — wo Götter Hand in Hand
Mit Charitinnen gehn — nur diese Länder haben
So was, und selten, wie Lisetten, vorgebracht:
Vielweniger ein Land vom Winter halb begraben,
Und halb von einer trüben Nacht.

Kein Maler kann den Reiz euch allen malen,
Der Anna **) Sänger singen nicht!

Verfasser glaubte, das nämliche Privilegium zu haben, welches die Italiener und Franzosen ihren Erzählern vergönnen; aber er hätte nicht vergessen sollen, daß er in Deutschland, und nicht allein für Berlin erzähle. Das Horazische ludentem verba lasciva decent mag ihn entschuldigen.

*) Die Harmonika ist ein musikalisches Instrument, aus gläsernen Glocken zusammengesetzt, deren sanfte, feste Töne, in einer Pergolesischen Melodie, den singenden Flöten- und Lautenton verscheuchen; und unsre Geister mit den süßesten Wellen der Entzückung aus allen Paradiesen der Erde gen Himmel wallen.

**) Eine Anspielung auf eins der schönsten lyrischen Gedichte des Gottes Metastasio, welches die Aufschrift hat: Canto Epita-

Lisette muß ihn selbst in eure Sinne strahlen,
Und eurer Phantasie bezaubernd'stes Gesicht —
In frischer Blüthe steht noch alles ungenossen,
Davon beim ersten Blick das Auge trunken ist,
Und Dir, wenn Du noch nicht gestorben bist,
Im Lesen schon das Herz von Wollust überflossen.

Zwei Dingerchen entrollten hier
Von diesen schlimmen Früchten ihr,
Und zwar die reifesten von allen,
So roth, als wären sie von ihrer Brust gefallen.
Sie weiß nicht, wie sie die erhaschen will,
Wagt einen Schritt, und zwei, holt Athem, stehet still,
Erhascht die Stiel', entfernet sich geschwinde,
Bemerket jedes Blick, sucht ihn zu hintergehn —
Doch ein gewisser Gott spielt mit dem armen Kinde,
Und lacht der List, und führt es bald
Zur Traufe von dem Regen —
Vermeiden kann sie nicht den Hinterhalt,
Verbirgt sie was dem einen im Bewegen,
So sehn's die andern insgesammt;
Flieht sie den General, so sehn's die Tagediebe,

---

lamico per le nozze degli Eccell. S. Antonio Pignatelli et D. Anna Francesca Pinelli.

Und jeder wird zur Brunst entflammt.
Ein jeder Schatz im Heiligthum der Liebe,
Das Heiligste der Schönheit auf der Welt,
Sie mag es, wie sie will, nur machen,
Wird hundertmal dem Auge vorgestellt,
Und allen Sinnen, die wie Teufel wachen.
Der Reiz, der jetzt geboren ist,
Ist schöner noch, als der, den man vermißt —

„Das ist ein wahres Fest für Auserwählte!
Was dieses für ein herrlichs Ende hat! —
Rief wonnetaumelnd der Prälat,
Den Wollust unausstehlich quälte —
Nein! hundert Pistoletten nähm ich nicht darum!"
Ein Ritter setzt zum Scherz noch funfzig drüber;
Die andern blieben auch nicht stumm,
Und jeder steigerte den andern über.
Oft schielt der stolze Probst gleich einem Judas hin,
Der Kitzel sticht auch ihn nach unsrer Schäferin.
Der Maler hat, von seiner Kunst entglommen,
Nunmehr den Riß mit ernstem Angesicht,
Von ihr zur Venus abgenommen.
In einem Winkel ohne Licht
Ruft noch ein Korporal, von dem man nichts gerochen,
Vom Stachel süßer Lust zum Tode fast gestochen:

„Ein halbes Jahr nähm ich die Löhnung nicht,
Und sollt ich meine Kost erhacken und ergraben,
Um diese Herzensluft zu haben!"

Nun hört erst, was der alte Pachter spricht.
Man muß ihn sitzen sehn vor allen Dingen
In seinem langen Stuhl, und mit den Augen springen
Auf ihrem Leib herum; dann hören, was er spricht.
„Nein! sprach er, als ein erzerfahrner Kenner,
Nur Puppen siehet man bei Dir, Herr Korsika!*)
Ich habe nichts gesehn von dieser Stärke da
Im Nackenden, selbst in der Opera!
Und was noch mehr — sogar jenseits dem Brenner.**)
Was ich gesehn, weicht hier zurück."

Nun schätzt er einzeln jedes Stück.
So viel giebt er für ihre Lenden,
So viel für Brust, so viel für Fuß —
Und dabei läßt's der Cynikus,
In seinem Eifer nicht bewenden,
Wie jeder leichtlich schließt —
So viel für das, was unaussprechlich ist.

---

*) Bei diesem Herrn werden zu Berlin die Bälle gehalten.

**) Ein langer Berg vor Italien.

Bei jeder Wendung steigert er, als Prahler,
Und seine Summe steigt auf tausend Thaler.

Doch unterdessen ist das Körbchen noch nicht voll,
Und jedes Auge lechzt, noch neuen Reiz zu sehen,
Vergebens ist hier alles Flehen,
Der Wollust Rausch macht Jeden toll,
Und Herz und Seele wüthen
Bei jeder Zähre mehr, die sie voll Unschuld weint —
Dem Frühlingshimmel gleich, wenn dort die Sonne scheint,
Und hier ein Schauer fällt auf Rosen durch die Blüthen,
Entzückt die wilden Herrn ihr himmlisches Gesicht,
Bald kömmt ein Blitz daraus, und bald ein sanftes Licht.

Lisette, tröste dich! nur deine Kleider nahm er!
Die Ehre bleibt! du bist vor Peters Augen rein! —
Kann höher noch ein Grad der Unschuld sein?
Lisett' ist nackend noch sittsamer,
Und hüllt sich in die Scham, als einen Schleier ein.

Die Unschuld rührt in diesem Augenblicke
Selbst unsern General,
Er sieht, daß er gefehlt, bedauert ihr Geschicke,
Das Mitleid fängt nun auf einmal
In seinem Busen an zu leben,
Er läßt der Schäferin ihr ländliches Gewand
Ungnädig auf sich selbst und alle, wiedergeben,

Führt groß, wie Scipio, sie nun mit eigner Hand
In ein Gemach, und — kehrt sich an die Spectatores.

„Potz Wetter! rief er aus, mit Augen voller Gluth.
Wie? bin ich euer Narr? ich will euch lehren Mores!
Denkt ihr, ich sei für euch zum Kuppeln gut?
Wahrhaftig! eine schöne Rolle!
Daß ich euch Hengste da nach Lust bedienen solle!
Meint ihr, ich habe hier, wie jener Salomo,
Die Zimmer alle voll von sechzehnjähr'gen Dingern?
Nein, meine Herrn! hier lebt man nicht also!
Ich muß die große Lust ein wenig euch verringern!
Ein Jeder soll den Tax, den er gesetzt,
Für's Anschaun dieser nackten Schönen,
Die ihr Gesicht mit Thränen noch benetzt,
Bezahlen, um sich wieder auszusöhnen;
Und dies zwar gleich! frisch auf der That!
Ich kann ihn einem jeden sagen.
Der Donner soll mich gleich erschlagen,
Wenn einer geht, eh' er bezahlet hat!
Ihr alle habt euch selbst das Urtheil ausgesprochen,
Erfüllt's, und machet gut, was ich durch euch verbrochen.“ *)

*) Man wird unserm Helden seine kriegerische Sprache verzeihn, wenn man bedenkt, daß keine andere auf seine Zuhörer einen Eindruck machen konnte, wie gleich der Prälat beweist.

„„Wie? was? schrie der Prälat, das wär', ein feines Spiel!
Beim Teufel! in Berlin giebt's tausend schöne Nymphen,
Die wahrlich sich von der nicht werden lassen schimpfen!
Da nimmt ein Bataillon für mehr nicht halb so viel!""

„Euch alle soll der Teufel holen!"
Antwortet Strahl mit wüthendem Gesicht,
Eröffnet einen Schrank, und nimmt ein paar Pistolen.
Die Wirkung ist geschwind; nicht Einer widerspricht,
Ein Jeder schlägt die Augen furchtsam nieder,
Verbirgt die Hand, und bringt voll Gold sie wieder.
Die Ritter zählen flugs großmüthig ihr Gebot,
Nicht minder der Prälat; denn hier ist nicht zu scherzen,
Wo mit gespanntem Hahn schon die Pistole droht.
Doch keiner zählt sein Gold mit so vergnügtem Herzen,
Als unser Pachter da, der alte Cynikus,
Ob er darunter gleich das Meiste zahlen muß.
Er hatte gnug gethan der goldnen Venus Werke,
Und dient ihr jetzt mit Geld, statt jugendlicher Stärke.
Auch aus der Ecke trat der alte Korporal
Hervor mit zweien Friedrichsd'oren,
Und überreichte sie gebückt dem General,
Als hätt' er ohne sie den Kopf verloren.
Der stolze Probst muß, wie Prälat,

Für seine Wolluſt auch bezahlen.
Der Maler ganz allein, der nur gezeichnet hat,
Zu Gunſt der ſchönen Kunſt zu malen,
Iſt frei, weil, wie ihr es ſchon wißt,
Sein Beutelchen verdächtig iſt.

Noch will der General an ſich Liſetten rächen,
Man ſieht ihn ſelbſt ſich nun ein ſtrenges Urtheil ſprechen.
Sein Herz war Löwenherz, doch quoll der feinſte Geiſt
Der Menſchlichkeit daraus in ſeine ſtarken Sehnen:
Halb war er Hannibal, das übrige war Kleiſt —
Drum rührten ihn erſt ſpät, doch ſtark, Liſettens Thränen.
Sechs tauſend Thaler trägt er zärtlich zu ihr hin,
Und will abbittend ihr das Gold ins Körbchen legen. *)

„Behalt es nur! ſpricht unſre Schäferin,
Du Felſenherz! mich fängt kein goldner Regen!

---

*) Dies ſei genug zur Apologie dieſes großen Mannes. In Griechenland hätte leicht ein Xenophon in dem nämlichen Falle dieſe Sünde begehen können. Das Vergnügen würde auch hier unſchuldiger geweſen ſein, wenn nicht ein Prälat und ein Probſt, und vier baumſtarke Müßiggänger aus der Nachbarſchaft es mit genoſſen hätten. Aber wie kann ein ſechs und dreißigjähriger Alcibiades immer die Vernunft mit einem Senekaiſchen Spieße vor dem Herzen und den Sinnen Wache halten laſſen?

Zu Dir komm' ich, als einem heil'gen Mann,
Und überbringe Dir ein ländliches Geschenke,
So gut, als es mein Vater geben kann;
Und da ich mir in Dir den besten Schutzgott denke,
Gebrauchst Du meine Schüchternheit,
Um zu beschimpfen mich, mich äußerst zu entehren!
Da Du die Unschuld solltest ehren,
Verwelkst die Blüthe Du von meiner Lebenszeit.
Der Tugend Früchte sind nun auf einmal verloren!
Unwürdig hast Du mich auf stets des Blicks gemacht
Des einz'gen Sterblichen, für den ich war geboren!
Mir selbst hast Du mich nun verhaßt gemacht,
Um meinen Peter hast Du mich gebracht,
Er hatte mich, ich ihn zu lieben auserkoren." *)

Nun rinnen Thränen, wie ein Bach,
Von jeder Wang' herab; aufreißet sie die Riegel,
Läuft schluchzend von ihm fort: vergebens folgt er nach,
Die Furcht gab ihrer Unschuld Flügel.

Den Augenblick muß Peter her.
„Dein Lieschen sah' ich heut von ohngefähr;

*) So sprach sie, die schöne Tochter der Natur; und wer es nicht glauben will, der reise nach Pankon und höre sie sprechen, und mit den Tönen einer Schmeling oder Cuzzoni, Gleims und Hagedorns und Uzens Lieder singen.

Ihr sollt euch beide zärtlich lieben.
Heirathe sie, nimm diese Summe hier,
Die Hochzeit soll nicht länger sich verschieben;
Allein, dabei befehl ich Dir,
Kein Wörtchen ihr davon zu sagen,
Bis nach den ersten Hochzeittagen.
Geh hin, mein Sohn, gehorche mir!
Ihr seid ein schönes Paar; sei glücklich, leb' in Freuden!
Ein König sollte Dich beneiden."

Ich malte gern dem General zu Fuß,
Ganz außer sich ins Paradies entrissen,
Hier unsern Peter ab; allein man wird schon wissen,
Was in dergleichen Fall geschehen muß.
Nun trägt er schnell das Päckchen mit dem Golde
Hin in sein Haus, und läuft geschwind
Zu Franzen, bittet um sein Kind,
Um seine schöne, liebe Holde —
Kein Sterblicher sei mehr, als er, Lisettens werth;
Beredter spricht er hier, als alle Demosthene,
Die Phrasen insgesammt, die heiße Liebe lehrt,
Die glüh'nde Wange spricht, im Auge spricht die Thräne;
Die Geister fliegen all in seinem Leib' herum —
Kurz; Franz giebt Petern sie zu seinem Eigenthum.

Dreimal will schon Lisett' erröthend sagen,
Was ihr geschehn, es hüpft ihr auf der Zung' empor;
Doch dreimal sagt ihr Amor leis' ins Ohr:
Es nicht zu thun; sie läßt ihn nicht mehr klagen,
Sie liebt, sie saget Ja. Und wider Willen
Hätt' es kein Mädchen hier gethan.
Der künft'ge Morgen soll schon ihre Qualen stillen,
Um Peter springt vor Freuden Treppen an.

Den andern Tag, als sie des Priesters Segen,
Um ohne Sünde sich ins Ehebett' zu legen,
Empfangen, hält ihr Peter sich nicht mehr,
Und trägt im Sprung das schöne Päckchen her,
In welchem lauter goldne Friedrichs waren;
Zählt sie Lisetten vor, nennt ihr den General,
Und will vor Herrlichkeit hinauf gen Himmel fahren.
Und benedeit ihn mehr als tausendmal.
Das Blut steigt hier Lisetten ins Gesichte,
Doch Peter macht den Zorn geschwind zunichte;
Die Wonne schwellt ihr Herz so sehr, daß sie vergißt,
Was kurz vorher dafür im Schloß geschehen ist.
Wenn die Natur in reinerm Sonnenlichte,
Wie Paphos Göttin aus dem Bade schlüpft,
Gleich Liebesgöttern um sie jeder Vogel hüpft,

Nach strahlenschwangern, donnernden Gewittern:
Dann scheucht ein süß'rer Ruch von Rosen Furcht und Zittern.
Wir Kinder der Natur vergessen jede Qual
Bei eines Freundes Kuß, bei einem kleinen Mahl,
Bei einem Wonneschlag von Philomelen; *)
Und sollte Lieschen wohl sich hier noch länger quälen?

„Und wie man sieht, so hat sie nichts erzählt?"
Hat denn darinnen sie gefehlt?
Die Hölle sollte sie in Peters Brust erzählen?
Das Beste war Verschwiegenheit.
Warum bei Hochzeitfest und Tanze
Die göttlichste Glückseligkeit
Um nichts zu schlagen in die Schanze?
Nichts konnte Pachter und Prälat;
Das Röschen ist noch ganz in Peters Hand gekommen,
Und seine Schönheit hat,
Indem er's brach, noch zugenommen.

---

*) Durch diese Phisosophie machten Alexander, Hannibal, Cäsar, Karl der Große, und der größte Held der Deutschen, ihre Krieger unüberwindlich, und die weisen Philosophen ihre Schüler glückselig.

Glückselig können sie, vielleicht auf Lebenszeit,
Wie Türkenheiligen nun leben und sich küssen.
Sechs Tausend ist für sie nicht eine Kleinigkeit,
Und trägt nicht wenig bei, ihr Leben zu genießen.

Die eilfertige Schäferin.

Der junge Schäfer Tityrus
Empfand, was Jeder fühlen muß.
Er ward der Macht der schönen Schäferinnen,
An mancher unruhvollen Nacht,
Die er mit Wünschen zugebracht,
Und die ein Traum, sonst nichts, oft wahr gemacht,
Zu seiner schönsten Marter innen.
Er räumte Silvien allein
An Schönheit und an Witz den größten Vorzug ein.
Erst wünscht er nur, sie immer zu erblicken.
Doch dieser Wunsch ist viel zu leer:
Wer zärtlich liebt, der wünschet bald noch mehr,
Die Liebe suchet uns weit stärker zu berücken.
Er wünschte sie zu sehn,
Und seine Zärtlichkeit, mit Bitten und mit Klagen,

Der jungen Silvia zu sagen.
Doch dies war leichter noch gewünschet, als geschehn:
Sie und Lykoris trieben beide,
Als Schwestern, stets zugleich die Heerden auf die Weide.
Oft schleicht sich Tityrus zu ihren Triften hin,
Vielleicht ist sie allein, die schöne Schäferin?
O nein! Er kömmt und irrt, und bleibt ganz traurig stehen,
Man fragt ihn, was er will;
Er weiß es wohl, doch schweigt er still,
Und weil er gar nichts sagt, heißt man ihn wieder gehen.
So kehrt der Schäfer oft zurück,
Und ohne Kuß, und ohne Blick;
Nur mit Verdruß; nur mit vergeblichem Bemühen.
So ist die Zeit,
So ist das Glück und die Gelegenheit,
Kein Mensch sieht sie so stark, als ein Verliebter, fliehen.
Man nennt oft, übereilt, die Liebe seine Last.
So hatte Tityrus auch den Entschluß gefaßt,
Erst Silvien, und dann die Liebe zu vergessen.
Jedoch, wer dieses will, der hat es schlecht ermessen.
Kaum hat er einen Augenblick gesessen,
So rauscht der Zephyr durch den Wald.
Dies hört der junge Schäfer bald.
Er horcht, warum? Er springet auf, weswegen?
Vielleicht, weil sich die Blätter stark bewegen?

O nein! er meint, es käme Silvia,
Er meint noch mehr, er meint, sie sei schon da.
Weg, armer Tityrus, mit dem verhaßten Triebe!
Vergiß erst Silvien, hernach vergiß die Liebe!
Hast Du den Augenblick nicht diesen Schluß gefaßt?
Wie kömmt es, daß Du ihn zuerst vergessen hast?
Man nennt oft übereilt die Liebe seine Last.

Doch weil sein schmeichelhafter Sinn
Ihm schon von seiner Schäferin
Oft viel gesagt und oft gelogen,
So warf er sich nun ganz verdrüßlich bei seinem Baume wieder hin.
Er dachte;
Vielleicht, was Silvia bei ihrer Heerde machte?
O nein! dies dacht' er nicht.
Was aber sonst? Wer liebt, wird dies von mir nicht fragen:
Was ein Verliebter denkt, kann er oft selbst nicht sagen.
Jetzt springt er noch einmal von seinem Lager auf.
Doch nun betrügt der Zephyr ihn nicht wieder,
Kein rauschend Blatt ermuntert seine Glieder:
Er siehet Silvien, in vollem Lauf,
Die nichts als ihren Hylax mitgenommen,
Von ihrer Flur nach seinen Triften kommen.
Er siehet sie, drum springt er hurtig auf.

Ach! Silvia, geliebte Schäferin,
Du eilst, woher? wohin?
O mache mir einmal die Freude,
Und bleib ein wenig hier, wo ich die Heerde weide.
So redet sie der junge Schäfer an:
Allein sie sagt, daß sie nicht bleiben kann.
Nein, spricht sie, Tityrus, mir ist befohlen,
Ein Schaf von Daphnens Trift zu holen.
Lykoris hütet jetzt die Schafe ganz allein,
Deswegen muß ich nun bald wieder bei ihr sein.
Und wenn Du mir gleich jetzt die Heerde schenken wolltest,
So glaube, daß Du mich doch nicht bereden solltest.
Er bittet nur um einen Augenblick.
Umsonst, sie gehet fort. Er hält sie gar zurück.
Sie schreit, und fänget an, mit ihm zu ringen;
Ihr Hylax will auf den verwegnen Schäfer springen.
Allein sie sieht es noch zu großem Glück,
Drum stößet sie den bösen Hund zurück.
Dies fodert auch das Mitleid von den Schönen.
Ihr Mädchen, nehmt dies allemal in Acht;
Den kleinen Hund, der euren Schooß bewacht,
Müßt ihr zum Beißen nicht gewöhnen.
Der Schäfer fährt mit Bitten fort.
Ach! spricht er, Silvie, so höre nur ein Wort.
Sie hört. Er fänget an zu klagen:

Mich quälen Zeit und Glück seit mehr als sechszehn Tagen.
Kaum hat er dies gesagt, so will sie wieder gehn.
O, da Dich Zeit und Glück seit sechszehn Tagen quälen,
So, spricht sie, kann ich zum Voraus verstehn,
Du hast mir Vieles zu erzählen.
Er bittet noch um einen Augenblick.
Er küsset ihre Hand. Hält sie nicht dies zurück?
Sie bleibt. Die Liebe läßt ihn jetzt viel kürzer sprechen.
Er blickt sie zärtlich an;
Wie viel hat nicht ein Blick oft kund gethan?
Er drückt die schöne Hand;
Ein sanfter Druck macht oft das ganze Herz bekannt.
Ihr Auge fängt nun schmachtend an zu brechen.
Nein, spricht sie, laß mich gehn!
Sie spricht's, und dennoch bleibt sie stehn.
Ach! liebst Du mich? fängt er recht zärtlich an zu fragen.
Wie nun betroffne Silvia?
Der Eigensinn verbeut Dir, Ja,
Und die Empfindung, Nein zu sagen.
Doch für ein Mädchen sind auch dies die schwersten
Fragen;
Gieb Acht, verliebter Tityrus,
Ich wette drauf, daß sie nun wieder eilen muß.
Ein Mädchen läßt sich nicht so leicht gewinnen.
Und wenn es halb gewonnen ist,

So sucht es doch mit angeborner List,
Zu fliehn, und dem Bekenntniß zu entrinnen.
Auch Silvie will sich davon befrein,
Drum fället ihr das Schaf auf einmal wieder ein,
Und dieser Vorwand heißt sie fliehen,
Sich dem Triumph der Liebe zu entziehen.
Sie geht, doch nein, sie sagt erst, daß sie gehen will.
So, spricht der Schäfer, kannst Du mich verlassen?
So willst Du mich, weil ich Dich liebe, hassen?
O schweig doch, Tityrus, mit diesen Klagen still.
Sie geht ja nicht, sie sagt nur, daß sie gehen will.

Ein Kuß,
Den ihr nur Tityrus,
Und sonst kein Andrer reichen muß,
Zieht ihre flüchtigen und schönen Glieder
Ganz kraftlos in den Schatten nieder.
Hier sank die Ueberwundne hin.
Was war der Sieg? Dies hat mir Niemand wollen sagen.
Gnug, die Besiegte war die schönste Schäferin;
Drum wußt' ich's, ohne viel zu fragen.

Die Schäferstunde.

Homer, Virgil, Lucan, und wer ihr alle seid,
Dringt durch ein Heldenlied bis zur Unsterblichkeit!
Singt göttlich, gebt sogar der Ewigkeit zu lesen,
Daß eure Helden groß, ihr größer noch gewesen.
Mir prägt kein stolzer Trieb dergleichen Lieder ein.
Mein Ruhm mag immerhin, gleich mir, vergänglich sein;
Ich ehr' euch ohne Neid; denn soll mein Lied erschallen,
So such' ich nur dadurch den Mädchen zu gefallen.
Was ich besingen will, ist größer als der Held,
Den jeder Dichter noch für schwer zu finden hält.
Die Schäferstunde hat die Helden selbst bezwungen;
Den größten Helden hat, wer sie besingt, besungen.
Ihr Schönen zürnet nicht,
Daß meine Muse stets mit euch von Schäfern spricht.
Dem Helden einen Stand zu wählen,
Steht allemal dem Dichter frei;
Fontaine nahm die Könige der Lombardei,
Von jungen Hirten läßt sich noch weit mehr erzählen.

Amyntens Herz empfand schon längst den starken Trieb,
Von dem der große Pan selbst nicht verschonet blieb.
Den Trieb, der diesen Gott zu einem Schäfer machte;
Den Trieb, der diesen Gott um seine Syrinx brachte.

Amyntas war verliebt, der jungen Doris Blick
Versprach ihm mit der Zeit das größte Schäferglück:
Allein so viel er auch der süßen Hoffnung glaubte,
So fehlte jedesmal, daß die Gelegenheit
Noch seiner Zärtlichkeit
Mehr, als den bloßen Wunsch, erlaubte.

Den Wunsch, den er so oft gethan,
Den sah er auch der Doris an,
Ob sie denselben gleich vor ihm verbergen wollte;
Vielleicht, damit Amynt nur stärker wünschen sollte.
Sie liebten sich, und wußten dies,
Noch eh' sie sich's gesagt, gewiß:
Doch eine Liebe will nicht nur die andre wissen;
Die Sehnsucht nach den ungezählten Küssen;
Die Wollust, sich auch da noch schmachtend anzusehn,
Wenn der verlangte Wunsch geschehn;
Die Freiheit, sich das Zärtlichste zu sagen;
Die Hoffnung, das, was man noch nie gewagt, zu wagen,
Dies alles war an ihrer Ungeduld
Nach mehrerer Erfahrung Schuld.
Doch in der Liebe kömmt das Glücke
Zwar meistentheils, nur nicht im ersten Augenblicke.
Ihr Schönen, eilt mit mir nach jener Gegend hin,
Und weil ich nur im Geiste gegenwärtig bin;

So darf euch kein Bedenken quälen,
Mich zum Begleiter zu erwählen.
Ihr sollet den Amynt bei seiner Schäferin
In der erwünschten Stunde sehen.
Was euer Blick hiebei zu fürchten hat,
Wird im Gebüsche nur geschehen.
Doch sollte hie und da ein Blatt
Vom Zephyr weggewehet werden,
So messet mir die Schuld nicht bei;
Seht weg, seht hin, es steht euch Alles frei.
Ich kann den Winden nicht gebieten;
Doch vor dem Zephyr hat man sich nicht stark zu hüten.

Einst trieb die Schäferin die Heerde weiter fort.
Sie fand, und nicht umsonst, den angenehmsten Ort,
Wo Blum' und Gras die schönsten Farben mischten.
Das Wasser, das sich hier vom steilen Felsen goß,
Die es durch ihren Grund erfrischten,
Wo es in einen Bach mit schnellem Rauschen floß;
Das Volk verbuhlter Nachtigallen,
Wo bald der Sproßer schmetternd rief,
Und bald mit Steigen und mit Fallen
Durch die verliebten Töne lief;
Die Luft, die mit den Blättern spielte,
Auf die erhitzte Fläche stieß,

Und in den frischen Blumen wühlte,
Wovon sie den Geruch durch diese Gegend bließ;
Dies alles ließ die Schäferin nicht gehen,
Sie blieb mit ihrer Heerde stehen.
Sie warf sich auf die Wiese hin;
Hier lag die schöne Schäferin.
Sie dehnte sich, und sprach mit zärtlichem Verlangen:
Ach! könnt' ich doch Amynten hier umfangen!
Sprach sie nichts mehr? O ja, ein halbverschlucktes Ach!
Ein matter Blick, der aus den blauen Augen brach,
Ein Busen, welcher sich aus Ungeduld empörte,
Die sagten dem genug,
Der hier im Busche lag, und so verliebt als klug,
Ich weiß nicht, ob mehr sah, als hörte.
Kurz, da die Schäferin sich dessen nicht versah,
So stand auch schon Amynt vor ihren Augen da.
Doch, wie er in den Busch gekommen,
Hab' ich noch nie gefragt, und auch noch nie vernommen.
Vor Schrecken glaubte dies die junge Doris kaum.
Sie hielt den Anblick erst für einen leeren Traum.
Sie dacht', ein Schlummer wollt' ihr diese Freude machen,
Drum furchte sie nichts mehr, als plötzlich aufzuwachen.
Ihr Schönen, hat euch nie von einer Lust geträumt,
Die euer Mund oft dem mit Ungestüm versagte,

Der es, sie wachend zu erbitten, wagte,
Und die ihr ihm oft träumend eingeräumt?
Ihr Schönen, habt ihr dies erfahren,
So darf ich euch nichts mehr
Von ihrer Lust zu träumen offenbaren.
Was aber that Amynt? Ist dies wohl Fragens werth?
Ein Schäfer, der den schönsten Augenblick begehrt,
Bedienet sich der vortheilhaften Zeit
Zur zärtlichsten Verwegenheit.
Er sprach, sie sprach, und was? Dies könnt ihr leicht errathen.
Ich sag' euch jetzt nichts mehr, als was sie thaten.
Ein halb gegebener und halb geraubter Kuß
War des verliebten Schäfers Gruß.
Drauf folgten schon die zärtlichsten Gebehrden,
Die leichter nachgemacht, als hier beschrieben werden.
Sie blickte den Amynt mit Furcht und Schalkheit an,
Mit Schalkheit, weil er ihr noch nichts gethan;
Mit Furcht, damit ers auch nicht wagen sollte.
Kurz, Doris wollte nicht, und wollte.
Ihr Auge sprach mehr, als ihr Mund verschwieg;
Er seufzte nur, indem der schöne Busen stieg.
Hier warf Amynt mit neuer Lust
Die Finger auf die warme Brust,
Worauf er, wie er zärtlich glaubte,

Die Freiheit, mehr zu rauben, raubte.
Sein Mund erwählte diesen Ort,
Mit jedem Kusse ging ein lauter Seufzer fort,
Mehr Schätze wurden hier entdeckt und ausgegraben,
Als Erd' und Meer in ihren Gründen haben.
Die kleine schöne Hand
That zwar dem Schäfer Widerstand,
Doch so, damit Amyntas fühlte,
Daß ihr beredter Griff mehr spielte,
Als ihm nach den verliebten Waffen zielte.
Doch was Amynt bisher gethan,
Das sahe Doris noch für nicht gefährlich an.
Allein jetzt hielt er sie bei beiden Händen;
Jetzt schlang er seinen Arm um die gewölbten Lenden;
Jetzt macht' er sich zu dem geschickt,
Was keinem Schäfer leicht so hurtig glückt.
Jedoch die Nymphe riß sich los.
Ihr Eifer war so groß,
Daß sie Amynten hieß aus ihren Augen gehen.
Sie sagte dies, allein sie sagt' es mit Verdruß.
Jedoch ein kluger Schäfer muß
Die Worte nicht, die Blicke nur verstehen.
Er blieb und fing sogar das Werk verwegner an.
Ihr Schönen sagt, wie er verwegner scherzen kann?
Er scherzte so, damit sie merken sollte,

Daß er im Ernste scherzen wollte.
Kurz, er entblößete der jungen Doris Knie;
Er sah es, doch mit so viel Lust, als Müh.
Ihr Mädchen, zürnet nicht, daß er ihr Knie gesehen,
Sonst sag' ich nichts von dem, was mehr geschehen.
Genug, daß Doris widerstritt,
Und was er that, erst überwunden, litt.
Allein er wußte sie mit hundert kleinen Sachen
So lüstern, als erhitzt, zu machen.
Die Augen funkelten, die Zunge selbst ward schwer,
Die Lippen zitterten, die volle Brust weit mehr,
Der Athem ward mit Schlucken eingefangen,
Von Hitze glühten ihre Wangen,
Sie rief, Amynt, ach geh! Sie schrie, Amynt, ach nein!
Hier wurden ihr die Augen klein,
Jetzt mangelte die Kraft zu widerstreben,
Drum mußte sie sich dem Amynt ergeben.

Doch eh' sie sich ergab, rief sie die Götter an:
Thut mir anjetzt, was ihr den Nymphen oft gethan,
Und laßt auch mich
Die Wohlthat der Verwandlung spüren.
Verwandelt diesen Ort in einen finstern Wald,
Doch schonet hier der menschlichen Gestalt!
Denn diese mochte sie am wenigsten verlieren.

Ihr Bitten ward erhört. Ein dichter Rosenstrauch
Wuchs neben ihr hervor, und der verbarg sie auch.
Allein dies war kein Wald: jedoch, ich muß nur lachen,
Die Götter müßten ja
Die Erde voller Wälder machen.
Genug sie wurden doch durch ihren Busch bedeckt.
Ihr meint, sie lagen hier nun ganz und gar versteckt?
Der Busch verbarg sie nur den neidischen Gesichtern,
Doch aber nicht vor den verschwiegnen Dichtern.

Ihr Schönen, bleibet hier,
Und waget noch den letzten Blick mit mir.
Seht hin, ich sehe schon die leichten Blätter weichen,
Ich sehe den Amynt sein schönstes Glück erreichen;
Sagt, ob ihr dieses sehen könnt?
Ihr schweigt, doch mir ist mehr, als euch, zu sehn vergönnt,
Ihr blickt aus Vorwitz hin, drum kann es euch nicht glücken,
Ihr könnt die Doris nicht vor dem Amynt erblicken.

Leben des Torquato Tasso.

Die Dichter Italiens haben unter den Dichtern aller Zeiten dem schönen Geschlecht die meisten, und vielleicht die schönsten Opfer gebracht; und da es eine der vornehmsten Absichten bei dieser Schrift ist, unsere Leserinnen mit demjenigen bekannt zu machen, was die schönsten Genien für sie geschrieben, so hoff' ich, daß es ihnen nicht unangenehm sein werde, wenn sie hier nach und nach die besten italienischen Dichter kennen lernen, und zugleich eine Uebersetzung ihrer schönsten Stücke erhalten. Diejenigen unter ihnen, welche sie schon aus ihren Gedichten selbst kennen, werden dabei wenigstens das Vergnügen empfinden, daß die andern diesen ihren Vorzug vor ihnen dadurch schätzen lernen, und ihnen hierinnen gleich zu werden suchen.

Oft hab' ich Damen, wenn eine der Syrenen von Neapel ihnen ein Lied von Metastasio sang, ausrufen hören: o wie schön es ist! ach! wer's verstünde! wenn das Italienische doch nur zu kaufen wäre, damit man's nicht lernen müßte! — und dieser Wunsch ist ihnen nicht zu verdenken. Die italienische Sprache ist eine der schön-

sten, die jemals menschliche Zungen gesprochen. Die Gedanken und Empfindungen schöner Seelen lassen sich mit den Wörtern der andern selten so lieblich singen und sagen. Der Genius der Zärtlichkeit und Liebe scheint sie gebildet zu haben.

Doch ich darf nicht fortfahren, meine Damen, Ihnen in diesem Tone diese süße Sprache zu empfehlen; ich muß befürchten, daß Sie sogleich Ihrer Bequemlichkeit, bei der Sie uns so glücklich machen, sich begeben möchten, um sie zu erlernen; nur denen unter Ihnen, die sie zu verstehen wünschen, ohne sie zu erlernen, wollt' ich hierbei den Rath ertheilen, die schönsten Stellen der Uebersetzungen, die Ihnen vorzüglich gefallen, in den Originalen sich aufsuchen zu lassen, und sie damit zu vergleichen. Ich hoffe, daß Sie dann, wenn sie Ihnen daselbst, wie zu vermuthen ist, noch besser gefallen, sie so oft lesen werden, bis Ihr Geist in Ihrer Phantasie oder Ihrem Herzen sie ohne Buch lesen kann. Wenn Sie, diesem Rathe zu folgen, Belieben finden sollten, so würden Sie bald das Italienische verstehn, ohne daß Sie es zu lernen nöthig hätten. Ich werde deswegen so getreu übersetzen, als es unsere Sprache erlaubt; da außerdem die getreuen Uebersetzungen die besten sind.

Die Italiener haben insbesondere zwei Dichter, welche sie über die Dichter aller andern Nationen setzen; und

diese sind: Ariosto und Tasso; und die Gedichte, weswegen sie ihnen diesen hohen Rang zuerkennen: der wüthende Roland und das befreite Jerusalem. Man nennt sie epische Gedichte, weil Handlungen und Begebenheiten mit aller Zauberei der Dichtkunst darinnen erzählt sind, an welchen ein großer Theil des menschlichen Geschlechtes Antheil genommen.

Ich mache mit dem Tasso und seinem Gedicht den Anfang, weil er der Heilige unter den Dichtern Italiens ist, und weil ich befürchte, daß Sie mit weniger Vergnügen ihn und seine Musen kennen lernen würden, wenn Sie vorher die Syrenen des Ariosto hätten singen hören; dann will ich zu diesem Dichter, welchem die Damen in Italien den Beinamen des Göttlichen geben, übergehn, und wenn ich Ihnen einige Kopieen seiner schönsten Personen gemacht habe, beide mit einander vergleichen. Unter allen Dichtern, die ich kenne, läßt bei keinem der Unterschied zwischen eigner und vollblühender Kraft und Stärke des Geistes und Fleiß und Kunst so deutlich und mit so viel Vergnügen sich zeigen, als bei diesem. Nichts desto weniger aber hoff' ich, daß Sie die Schönheit, die ich Ihnen aus dem befreiten Jerusalem abzeichnen will, mit nicht weniger Vergnügen sehen werden, als sie nun schon zwei Jahrhunderte hindurch betrachtet worden ist. Vorher aber will ich Ihnen aus

dem Leben dieses Dichters dasjenige erzählen, wovon ich glaube, daß es Ihnen angenehm zu hören sein werde.

Torquato Tasso stammte aus einem der edelsten Häuser in Italien, von der Familie der Herren della Torre, ab.

Diese beherrschten ehemals verschiedene Städte der Lombardei, woraus sie, während des allgemeinen Kriegs in Italien, da die Menschen darinnen den Stand der Natur wieder zu erhalten sich bestrebten, die Visconti vertrieben. Sie flüchteten sich darauf in die festesten Oerter des Berges Tasso, der zwischen Bergamo und Como liegt, nahmen endlich dessen Namen statt ihres Familiennamens an, ließen sich zu Neapel, Rom, Venedig, in Spanien und Flandern nieder, und wurden daselbst die neuen Stämme von vielen edlen Familien.

Ich befürchte nicht, daß diese kleine genealogische Nachricht von den Ahnen des Tasso unangenehm sein werde; in dem Leben eines Dichters hat sie den Reiz der Neuheit, welcher sonst überall vom Vergnügen begleitet zu sein pflegt.

Sein Vater war Bernhardt Tasso, von dessen Lebensumständen einige der wichtigsten in sein Leben verflochten sind, deren ich deswegen erwähnen muß. Diesem hatten seine Vorfahren zwar ihren Adel, aber wenig von ihren Reichthümern und Herrschaften hinterlassen. Er

wurde daher sehr früh überzeugt, daß im Grunde nur das persönliche Verdienst, der innere Gehalt und nicht das Gepräge, die Menschen von einander unterscheide; nährte und verschönerte seinen Geist im Umgange mit Dichtern und Weisen, und wurde dadurch einer der guten Dichter und geliebtesten Männer seiner Zeit. Der Fürst von Salerno, Ferrante Sanseverino, machte ihn zu seinem Sekretär, und er mußte deswegen zu Neapel wohnen. Er hielt sich bei dieser Stelle so lange darinnen auf, daß man ihn für einen Eingebornen ansah, und war so glücklich, die Tochter des Herrn von Rossi, mit Namen Portia, aus einem der edelsten Häuser von Neapel zu erhalten. Sie hatte noch zwei Schwestern, Hippolita und Diana, die so, wie sie, ihrer Schönheit und ihres Geistes wegen, von den besten Gesellschaften geliebt wurden, und an die edelsten Herren vermählt waren.

Während ihrer zweiten Schwangerschaft **1544** besuchte er mit ihr ihre jüngere Schwester Hippolita zu Surrento, wo diese mit ihrem Gemahl, dem Graf Curiale, lebte; und den **11**ten März schien der Frühling vom Himmel schöner, als jemals, in dieses Tempe *)

---

*) Tempe war die schönste Gegend in Thessalien, und Griechenland; ein Thal zwischen den Bergen Olympus und Ossa, durch dessen Haine und Paradiese der Peneus floß.

herabzuschweben, und unsern Dichter, von den Gesängen zärtlicher Nachtigallen begleitet, in die Arme der Liebe gezaubert zu haben. Surrento liegt am Meer, in der glückseligsten Gegend von Neapel; und schöner blühten die Blumen und die Wipfel der Bäume seinen ersten Blicken entgegen.

Sechs Monate lang war er in einem lieblichen Taumel von Erinnerungen der vorigen himmlischen Scenen *) und Empfindungen der Schönheiten dieser Erde verloren; und am siebenten fing er an, in der Sprache seiner Mutter den Naiaden, die seiner warteten, und seinen Gespielen, sie mit Worten auszudrücken, die mit Süßigkeit die Herzen entzückten.

Ich bitte, meine Damen, dieses nicht für dichterische Phantasie zu halten, und sich auch hier Ihrer uns so schätzbaren Leichtgläubigkeit nicht zu begeben; ich kann Ihnen mit der Treue des aufrichtigsten Geschichtschreibers beweisen, daß dieses alles beinahe buchstäblich wahr ist.

Aus den Briefen seines Vaters, eines Mannes, der seine Kinder nicht mehr liebte, als ein Vater seine Kinder lieben soll; wie Sie bald sehen werden; die alle zu

---

*) Nach der wahrscheinlichen Lehre einiger Weisen, die dafür halten, daß die Seelen, ehe sie ihre Körper beleben, sich im Himmel befinden.

der Zeit geschrieben wurden, da sich diese wunderbaren Dinge zutrugen, und nicht lange darauf, da alle Augenzeugen noch lebten, öffentlich im Druck erschienen; ist zu sehn, daß sein Sohn Torquato nie geweint: im siebenten Monate seines Lebens vollkommen gut italienisch gesprochen: gedacht: seine Gedanken erklärt: was er gewollt, gefodert: Schlüsse gemacht: unbegreiflich scharfsinnig auf die Frage, die man ihm that, geantwortet habe, und daß nichts kindisches in dessen Worten, als der Ton der Stimme, gewesen sei.

Im dritten Jahre las und schrieb er mit dem größten Vergnügen; im vierten kam er unter die Aufsicht der Jesuiten, die damals, nicht lange nach Entstehung ihres Ordens, nur eine Kapelle und eine kleine Schule in Neapel errichtet hatten; zu Anfange des fünften hielt er schon Reden in der Sprache der alten Römer, und machte Verse zu jedermanns Erstaunen; und in seinem siebenten las er die Schriften der Griechen. Die Augen von ganz Neapel waren auf dieses Wunderkind gerichtet.

In der Folge, wenn ich diesen Dichter mit dem Ariost vergleiche, werd' ich erklären, wie diese Menge von fremden Gedanken, die sich, ohne empfunden werden zu können, in seine jungen Sinne prägten, seinen Geist, der mit Adlerfittichen geboren war, beinahe zu Boden gedrückt habe. Die Gelehrten von Neapel

glaubten, um die Nachwelt sich verdient zu machen, wenn sie dieses edle Kind mit ihrer Weisheit bereicherten; und wußten nicht, daß sie auf diese Weise, wenn ich mich folgenden Gleichnisses bedienen darf, mit alten Bildsäulen, Gebäuden, regelmäßigen Gärten, und platonischen Menschen ein Land besetzten, das bestimmt war, himmlische Gewächse für sich hervorzubringen. Um mich deutlicher auszudrücken; man soll ein Kind Kind, einen Jüngling Jüngling, ein Mädchen Mädchen, einen Mann Mann sein, und keine Stufe überspringen lassen, die Ordnung der Natur nicht verkehren wollen. Niemals kann daraus etwas Gutes entstehen. Obgleich die Jugenderzieher, mit der Ruthe in der Hand, dieses bestreiten, so leuchtet die Wahrheit davon doch beim ersten Blick in die Augen. Ein Kind mit der Weisheit eines Sokrates gleicht einem Amor mit den Muskeln des Herkules; es ist und bleibt, so lang es lebt, ein unnatürliches Ding; als Jüngling wird es ein Greis sein, als Mann, gleich einer abgeschiednen Seele, auf dieser Erde umhergehn, und zu keiner Zeit die Freuden des Lebens in der Fülle, die uns armen Sterblichen die Natur vergönnt, genießen können.

Im dritten Jahre seines Alters reiste sein Vater mit dem Fürsten von Salerno nach Deutschland, an den Hof Kaiser Karls des Fünften, und übertrug die Sorge,

ihn zu erziehn, einem seiner Freunde, dem Johann von Angeluzzo.

Die Veränderungen, die Luther in dem damaligen Religionssysteme der Christen gemacht hatte, fingen an, sich auszubreiten. Don Pedro von Toledo, ein strenger Mann, war zu dieser Zeit Vicekönig von Neapel, und suchte den Wirkungen, die sie in diesem Königreiche machen könnten, durch die Einführung der Inquisition zuvorzukommen. Das Volk, welches sich der Strenge dieses Gerichts nicht unterwerfen wollte, widersetzte sich derselben aus allen Kräften, und beschloß, vermittelst einer Gesandtschaft zu dem Kaiser seine Zuflucht zu nehmen. Man wählte dazu den Fürsten von Salerno, der, durch sein Ansehn und seine Reichthümer, allein dem Vicekönig das Gleichgewicht halten konnte. Ehre und Liebe für sein Vaterland verpflichteten diesen Herrn, es bei so dringenden Umständen nicht zu verlassen; und der Vater unsers Dichters bestärkte ihn in seinem Entschlusse mit allem Feuer seines großen Geistes.

Ich weiß die schöne Seele dieses Mannes, seine Grazie von Gemahlin, ihre Kinder und die ganze Familie, Ihnen, meine Damen, nicht liebenswürdiger zu machen, sie in ihrer Schönheit nicht richtiger darzustellen, als daß ich einen Brief übersetze, den er während seines Aufenthaltes am kaiserlichen Hofe an seine Gemahlin ge-

schrieben. Ich schmeichle mir, den Dank jeder zärtlichen Mutter unter Ihnen zu erhalten, daß ich ihn aus dem Staube hervorgesucht habe. Hier und da werd' ich das Italienische wörtlich übersetzen, wo ich den Gedanken durch eine Umschreibung wässern, oder gar weglassen müßte. Man soll's ihm ansehn, daß ihn ein Italiener im sechszehnten Jahrhunderte schrieb.

Bernhardt Tasso an seine Gemahlin Portia.

„Ich möchte, meine geliebteste Seele, mich mit dem Leibe in diesen Brief verwandeln können, so, wie ich mit der Seele mich in ihn verwandle, um Deine und meine heißen Wünsche nur auf einige Zeit zu befriedigen. O wie oft eilen meine Gedanken auf den Flügeln der Liebe zu Dir! Wenn Deine den nämlichen Weg machen, wie ich hoffe und wünsche, so müssen sie sich jeden Augenblick begegnen. Ich befürchte, daß Du zu schwach seist, den Schmerz über meine Entfernung zu ertragen, und diese Furcht foltert meine Seele; ich weiß es, daß Dein Herz von Liebe zu mir überfließt, und dafür lieb' ich Dich auch in dem höchsten Grade, in dem man ein sterbliches Ding lieben kann: aber beruhige Dich; ich hoffe, daß wir uns eher wiedersehen werden, als wir glauben; und dann wird das Vergnügen darüber desto größer sein.

Wir müssen uns dem Willen Gottes unterwerfen und dabei beruhigen.

Unterdessen, da wir nicht wissen, wenn's geschieht, will ich Dir einige Lehren geben, wie Du unsere lieben Kinder erziehen sollst, weil Du noch zu jung bist, Deine Erfahrungen darüber zu Rathe zu ziehn.

Die Erziehung betrifft Sitten und Wissenschaften. Die Sitten zu bilden, ist eine gemeinschaftliche Pflicht des Vaters und der Mutter; den Unterricht in den Wissenschaften zu besorgen, gehört eigentlich für den Vater; deswegen will ich mit Dir nur vom ersten Theile der Erziehung reden, und den zweiten bei unserm Torquato für mich aufbehalten. Jetzt erlaubt sein kindliches Alter noch nicht, daß man ihm das Joch der Zucht auflegen könne.

Wenn die väterliche Liebe, und das zu zarte Alter meine Blicke nicht täuscht, so sind unsere Kinder gleich schön an Leib und Seele, und diese schönen Pflanzen können zur höchsten Vollkommenheit gelangen, wenn sie in Pflege und Wartung nicht vernachlässigt werden: denn Fleiß und Kunst kann sogar ein rauhes hartes Erdreich fruchtbar machen, und wilde Stämme zwingen, vollkommnere Früchte zu tragen, als ein Baum von der besten Art, den keine mitleidige Hand versetzt, gepfropft, und beschnitten hat. Die ersten Züge, womit die jungen

Seelen und Herzen gebildet werden, wachsen, wie Buchstaben, die man in die Rinde eines jungen Baums geschnitten, mit dem Alter, und dauern immer fort.

Unsere Cornelia geht nun aus den Jahren der Kindheit in das Alter der Jugend über, ihr Leib wird größer, und ihr Geist schärfer und lebendiger. Man kann nun schon in ihn, wie in fruchtbar gemachtes Erdreich, einigen Saamen streun, der unsrer würdig ist.

Der Saame, aus welchem die besten Früchte für unser Leben voll Elend wachsen, ist die Liebe Gottes, Religion. Präge der jungen Seele ein, das Wesen zu lieben, von dem sie nicht allein das Leben empfangen, sondern alles erhält, was den Menschen in dieser Welt glücklich, und in der andern selig machen kann. Liebe und Ehrfurcht sollen sich zärtlich in ihrem Herzen umschlingen, und dieses erhabenste gütigste Wesen anbeten. Ihre Furcht sei edel, nicht die Furcht eines Sklaven vor einem Tyrannen. Diese Art von Religion wird jedem Unkraute, jedem Laster die Nahrung entziehn, daß es nicht zur Reife kommen und Frucht bringen kann.

Die Sitten sind nichts anders, als eine gewisse Bescheidenheit und Würde bei allen Dingen, die man sagt; und bei diesen, die man thut, eine gewissen Ordnung, und ein gewisser Anstand, wobei Adel mit Grazie vereinigt ein so schönes Licht von sich wirft, daß nicht

nur die Augen und Herzen der Weisen, sondern auch der Unwissenden Vergnügen dabei empfinden, und bisweilen sogar bezaubert werden. Einige von diesen Sitten lernen die jungen Seelen bisweilen durch Nachahmung, und durch die Lehren derer, die mit ihnen umgehn; und einige von sich selbst mit der Zeit durch ihre eignen Urtheile und Betrachtungen.

Dies ist der Theil der Erziehung, meine Geliebte, der für Dich gehört. Mit Lehren und Beispielen kann man diese Sitten den Kindern beibringen. Da aber der Sinn des Auges schneller und weit stärker ist, als der Sinn des Ohrs, so mußt Du unsern Kindern die Sitten selbst zeigen, die sie andern zeigen sollen. Wenn Du sie Sitten lehren wolltest, die Du selbst nicht beobachtest, so würd' es eben so sein, als wenn ein Freund einem andern den Weg nach einem Orte zeigte, wohin sie beide gehen wollten, und er selbst einen andern ginge. Die Kinder betrachten alles und hören alles mit der größten Aufmerksamkeit, was Vater und Mutter thun und sagen. Die Bewunderung der Tugenden des Vaters ist der stechendste Sporn für den Geist des Sohns, das nämliche Ziel zu erlaufen.

Gieb deswegen wohl auf unsere Familie Acht, liebe Portia, damit kein ekelhaftes Wort vor die Ohren unserer Kinder, und keine schändliche Handlung vor ihre

Augen komme. Führe sie in kein Haus, wo keine gute Erziehung ist. Böse Sitten stecken an, wie eine faule Luft, so wie von guten Sitten nur gute kommen. Wenn auch die Seelen der Kinder nur das Gepräge der Tugend dadurch erhalten, so verwandelt sich dieses doch endlich durch den Lauf der Zeit, so groß ist die Macht der Gewohnheit, in Geist und Leben, gleich der Bildsäule Pigmalions.

Hüte Dich ja, in den Irrthum zu fallen, in welchen die meisten Mütter fallen, die ihre Kinder zu sehr lieben, um ihrem Willen und Verlangen nicht nachzugeben; die nicht erlauben, daß Jemand etwas thue, was ihnen zuwider ist, und dadurch ihre Sitten verderben, und sie der Wollust zur Beute überliefern, so, daß sie dem Hang der Sinne zum Vergnügen nicht mehr widerstehen können. Man muß aber deswegen von dem einen Aeußersten nicht zum andern gehn, und sich der Schläge bedienen; vielmehr hasse ich diese, welche die Kinder schlagen, gleich denen, welche sich erfrechen, ihre Hände an das Ebenbild Gottes zu legen. Die Furcht ist ein schwacher Wächter der Tugend. Man muß auch hier die bei allen unsern Handlungen so sehr gerühmte Mittelstraße beobachten. Der Vater darf nicht alles hassen, was dem Kinde angenehm ist, sonst reißt er ihm die kindliche Liebe dadurch aus dem Herzen; hingegen

darf er ihm auch nicht in allem nachgeben, damit das Kind nicht diese Furcht, diese Hochachtung, diese Ehrerbietung verliere, die es ihm schuldig ist. Begehn die Kinder Fehler, welches nach den schwachen Kräften der Kindheit nicht anders sein kann, so muß man, wenn sie klein sind, sie nicht sehn; wenn sie mittelmäßig sind, mit mehr gefälligen, als strengen Erinnerungen tadeln, nach Art eines guten Arztes, der einen zärtlichen Kranken nicht gleich mit den heftigsten Mitteln zu heilen sucht. Sind die Fehler aber groß, dann darfst Du ihnen nicht die gewöhnliche Gefälligkeit zeigen, sondern ein zorniges, strenges, unerbittliches Gesicht; und wenn von ohngefähr irgend ein Bedienter den nämlichen Fehler begehen sollte, dann kann, nach meiner Meinung, der Bediente mit Worten und Schlägen bestraft werden.*) Einem freigebornen Geist darf man nicht angewöhnen, die Strafen eines Sklaven zu erdulden. Das Kind, wenn es sieht, daß seine Fehler an einem andern bestraft werden, wird sie erkennen, und einsehn, Deine Gnade mit Recht verloren zu haben, während es von der Stärke der Empfindung sich zu diesem Irrthum hinreißen ließ.

*) Dies bedarf zu unsern Zeiten, wo man keine Sklaven hat, einer kleinen Einschränkung.

Doch die Empfindung des wahren Guten und Schönen, die Deiner Seele immer so eigenthümlich war, wird Dir mehr sein, was die Sitten betrifft, als alles, was ich von den Weisen und aus der Erfahrung gelernt habe. Cornelia wird alle Deine Tugenden von Dir lernen, und auch an Schönheit des Geistes Dir gleich zu werden suchen. Auf den Unterricht in den Wissenschaften unsers Torquato will ich schon bedacht sein, wenn sein Alter ihn erfordern wird.

Lebe wohl, und freue Dich an unsern lieben Kindern! Sie mögen Dir immer mein Ebenbild sein, und die Abwesenheit des Gemahls Dir einigermaßen vergüten. Lebe wohl."

Sie kamen wieder nach Neapel zurück, und hatten das glücklich erreicht, weswegen sie waren abgesendet worden. Die Hochachtung der Neapolitaner für den Fürsten, und ihre Liebe gegen Bernhardt wurde zwar dadurch verdoppelt, aber der Vicekönig fing nun an, beide heftig zu verfolgen. Er ließ nichts aus der Acht, was den Fürsten bei dem Kaiser verdächtig zu machen fähig war; machte ihm das Vertrauen des Volkes zum Verbrechen; vergrößerte die gefährlichen Folgen davon, da der Besitz der Krone von Neapel noch immer streitig war; beobachtete das geringste, was er that, und dichtete ihm

Entwürfe an, die ihm nicht in Sinn gekommen waren. Endlich nöthigte er ihn, auf seine Sicherheit zu denken. Der Fürst ging aus Neapel, um sich den Verfolgungen seines Feindes zu entziehn, und bei dem Kaiser zu rechtfertigen, der damals in Spanien war. Er nahm seinen Aufenthalt zu Rom, und bat den Kaiser von hier aus um sicher Geleit. Dieser aber ließ ihm melden, daß dergleichen Unterhandlungen zwischen ihnen sich nicht schickten. Der Fürst sah nun wohl ein, daß für ihn keine Sicherheit mehr sei. Er entsagte allen Lehngütern, die er vom Kaiser besaß, um sich des Eids der Treue gegen ihn zu entledigen, und ging nach Frankreich.

Bernhardt wollte seinen Herrn auch in seinem Unglücke nicht verlassen, und ihm nach Frankreich folgen, vorher aber seinen Sohn aus einem Lande nehmen, für dessen Feind er nun bald würde erklärt werden. Er ließ ihn nach Rom kommen, und übergab ihn daselbst seinem Landsmanne, Freund und Verwandten, dem Cataneo, einem Edelmanne von Bergamo, der ein gutherziger gelehrter Mann, und Sekretär des Kardinals Albano war.

Die zärtliche Portia war trostlos, als sie ihren Gemahl, der sie so sehr liebte, und ihren geliebten, bewunderten Sohn sich von ihr entfernen sehen mußte; es ahnete ihr, daß sie sie nie wieder sehen würde. In den letzten Jahren seiner Trübsal beschrieb Torquato seinen

wehmüthigen Abschied von ihr noch so rührend, daß man sich der Thränen dabei nicht enthalten kann:

Als Kind
Wurd' ich vom Schooße meiner Mutter weggerissen
Ach! unter Küssen,
Die unvergeßlich sind,
Um die des Schmerzes heiße Thränen rannen —
Ach! unter Flammenbitten, die von dannen
Die Winde trugen, daß ich wieder mein Gesicht
An ihren Busen schmiegen sollte nicht,
Und nicht empfinden mehr das Glück, das ich empfunden,
Vom Arm der Zärtlichkeit umwunden.

Gleich darauf wurde der Fürst, Bernhardt, und ausdrücklich sein Sohn, und alle, die ihnen gefolgt waren, aus dem Königreiche Neapel verbannt und für Rebellen erklärt.

Vier Jahre darauf kam Bernhardt, nachdem sein unglücklicher Fürst gänzlich gestürzt war, wieder nach Italien zurück, und begab sich an den Hof des Herzogs von Mantua, Wilhelm Gonzaga, der ihn zu sich gerufen hatte, und nun zu seinem ersten Sekretär machte. Hier erhielt er sogleich bei seiner Ankunft die Nachricht, daß seine Geliebte, seine Gemahlin Portia, im Gram über ihr Schicksal gestorben. Er rief seinen Sohn zu

sich, damit sie einander bei diesem schmerzlichen Verluste zum Troste dienen könnten.

Kurz vor ihrem Tode vermählte sie ihre Tochter Cornelia mit einem reichen Edelmanne zu Surrento, Martio Sersale.

Der junge Tasso hatte das Studium der schönen Wissenschaften unter Anführung des Cataneo geendigt, und die besten Schriften der Griechen und Römer gelesen. Sein Vater erhielt ihn wohl gebildet, schön und einnehmend von Person, und völlig fähig, das zu erlernen, was eigentlich das Glück seines Lebens machen sollte, die Rechtsgelehrsamkeit. Er war 13 Jahr alt, als er ihn mit dem jungen Prinzen Scipio Gonzaga, der nachher Kardinal wurde, nach Padua gehen ließ, die Rechte zu studiren. Sie fingen hier an, einander so sehr zu lieben, daß ihre Freundschaft bis ans Ende ihres Lebens dauerte.

Binnen kurzer Zeit ward er durch öffentliche Vertheidigungen streitiger Sätze aus der Philosophie, dem bürgerlichen und geistlichen Rechte, und sogar der Theologie, eins der berühmtesten Mitglieder dieser Akademie; aber womit er ganz Italien mit Vergnügen überraschte, war ein großes Gedicht, Rinaldo, das er in seinen Nebenstunden geschrieben, und jetzt in seinem achtzehnten Jahre herausgab. Er eignete es dem Kardinal Ludwig

von Este zu, weil Arioſt den Genius dieſes Hauſes zum Schutzgeiſte der großen Dichter gemacht, und weil er mit ihm, als dem größten Dichter, den Italien jemals gehabt hatte, in Erhebung deſſelben wetteifern wollte.

Obgleich alle Kenner die vielen Schönheiten darinnen bewunderten, ſo war ſein Vater nichts deſtoweniger ſehr unwillig darüber, da er daraus vorher ſah, daß ſein Sohn zwar ein bewunderter Dichter werden, aber nie ſo viel Vermögen erhalten würde, um glücklich und unabhängig mit einer Familie davon leben zu können.

Dieſe allgemeine Bewunderung machte einen ſolchen Eindruck auf den Torquato, daß er auf einmal der ganzen Rechtsgelehrſamkeit entſagte, und für ſeine Beſtimmung hielt, der größte Dichter Italiens zu ſein. Sein Vater reiſte ſelbſt nach Padua, als er es erfuhr, und machte, um das Aeußerſte zu verſuchen, ihm die bitterſten Vorwürfe deswegen. Er ſagte ihm, nach den härteſten Ausdrücken: „wenn Du mir nicht folgſt, ſo wirſt Du nur ein geliehenes Daſein haben. Die Erde wird Dir ein Waiſenhaus ſein. Neider werden Deinen Ruhm brandmarken, welchen zu verdienen, Du Dich aller Freuden des Lebens berauben mußt, und Dir augenblicklich Verdruß machen. Was iſt endlich Dichterruhm, junger Menſch? ein Wörtchen, eine ſchönfarbige Schaumblaſe, die Schmetterlinge für ein Blümchen anſehn, darauf flat-

tern, vom Strom ergriffen werden und zu Grunde gehn. Unglücklicher! sage, was nützt Dir Deine eitle Weisheit und Poesie?" Alle die Beleidigungen, die Ihr mir sagt, ruhig anhören zu können, antwortete ihm gelassen der von den Musen bezauberte Jüngling. Kurz, er erfuhr, daß einen feurigen vollherzigen Knaben von seiner ersten Syrene bannen, und einen jungen bewunderten Dichter aus den Himmelreichen seiner Phantasie treiben zu wollen, das vergeblichste Unternehmen unter allen möglichen sei.

Torquato widmete sich nun ganz der Dichtkunst und Weisheit, und Italien beobachtete ihn.

Die ersten Städte suchten ihn zu sich zu locken, und endlich ließ er sich bereden, von seinen Freunden aus Padua nach Bologna zu gehn, und daselbst die Philosophie zu lehren. Er legte dieses Amt aber bald wieder nieder, und ging nach Padua zurück, da sein liebster Freund, der junge Prinz, Scipio Gonzaga, ohne ihn daselbst nicht leben konnte; und da außerdem ein bürgerlicher Krieg in dieser Stadt entstanden war, der seinen Geist in der Ruhe störte, die er zu seinen Beschäftigungen nöthig hatte.

Das Zeitalter, worinnen Tasso lebte, war eins der schönsten in Italien für jede Kunst und jede Wissenschaft. Die Inwohner dieses glücklichen Landes genossen

jetzt der Freuden des Lebens unter ihren Lorbeern und Myrthen ohne Furcht, daraus verscheucht zu werden. Die bösen Geister, welche sie bisher gepeinigt, die edelsten unter ihnen in Wüsteneien verbannt, und die besten geschändet, und in Kerker geworfen hatten, waren nach und nach aus ihm gewichen. Bei jeder Stadt war den Musen ein Elysium geheiligt, wo sie bei ihren Lieblingen und den schönen Seelen, die sich hier unter Rosen versammelten, sichtbarlich zu sein schienen.

Einige dieser Zusammenkünfte nennte man nach dem Orte, wo Plato die jungen Griechen seine Weisheit lehrte, Akademieen. Wenn eine merkwürdige Schrift erschien, so wurde sie hier gelesen und beurtheilt; und wenn sie viel Schönheiten darinnen empfunden, wenn der Verfasser derselben ihnen eine neue süße Melodie in die Seele gesungen, oder ihr Herz gerührt, so bezeugten sie ihm öffentlich ihre Dankbarkeit, hingen sein Bildniß in ihren liebsten Wohnungen auf, oder im Tempel der Freundschaft. Sie hatten Einkünfte, theilten Belohnungen aus, und gaben einigen ihrer Mitglieder Gehalte. Auch zu Padua war eine solche Akademie, die den Namen Eterei führte, das ist: ätherische, himmlische Gesellschaft, unsichtbare Kirche. Der Prinz war ihr Vorsteher, und Tasso wurde als Mitglied mit allgemeiner Freude darinnen aufgenommen, und nahm den Namen Pentito,

der Bereuer, an, weil er in Wahrheit bereute, seine Zeit nicht ganz der Dichtkunst und Philosophie gewidmet zu haben.

Er genoß hier der Ruhe, die er wünschte, schrieb verschiedne philosophische Schriften und Gedichte, und machte den Plan zu dem großen Heldengedicht, welches ihn unsterblich macht, zu seinem befreiten Jerusalem. Es sollte ganz ein ewiges Denkmal des Ruhms des Hauses von Este werden.

Die Herren von Este schätzten ihn hoch, als eins der größten Genien ihrer Zeit, das ihnen so sehr ergeben war. Der Kardinal Ludwig, dem er seinen Rinaldo gewidmet hatte, war ihm insbesondre gewogen, und bat ihn, daß er zu ihm kommen, und bei ihm bleiben möchte. Alphons aber, Herzog von Ferrara, sein Bruder, glaubte, als Herzog ein größeres Recht zu haben, durch das Gedicht dieses großen Dichters in Italien, und vielleicht auch bei andern Nationen und der Nachwelt berühmt zu werden. Endlich wurden sie einig, den Ruhm mit einander zu theilen, und beide Brüder baten den Tasso zugleich, Ferrara zu seinem Wohnsitze wählen zu wollen.

Diese Bitten waren ihm so schmeichelhaft, daß er sich bewegen ließ, 1565 in seinem 22 Jahre, aus seiner Freiheit nach Ferrara zu gehen. Der Herzog gab ihm

bei seiner Ankunft ein schönes Zimmer in seinem Pallast ein, das mit allen Bequemlichkeiten versehen war. Er lebte hier so glücklich, als man an einem Hofe lebt, und hatte kein andres Geschäft, als an seinem großen Gedichte zu arbeiten, wobei er aber doch nach und nach noch einen Band kleiner Gedichte verfertigte, wozu ihm die Feierlichkeiten des Hofs gewünschte Gelegenheit gegeben. Diese Stadt war damals voll schöner Damen, voll Adel, und ein immerwährendes Frühlingsfest. Sein Leben fing erst an, aufzublühn; jung und schön an Leib und Seele, und edel an Leib und Seele mußt' er von vielen geliebt und von vielen bewundert werden. Alles, was er machte, wurde mit der größten Freude aufgenommen, und die schönen Damen unterließen deswegen nicht, sich bei ihm in Gunst zu setzen. Der Herzog selbst hielt ihn für die schönste Zierde seines Hofs.

Nicht lange nach seiner Ankunft suchte dieser ihn zu bereden, sich zu vermählen. Tasso hatte noch weniger Lust, sich in den Stand der Ehe zu begeben, als seine Vorfahren Homer, Anakreon, Virgil, Horaz, Petrarka und Arioſto, und weigerte sich, so sehr er konnte. Der Herzog drang darauf, und schickte die glattesten Zungen seines Hofes, ihn dazu zu bewegen; aber er wiederholte immer: ich will nicht. Es war nichts auszurichten.

Seine Lebensbeschreiber sagen nicht ein Wörtchen über die Ursache, weswegen der Herzog mit diesem Antrage so ungestüm ihn mitten in seiner Begeisterung überfiel, als ob es nicht werth wäre, bemerkt zu werden, daß ein großer Herr bisweilen Sultan sei. Sie wird sich aber bald zeigen; sie war die Quelle, aus welcher das Unglück seines übrigen Lebens floß.

Der Herzog ließ ihn darauf in Ruhe, und er genoß einige der schönsten Jahre seines Lebens. Er wurde von den Prinzen und Prinzessinnen geliebt, und dem ganzen Hofe, einen einzigen ausgenommen, der aber der Liebling des Herzogs war, und ihm so viel schadete, als die Liebe aller andern nicht vergüten konnte. Dieser befürchtete schon vor seiner Ankunft, sein Herr möchte im Umgang mit ihm zu klug zu seinem Nachtheil werden, und malte selbst den Hof ihm mit den widrigsten Farben ab, um ihn davon zu entfernen, da dem Herzog auf keine feine Art auszureden war, ihn zu sich zu bitten.

1572 sendete der Papst Gregorius XIII. den Kardinal als Legaten nach Frankreich, und dieser bat den Tasso, sein Begleiter zu sein, worein er mit Vergnügen willigte. Er wurde zu Frankreich von den Herren des Hofs sowohl, als den Gelehrten mit der größten Hochachtung aufgenommen, und der König selbst, Karl IX.

gab öffentlich zu erkennen, wie sehr er ihn schätze, und hielt öftere Unterredungen mit ihm. Schade! daß er kurz vor seiner Ankunft die schöne Hugonottenjagd schon gehalten, das herrliche Fest der Bluthochzeit gefeiert hatte; Tasso hätte sein Gemälde vom eroberten Jerusalem mit einer trefflichen Beschreibung derselben noch verschönern können.

Dieser allerchristlichste König würde an unserm Dichter gern eine Probe seiner Freigebigkeit abgelegt haben, sagen dessen Lebensbeschreiber, wenn er ihn nur hätte bereden können, ihm Gelegenheit dazu zu geben. Aber Tasso war zu stolz, von andern Wohlthaten anzunehmen, geschweige, daß er sie mit Schmeicheleien von einem grausamen Knaben hätte verdienen sollen.

Er kehrte das Jahr darauf mit dem Kardinale wieder zurück nach Ferrara, und die Bewunderungen, die er in Frankreich erhalten, und die zehn ersten Gesänge von seinem befreiten Jerusalem, von denen er einige unterwegs gemacht hatte, und er selbst wurde mit sehr großen Gnadenbezeugungen von dem Herzog empfangen.

Den Winter darauf schrieb er seinen Aminta, der sogleich vorgestellt wurde.

Dieser Aminta ist ein Schäferspiel, und eins von den Lieblingsstücken der Italiener. Tasso ist der erste Dichter, welcher idealisirte arkadische Menschen auf die

Bühne gebracht hat, das ist: Schöne wilde Jäger von so großer Blödigkeit, daß sie dafür halten, ihre Sylvien nicht eher lieben zu dürfen, als bis diese es ihnen, nach der strengsten bürgerlichen Etiquette, mit dem Geständniß ihrer Liebe erlaubt haben, und, da sie dieses Geständniß nicht erhalten können, sich vor Liebespein von Felsen stürzen — Schöne Schäferinnen von so großer Unschuld, daß sie diesen schönen schmachtenden wilden Jägern den Stich einer Biene mit Küssen heilen, und zornig und dianenhaft davon laufen, wenn diese Herren darauf das verhaßte: Ach! wie ich dich liebe! zu seufzen sich erfrechen.

Der Hof von Ferrara, und insbesondre die Damen hatten herzliche Freude an diesen Menschen, und nach ihnen das ganze Publikum von Italien, welches, wie jedes andre, gar großen Gefallen daran fand, was man so leicht in seinem Leben nicht zu sehen und zu hören bekömmt. Man verglich, wie gewöhnlich, dieses Stück mit den schönsten Schauspielen, die uns von den Griechen noch übrig sind, und alle wurden von ihm weit übertroffen.

Bei diesem allen ist dieser Aminta voll von Schönheit, und man muß gestehn, daß Tasso die Empfindungen der Liebe in vielen Stellen stark und wahr, und mit dichterischem Feuer in der schönsten Poesie darinnen

ausgedrückt habe, daß durchaus sein Geist in seiner klassischen Reife erscheine, und selbst in der höchsten Begeisterung der Liebe bei dessen Verfertigung gewesen sei.

Am Ende jeder Handlung sind Chöre eingeführt, von welchen die zwei ersten unter die schönsten Stücke der italienischen lyrischen Poesie gehören.

Er stellte sich selbst in einer Person des Stücks, im Tyrsis vor, und macht eine schöne Beschreibung vom Herzoge, seinem Hofe, sich, und seinem Feinde, den er Mopso nennt, und dessen Charakter er in Gegenwart des ganzen Hofs, und seiner selbst, so frei schilderte: Honigworte hat er auf der Zunge, und auf den Lippen ein freundliches Lächeln, aber den Betrug im Busen, und den Dolch unter dem Mantel, und darauf noch erzählte, was er ihm sagte, um ihn vom Hofe zu entfernen.

Das Vergnügen über diese Rache kam ihn in der Folge sehr theuer zu stehn.

Sein Feind war einer von den feinen Menschen, deren Geist von Natur zwar wenig Kraft und Stärke hat, aber im Hofleben von Kindheit an glatt und schlau wie eine Schlange geworden ist; die jedes Ding, sogleich bei seiner Erscheinung, ganz im Auge haben, und ihm's ablauern, wo und wenn sie's zu fassen vermögen. Dergleichen Geschöpfe sind nicht zu verwunden. Man darf

sie nicht eher angreifen, als bis man sie Streich auf Streich erschlagen kann, sonst macht man ihre Bisse giftiger.

An dem herzoglichen Hofe befanden sich zu dieser Zeit drei Leonoren, von denen jede Grazie und Syrene sein konnte, wenn sie wollte.

Die erste war Leonore von Este, die jüngste Schwester des Herzogs, eine Dame, die mit ihren Reizen den Alcibiades bis ans Ende seines Lebens hätte fesseln können. Sie hatte die größten Parthien ausgeschlagen, und vermählte sich niemals; eine so unüberwindliche Abneigung hatte sie vor der Ehe.

Die zweite, die Gräfin von S. Vitale und Sala, Gemahlin des Grafen von Scandiano, die man für die schönste Frau ihrer Zeit hielt.

Die dritte war ein Fräulein im Dienste der ersten.

Tasso brannte vor Liebe gegen die Prinzessin. Er war ein junger feuriger Mann, schön und voll Geist, bewundert von ganz Italien und Frankreich; und sie noch jünger, reizender, hatte das Herz voll Zärtlichkeit, und eine Seele, deren Schönheit ein Lichtstrahl des Himmels war; Er ein Dichter; und die Schwärmerei dieser Menschen soll bisweilen gefährlich sein; und sie liebte die Wissenschaften, und erlaubte ihm, öfter ihr seine Aufwartung zu machen; aus diesem allen ist sehr wahrschein-

lich, daß er nicht so ganz und gar ohne Gehör geseufzt, und daß sie ihm einige kleine unschuldige Freiheiten verstattet habe. Er richtete deswegen die zärtlichsten Gedichte an sie; besang aber, damit man den wahren Gegenstand seiner Leidenschaft nicht entdecken könne, die zwei andern Leonoren nicht weniger schön, machte ihnen eben so oft seine Aufwartung, und stellte sich ungemein verliebt gegen sie; und auch diese machten die Grausamen nicht gegen ihn, wie es denn unmöglich ist, daß ein zärtliches Geschöpf ein ander zärtliches Geschöpf, das vor gänzlicher Ergebung in alle seine Willen vergehen will, von sich stoße, und aus den Augen gehen heiße, da wir einander doch zur Hülfe und Gesellschaft erschaffen sind. Er täuschte auf diese Art nicht allein den ganzen Hof, sondern auch die zwei andern Leonoren, und machte sogar seinen Feind und den Herzog zweifelhaft.

Wenn die Damen und Herrn des Hofs wahre Liebe und wahren Ausdruck der Liebe so gut gekannt hätten, als das Lesbische Mädchen*) und der Einsiedler von Vanclüse**), so würden sie sich nicht haben täu-

---

*) Sappho eine griechische Dichterin, aus der Insel Lesbos gebürtig, die mehr als weiblich Feuer im Herzen gehabt haben soll.

*) Petrarka, ein italienischer Dichter, der sich in die schöne Laura, die Gemahlin des Herrn von Sades verliebte, und ihre Schönheit, und seine höchste Liebe gegen sie in einem schönen Thale, Vanclüse genannt, nicht weit von Avignon, besang.

schen lassen. Liebe, Eifersucht und bisweilen Verzweiflung — als in einem Gesange, der bei der Gelegenheit gemacht wurde, da man sagte, sie würde sich mit einem großen Prinzen vermählen — ergießen sich, in den Gedichten an die Prinzessin, aus der Seele, die nach dem Plato im Herzen lebt, da sie in den andern nur ein Anflug der Phantasie sind.

Jeder Bewunderer des Tasso muß die Asche dieser Prinzessin segnen; denn sie ist die Schöpferin alles des Guten, was wir von ihm haben. Ihr allein, oder, welches einerlei ist, seiner Leidenschaft gegen sie haben wir die schönsten Stellen im Aminta, und die größten Reize seiner Armida zu verdanken. Sie war der Hauptgegenstand in seinem Leben, den Geist und Herz in ihm in eine Masse von Feuer zerronnen in dem höchsten Grad empfunden haben, in dem ein Wesen empfinden kann; und nur dergleichen starke Gefühle sind die Quellen, woraus das Genie den Durstigen Erquickung darzureichen vermag. Aus den andern schwächlichen Empfindungen ist selten mehr herauszugrübeln, als Kleinigkeiten, Phrasen, schöne Worte, Traum und Schatten; höchstens können sich feine Köpfe ihrer bisweilen als Laternen bedienen, um die starken Empfindungen der großen Geister, des Homer, Ossian, Shakespeare und Arioste, in den Dämmerungen ihrer Seele aufzusuchen, und, wenn sie

irgend einmal hernach in einem Anfalle von heftiger Begeisterung sich ein wenig verstärken, eine anmuthige Kopie davon zu machen. Weswegen sie denn auch alle Bewunderung verdienen, da man doch von einem Manne nicht mehr verlangen kann, als was er zu thun im Stande ist; und da der schwachherzigen Menschen, die sie damit entzücken, so viel sind; und da in deren Sphären jene großgeistige Herrn, gleich unglücklichen Kometen, nur Feuersbrünste anrichten sollen, wenn sie den schrecklichen Muthwillen haben, mit ihren lodernden Schweifen ihnen zu nahe zu kommen.

In dieser glücklichen Zeit, da er der Gegenstand der Eifersucht der schönsten und edelsten Damen, und der Geliebte der ersten unter ihnen war, und ihn jeder Mann wegen dieses Vorzugs sowohl, als wegen seiner persönlichen Vollkommenheiten verehrte, vollendete er sein großes Gedicht, wovon ihm ein Gesang nach dem andern, so wie er fertig geworden war, bis auf den letzten, entwendet wurde. Auf einmal erschien das Ganze, ohne sein Wissen, in Druck, mit vielen Fehlern der flüchtigen Abschriften, ohne daß man ihm Zeit gelassen hätte, es hier und da, in der wirklichen Gegenwart aller Theile, zu verbessern und zu verschönern.

Niemals ist ein Werk mit so großer Begierde, so voller Bewunderung aufgenommen worden, als dieses.

Man empfing es, als ein Geschenk des Himmels, als das Schönste, was Gott jemals den Menschen eingegeben. Es wurde sogleich in die lateinische, französische und spanische, ja sogar in die arabische, und, wovon man noch kein Beispiel hatte, in die türkische Sprache übersetzt. Alle Menschen lasen es mit Entzücken. Die Gelehrten lernten es; und Mädchen und Knaben mit Nachtigallkehlen sangen es den gewöhnlichsten Menschen vor, und alle hörten diese süße Stanzen mit so großer Bewunderung an, als ob die Syrenen der alten Zeiten wieder aus den Sicilianischen Tiefen emporgeschwommen wären. Der nachgemachte Donner Gottes hat nicht so große und plötzliche Wirkung gethan, als dieses Gedicht. Mehr als funfzig Schriften erschienen in Versen und Prosa zu seinem Lobe, und eine Auflage plötzlich nach der andern. Man setzte es über alles, was man gesehn und gehört hatte.

Glücklich, wer in einem Lande geboren ist, wo jede neue Schönheit bei ihrer Erscheinung voll herzlicher Freude empfangen wird! Er kann die Wonne aus ihrer reinsten Quelle, einige der Seligkeit entschlüpfte Augenblicke, ein entzückendes Ebenbild der Empfindung Gottes genießen, als er seine schöne Welt gemacht hatte, und sah, daß alles gut war, wenn ihm die Natur so viel Feuergeist in den Busen gegeben, etwas Aehnliches aus

seiner Seele hervorzubringen, das seinen Menschen Freude macht.

Armes, unglückliches Genie hingegen, das unter Gelehrten leben muß, die mißtrauisch gegen ihr eigen Herz, gegen ihre Empfindung, eine himmlische Venus aus den blauen Fluthen steigen sehn, blödsinnig sie heimlich anblinzen, und nicht wissen, was es bedeute, ob sie das Ding schön oder häßlich nennen sollen.

Verschiedene italienische Fürsten boten nun dem Tasso von den Schönheiten dieses Gedichts hingerissen, große Summen an, wenn er sich vom Hofe des Herzogs zu ihnen begeben wollte; allein er war mit andern Reizen daran gefesselt; jetzt genoß er daselbst die höchste Glückseligkeit seines Lebens. Seine Menschen aber hätten ihre Menschheit abgelegt haben müssen, wenn sie nur einige Zeit diesen blendenden Glanz hätten ertragen können.

Der erste Schlag, welcher sein Glück traf, war der Tod seines Vaters, welcher in seinen Armen zu Mantua starb. Er war der erste von dem Ungewitter, das es verzehren sollte. Die andern folgten plötzlich nach.

Er hatte unter den Herren des Hofs einen Freund, den er so zärtlich liebte, daß er ihm sein ganzes Herz anvertraute; seine Liebe allein ausgenommen. Er glaubte, daß sie von jedes andern Blick entheiligt werden würde; und ohne Zweifel mit Recht. Freundschaft und Liebe

lassen sich in ihren hohen Graden so leicht nicht vereinigen.

Ueberhaupt ist die Liebe eins von denen Geheimnissen, die nie entdeckt werden dürfen, wenn sie nicht ihre schönsten Reize verlieren sollen; eine Quelle der Seligkeit, die jedes fremde Auge gleich einer Juliussonne verzehrt, die die Natur schon mit einer stillen magischen Dämmerung überschattet. Die Empfindungen der Liebe in schönen Seelen sind Blumen des Paradieses, die im Augenblick verwelken, so bald sie in diese Wüste von Welt verpflanzt werden.

Der Freund des Tasso war keiner von denen Menschen, die dieses tiefe wildmenschliche Gefühl der Freundschaft im Herzen haben, das den Freund mit allen seinen Fehlern und Vollkommenheiten umwindet, und gegen jeden Fremdling vertheidigt, der ihn mit Recht oder Unrecht angreifen will. Diese edle Pflanze der ersten Menschheit in seinem Herzen war in der feinen Luft, worinnen er lebte, von ihrer starken Kraft ausgeartet, und zu einem artigen Bäumchen emporgeschossen, das sich, nach Jedermanns Wohlgefallen, von jedem Lüftchen hin und her bewegen ließ, oder vielleicht gar abgestorben, da sie in einem Lande nicht Wurzel fassen kann, das immerfort mit allerlei schönen Sitten durchpflügt und durchackert wird.

Außer diesem tiefen Gefühl hatte er alle Eigenschaften, die die Philosophen von einem Freunde verlangen, zum Beispiel, eine gewisse Kaltblütigkeit, die Dinge in ihrem wahren Licht, in ihren richtigen Verhältnissen zu beobachten, um dem Freunde sagen zu können, wenn er fehle; wie man denn der beste Mensch sein würde, wenn man immer kaltes Blut im Herzen haben könnte, und Wärme und Feuer nicht zum Leben gehörte: ferner den herrlichen philosophischen Geist, bei allen Dingen gelassen zu sein, oder ein fröhliches, gefälliges Gesicht zu machen, seine Empfindungen zu verbergen, wenn Leidenschaft im Herzen Wellen wirft; und wie dergleichen schöne Dinge alle heißen.

Dieser Freund nun wollte seine Liebe wissen, damit er ihm sagen könne, wenn er dabei einen Fehltritt begehe, und hielt seine Zurückhaltung für ein Verbrechen wider die Freundschaft. Er quälte ihn mit Fragen, und forschte so lange nach, und beobachtete so lange alle seine Tritte mit seiner Kaltblütigkeit und seinem philosophischen Geiste, bis er endlich einige kleine Entdeckungen machte. Der Mensch ist zur Geselligkeit bestimmt, und nicht dazu gemacht, etwas so ganz verschweigen zu können; er muß sich mittheilen, er kann nicht für sich selbst bestehn, und das Geheimniß verwandelt sich im Augenblick in sein ganzes Wesen. Dieses widerfährt den besten Menschen,

und ist oft ein Beweis ihrer Güte. Dieser Freund machte also seine Entdeckungen seinen Vertrauten bekannt; diese mit einigen Zusätzen, wie gewöhnlich, den ihrigen, und binnen ein Paar Tagen war die häßlichste Geschichte daraus entstanden, die im Vorbeigehn von seinem Feinde dem Herzog beigebracht wurde.

Tasso erfuhr sie den Morgen darauf auf einem Spaziergange, und war aus verschiedenen Umständen so überzeugt, als von seinem Leben, daß sein Freund der erste Erfinder derselben sei, und eilte voll Zorn nach Hause. Zum Unglück traf er ihn eben in seinem Vorzimmer, und machte ihm sogleich die bittersten Vorwürfe. Dieser wußte sich nicht zu entschuldigen, und beklagte sich noch kaltsinnig über seine Zurückhaltung. Tasso gab ihm, weil hierauf nichts zu sagen war, eine Ohrfeige.

Dies ist das einzige Vergehen, sagen die Lebensbeschreiber des Tasso, das er in seinem Leben in der Hitze begangen; und zur Entschuldigung fügen sie hinzu: er habe es aus Klugheit gethan, damit er nicht zu befürchten scheine, daß er mehr verrathe. Ein Muster von schöner tiefsinniger philosophischer Untersuchung.

Dieser Herr wagte es nicht, im herzoglichen Pallaste den Degen zu ziehen, und ging voll Rachsucht fort. Tasso erhielt gleich eine Ausforderung von ihm, vor das

Leonhardts-Thor zu kommen, wo er ihn erwarte. Er war da. Sie zogen. Sein Gegner fiel ihn wüthend an, und er vertheidigte sich mit großer Unerschrockenheit. Plötzlich erschienen, in der Hitze des Kampfs, die drei Brüder seines Gegners, die diesen Vorfall erfahren, und der Rache ihres Bruders beistehn wollten, und waren so niederträchtig, ihn insgesammt anzufallen. Tasso zagte nicht; Liebe, Zorn und Rache schwellten seine natürlich große Stärke. Er war überall gegenwärtig, und wurde jede Blöße gewahr, da er von Jugend auf sich in der Fechtkunst geübt hatte. Ehe sie ihn noch erreichen konnten, brachte er seinem Gegner, den er bisher geschont, eine große Wunde bei. Den ersten von ihnen, der auf ihn losging, verwundete er mit dem ersten Stoße; und die andern wußte er so zu führen, daß sie nicht den geringsten Vortheil über ihn erhielten. Er würde sein Leben ihnen theuer verkauft haben, wenn nicht eine Menge Menschen sich herzu gedrängt, und die Brüder von ihm weggetrieben hätte.

Tasso blieb auf dem Kampfplatze stehen, und wollte sich nicht wegbegeben. Ein Offizier, der schon viele Proben seiner Tapferkeit abgelegt, und ihn liebte, rieth ihm, sich zu entfernen, weil seine Feinde aus einem der besten Häuser von Ferrara seien. O schämt euch, gab ihm Tasso zur Antwort, mich furchtsam machen zu wollen,

da ihr die Furchtsamkeit so sehr aus eurem Herzen verbannt habt.

Die Einwohner von Ferrara erstaunten über seine Tapferkeit, die sie bei ihm so groß nicht vermuthet hatten. Sie lernten ihn auf einer Seite kennen, die ihm aufs neue ihre Bewunderung zuzog. Es wurde zu ihrem liebsten Gassenliede:

Wenn Tasso unser Feldherr wär,
So schlügen zehne hundert.
Als Dichter und als Held sei er
Von aller Welt bewundert.

Die vier Brüder ließen sich nicht wieder sehen, vor Scham, von einem allein überwunden worden zu sein, Schande, ihn so niederträchtig angefallen, und vor Furcht, ihn aus dem herzoglichen Palast herausgefordert zu haben. Der Herzog verbannte sie aus seinen Staaten, und zog ihre Güter ein; und dem Tasso, welcher wieder auf sein Zimmer gegangen war, gab er darauf Arrest, nicht, um ihn zu bestrafen, denn er pries und rühmte, was er gethan, sondern blos vor den Verfolgungen seiner Feinde, wie er seines großen Namens wegen öffentlich bekannt machte, in Sicherheit zu setzen.

Die Prinzessin und Tasso konnten sich dadurch nicht blenden lassen.

Er saß einen Monat gefangen, wurde es überdrüßig, und bat den Herzog, ihm seine Freiheit zu geben, er fürchte sich vor der ganzen Welt nicht. Der Herzog ließ ihm sagen: es geschähe zu seinem Besten. Er saß zwei Monate, und flehte von neuem; es wurde das nämliche wiederholt. Er saß drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun und zehn Monate, und glaubte an jedem Tage, daß ein neuer Josua, der Sonne stille zu stehen, befohlen, oder daß eins ihrer Pferde ein Bein zerbrochen habe, und jede Nacht, in den fabelhaften Zeiten der Griechen zu leben, wenn ich seinen Zustand in der Sprache des Ariost beschreiben darf. Nach jeder dieser Ewigkeiten flehte er um seine Freiheit, und immer wurde ihm das nämliche wiederholt. Vom schönsten Himmel war er herabgestürzt, sein Wesen eine Hölle von Verlangen, seine Geliebte zu sehn; er brach durch, wie ein junger Löwe, und floh nach Turin.

Dies ist das Unbesonnenste, was Tasso in seinem Leben gethan; und es läßt sich durch nichts entschuldigen, als daß man glaubt, der Minister und Herzog habe selbst ihm Thür und Thor zur Flucht eröffnet, und durch einen Vertrauten, vielleicht mit Worten von Vergiftungen und dergleichen, wie sich aus einigen Worten des Tasso schließen läßt, dazu beredet, da sie keinen wahrscheinlichen Vorwand mehr hatten, ihn länger seiner Freiheit zu be-

rauben. Weder Herz noch Verstand kann er auch nur einen Augenblick dabei zu Rathe gezogen haben. Es war ihm unmöglich, ohne seine Leonora zu leben; und dieses konnte an keinem andern Orte der Welt, als zu Ferrara, geschehn, wenn sie nicht Glück und Ehre der Liebe aufopfern, und eine zärtliche Umarmung, einen Kuß voll Seele, in einem Thal am Fuße des Aetna, unbekannt, unter dem Volke der Unschuld, von der Welt abgeschieden, dem Nektar und Ambrosia des Hofs vorziehn wollten. Die Prinzessin hatte vielleicht Feuer genug im Herzen, ein so verzweifelt romanhaftes Mittel zu ergreifen, aber zu viel Geist, Empfindung und Phantasie.

Zu Turin nahm er einen andern Namen an, um nicht erkannt zu werden, welches er aber nicht vermeiden konnte. Der Herzog von Savoyen nahm ihn sogleich in seinen Palast, und begegnete ihm als seinem Freund, als seinem Vertrauten. Allein die Liebe verzehrte sein Herz; er traute voll Melancholie keinem Fürsten; wußte nicht, wohin er irren sollte, und hatte keine bleibende Stätte.

An einem Morgen reiste er ab, ohne Jemanden was davon zu sagen, und machte allein, ohne sich irgendwo zu erkennen zu geben, ohne Reisegeräthe, mit den geringsten Nothwendigkeiten nicht versehn, die lange und

beschwerliche Reise nach Rom *). Nachdem er viel erduldet, kam er daselbst an, und ging gerades Wegs in den Palast des Kardinals Albano, zu seinem Lehrer Cataneo, wo er seine Kindheit so glücklich verlebt hatte. Dieser gute Freund und gute Kardinal empfingen ihn so zärtlich, mit dem rührenden Lallen der plötzlichen Freude, daß er auf einige Zeit seine vorige Ruhe wieder erhielt.

Seine Ankunft verbreitete sich augenblicklich in dieser großen Stadt, und Prinzen, Kardinäle, Gelehrten, Künstler, alles Volk freute sich inniglich, seinen Liebling wieder bei sich zu haben. Er erhielt Besuch auf Besuch, man versammelte sich auf den Straßen und Plätzen, um ihn vorbeigehn zu sehen. Aber er hatte keine bleibende Stätte. O Liebe! Liebe! wie viel kosten deine Freuden den armen Sterblichen.

Er sagte an einem Morgen zu seinem Cataneo, er wolle sich heute zu Frescati der Vergnügen seiner glücklichen Kindheit erinnern, und that einen Spaziergang dahin. Es war gegen Ende des Frühlings. Als es Abend wurde, stieg er auf die Berge von Velletri über unbe-

---

*) Vor zweihundert Jahren war das Reisen sehr beschwerlich und gefährlich, theils wegen der schlimmen Wege und des Mangels an Posten und guten Wagen, und theils wegen der vielen Straßenräuber.

kannte Wege. Die Nacht überraschte ihn an einem abgelegenen Orte. Er begab sich in eine der hier zerstreuten Schäferhütten.

Die armen Inwohner derselben bewirtheten ihn, so gut, als sie konnten. Er verweinte die Hälfte der Nacht, und träumte den übrigen Theil derselben Gift und Dolch. Bei Aufgang der Morgenröthe vertauschte er sein Kleid mit dem Rock eines Schäfers, und fand noch einiges Vergnügen daran, sich in das Gewand der Unschuld zu hüllen. Er ging weiter zu Fuße, durch unbequeme Wege, drei Tage nach einander, über die Gräber und Ruinen der alten Könige der Welt, und wandelte voll trauriger Empfindungen der Hinfälligkeit der menschlichen Glückseligkeit durch die verwilderten Haine und Wälder, wo sie ehemals im Stolz ihrer Größe, als Götter, auf das menschliche Geschlecht herabsahn. Der Staub ihrer Gebeine war jetzt ein Spiel der Winde. Den vierten Tag kam er ganz erschöpft nach Gaietta, und traf eben eine Jacht, die dahin abzusegeln im Begriff war, wohin er wollte. Er schiffte sich mit einigen Reisegefährten ein. Sie hatten die ganze Nacht den besten Wind, fuhren Neapel vorbei, kamen mit Anbruch des Tags den andern Morgen am bestimmten Ort an, stiegen ans Land, und er ging in seinem Gewande der Unschuld, mit einem Gesichte voll betrübter Freude, in das Haus seiner

geliebten Cornelia, seiner Schwester zu Surrento, die er seit 24 Jahren, seit seiner ersten Kindheit, nicht wieder gesehen.

Er fand sie allein, ihre zwei Söhne waren ausgegangen. Er nähert sich ihr, und überreicht ihr folgenden Brief von ihrem Bruder.

„Ich bin in Lebensgefahr, gute liebe Cornelia, vielleicht kannst Du mich retten. Der Bote wird Dir alles sagen."

Ganz bestürzt über diese Nachricht, bat sie, ihr das Unglück ihres Bruders zu erzählen.

Darauf machte er ihr eine Erzählung voll trauriger Begebenheiten, in so rührenden Ausdrücken, daß sie den Schmerz darüber nicht auszuhalten vermochte, und in Ohnmacht fiel.

Er brachte sie wieder zu sich, verringerte die Gefahr, und als er die Saiten des Herzens nach und nach von ihrer Höhe herabgestimmt hatte, fiel er ihr um den Hals, und rief: ich selbst bin dein Bruder! drückte sie an seinen Busen und küßte und seufzte: ach ich selbst bin der unglückliche Torquato! Schwester, geliebte Cornelia, mein Leben, meine Seele!

Entzückendes Erschrecken zerriß ihr Wesen.

Bruder! Ihr? war alles, was sie sagen konnte; außer ihm hatte sie nichts in der Seele.

Welche Freuden! Das Ungewitter wurde heitrer Frühlingshimmel in ihrem Geist, und das Herz Nachtigallengesang. Sie liebte ihn mehr, als ihr Leben, er war ihr einziger Bruder, Vater und Mutter gestorben, ihr von ganz Italien bewunderter Bruder; sie die Gespielin seiner Kindheit, die seine Gedichte sang, und schmachtete, ihn nur einmal in ihrem Leben wieder zu sehen.

Es wäre dem Tasso nicht zu verzeihn, sich in der Heftigkeit der Empfindung ihr nicht gleich, als sie wieder zu sich selbst kam, in die Arme geworfen zu haben, wenn dieses zärtliche Geschöpf nicht vor zu plötzlichem Entzücken auf den heftigsten Schmerz den Geist darüber hätte aufgeben müssen.

Tasso durfte sich, wegen seiner Verbannung von Neapel, nicht zu erkennen geben, und blieb einige Zeit unter dem Namen eines Verwandten von Bergamo bei ihr.

Sein erstes Leben schien auf einige Tage wie eine neue Morgenröthe wieder aufgegangen zu sein, in diesem Elysium, wo er war geboren worden.

Surrent ist das Tempe von Italien. Mit dem ersten Blick in diese himmlische Gegend übersieht man ein Paradies, und darin stehende Gewässer und fließende Krystallen; mannichfaltige Blumen und Gesträuche und

verschiedenes Grün; sonnigte Hügel und schattigte Thäler, Wälder und Grotten, griechische Gebäude, Bildsäulen und schauderhaft schöne Ruinen von alten Tempeln; und auf der andern Seite den unermeßlichen Ocean, Neapel und die schönen Küsten von Italien.

Alles, was den Gaum erfreuen kann, ist hier in Ueberfluß; allerlei Wildpret und Fische, die besten Früchte, das zarteste Obst zu jeder Jahreszeit, und Wein und Trauben, die in der ganzen Welt nicht besser sind, und Menschen vom schönsten Gewächse.

Welch ein Ort für einen Dichter im Arm der besten Schwester! Aber er hatte keine bleibende Stätte. O Liebe, Liebe, wie viele Seligkeit kostest du den armen Sterblichen!

Er schrieb nach Ferrara, an den Herzog, an die Herzogin, an die Herzogin von Urbino, Laurette von Este, die sich von ihrem Gemahl abgesondert hatte und bei ihrem Bruder sich aufhielt, und an seine Prinzessin, deren Schwester, die demüthigsten Briefe, und bat, wieder aufgenommen zu werden; Ferrara sei sein Vaterland geworden; er könne seine Schriften und Bücher, die er da zurückgelassen, nicht mehr missen; nicht ohne seine Freunde daselbst, ohne die Gesellschaften, in welchen er so liebreich aufgenommen worden, nicht fern von Ferrara seinem Vaterlande, leben.

Die Prinzessin allein antwortete ihm, und gab ihm die Nachricht, daß der Herzog unerbittlich sei, so sehr habe ihn seine Flucht, wie er sagte, gegen ihn aufgebracht, und daß sie insbesondre ihm wenig Dienste leisten könne; rieth ihm aber doch in einem andern Briefe, den sie gleich darauf schrieb, zurückzukehren, ohne auf Erlaubniß zu warten, und sich auf die Großmuth des Herzogs, und, wenn ja Gefahr sein sollte, auf sie zu verlassen.

Sein ganzes Wesen hatte sich in Liebe verwandelt, und das edle Gefühl seiner selbst, der Stolz mußte ihr weichen. Er beschloß, sich in die Hände des Herzogs zu überliefern, da alles Leben außer Ferrara ihm bittrer, als der Tod, war.

Dieser Fürst hielt den asiatischen Despotismus für eine der größten Glückseligkeiten des Lebens der großen Herren, wie viele seiner Brüder, welches ihnen die Weisen, die von dem Menschen nicht verlangen, was seinem Wesen unnatürlich ist, nicht übel nehmen können. Ein Despot ist ein Mensch, der alles thun und gethan haben will, was ihm beliebt. Nach diesem ist der kleinste Schullehrer so sehr Despot, als der Monarch des großen Serails zu Konstantinopel, jeder Mensch, wenn keine andre Macht ihn zwingt, gutherzig zu sein.

Die Prinzessin glaubte also, Tasso werde die Gnade

ihres Bruders am eheſten wieder erhalten, wenn er, ohne die geringſte Bedingung zu verlangen, zu ihm ging, und ſich ſeinem Willen gänzlich unterwürfe. Es hätte nicht fehlen können, wenn der Herzog nicht noch etwas gewollt hätte, welches zu erfüllen nicht in ſeinem Vermögen ſtand: er ſollte, außer der gänzlichen Unterwürfigkeit gegen ihn, noch in ſeine ſchöne Schweſter nicht verliebt ſein, weswegen die Italiener, die dem Pasquino lieber, als andern Göttern opfern, verſchiedene Urſachen angegeben haben, die uns aber nicht aufgezeichnet worden ſind.

Er verließ alſo ſeine zärtliche Cornelia, bei der er ſo glücklich hätte leben können. Sie fühlte, als er ſich aus ihren Armen wand, die Bitterkeit des Todes. Sie verließ die Freuden des Lebens. Sie hoffte nicht, ihn wieder zu ſehn.

Er reiſte über Rom, und traf daſelbſt den Geſandten des Herzogs, den Ritter von Gualengo, der ihn mit ſich nach Ferrara nahm.

Der Herzog wurde gerührt, wirklich, nicht aus Politik, als er ihn wieder ſah. Unglückliche Liebe, Gram über ſein Schickſal, und das zärtliche Mitleiden ſeiner Freunde hatten ſeinem ſchönen Geſichte dieſe unſchuldige Geſtalt voll Traurigkeit gegeben, die Thränen aus Felſenherzen ziehen kann. Der Herzog geſtand ſich ſelbſt, im

ersten Augenblick der Empfindung, vielleicht von dem Gefühl einer gewissen Sympathie überrascht, daß er grausam gegen einen so guten jungen Menschen gewesen sei, den, oder dessen Phantasie, wie ihm die Unschuld und die Zaubereien der Prinzessin bewiesen, das jugendliche Feuer seines Genies in einigen dichterischen Zerstreuungen aus seiner Sphäre gerissen. Er versprach ihm seine Gnade von neuem, nahm ihn, wie zuvor, in seinen Palast, und alle Höflinge bezeugten ihm ihre Freude darüber, daß er der Liebling des Herzogs geworden sei, und hielten seinen Feind für gestürzt.

Dieser Mann aber, dessen Namen weder er, noch einer seiner Freunde und Zeitverwandten für werth gehalten, von der Nachwelt ausgesprochen zu werden, hatte in der Kunst, die großen Herren zu beherrschen, ausgelernt, die ihm gänzlich unbekannt war, weil man sie, ohne eine Kleopatra zur Großmutter zu haben, aus Büchern nicht lernen kann, so sehr sie auch dazu die Herren Litteratoren anpreisen. Der Herzog konnte ihn nicht mehr missen. Er war die Seele seiner Regierung geworden, der Ausspäher seiner Vergnügen.

Er sammelte zuerst, um ihm den Tasso verächtlich zu machen, alle bittere Kritiken, die über das befreite Jerusalem, und seine andern Gedichte und Schriften von Neidern gemacht wurden und wußte sie gelegen-

heitlich, während seiner Gefangenschaft und Abwesenheit, eine nach der andern, oder wenigstens das bitterste daraus, dem Herzoge mitzutheilen, und dieser gehörte zu denen Kennern, die die Sprache gewöhnlicher Menschen wohl verstehn, aber wenig davon wissen, was Poesie oder Genie sei. Zu einer andern Zeit las er ihm darauf einige von den schönen Reimen des Meister Berni, oder des Erzbischofs Della Casa vor, oder einige Neuigkeit nach dem Boccaz erzählt, und stümpfte dadurch nach und nach den Sinn des Edeln und Schönen in seinem Herzen, der von Natur schon wenig Schärfe hatte.

Nach des Tasso Ankunft erzählte er, wie von ohngefähr, er habe ihn auch gesehn und gesprochen, als er eben von der Prinzessin gekommen sei, und Mitleiden mit ihm gehabt, und brachte darauf, nach einigen gutherzigen stechenden Wörtern, im besten Ton, über seine traurige Gestalt, dem Herzoge bei, daß er vor Liebespein ein wenig den Verstand verloren habe; er hoffe aber, in der ferrarischen Luft ihn bald wieder hergestellt zu sehn. Alles dieses mußte seine Wirkung thun.

Außerdem war Tasso schon vorher der Mann nicht für den Herzog, obgleich seine Philosophie sich so sehr nach dessen Charakter bequemt hatte, daß er Vergnügen daran gefunden, sich oft mit ihm zu unterhalten. Dieser war ein wilder Herr von stolzer Seele und starkem

Körper, der die Jagd liebte, und auf eben die Art, wie sie, die Damen, und Tanz und Spiel, und an nichts anders dachte, als was auf dieser kleinen Kugel Erde mit seinem halben Dutzend Sinnen zu finden und zu genießen war. Die höhern Freuden, die nur die schönen Seelen empfinden: das heimliche Entzücken des Herzens im Anschauen des stillen starken Lichts von Gottheit, das aus dem Irdischen der Natur hervorblitzt, und ihm die Gestalt der Schönheit des Himmels giebt; diese Ahnungen zukünftiger Paradiese, die in heitern Sommernächten bei Betrachtung der Gestirne durch unser Wesen in süßen Schauern zittern; die Ausflüge starker Geister in Welten, die dort oben in Räumen von Wonne sich drehen; die Gefühle überirdischer Wesen, die hienieden sich wiederfinden, sich erkennen, zusammenfliegen und sich vereinigen, so sehr sie auch Geburt und Stand von einander trennen will — diese süße jugendliche Schwärmerei, wobei der Himmel in seligen Augenblicken sich niederläßt und mit der Menschheit vermählt, wo der ganze Inbegriff seiner Wonne wie ein schweres Gewitter von Entzücken auf unserm Herzen liegt — diese Größe, dieser Adel, diese Schönheit, die die Menschheit aus der Natur heraushebt und über alles setzt, was wir sehn und hören, war ihm gänzlich unbekannt, mit einem Worte: das verklärte Gesicht der gen Himmel schweben-

den Madonna von Guido ein verkehrtes Auge, das er ohne Widerwillen nicht ansehn konnte. Plato würde ihn mit einem Wurm verglichen haben, der in einem guten Lande sich befindet, und Tag und Nacht Nahrung daraus in sich saugt, und weder über sich noch unter sich sieht, und nur da ist, wo er ist. Alles andere waren ihm Träume und schwärmerische Grillen; jenes Anschaun, jene Ahnungen, jene Ausflüge, jene Gefühle — Schulstaub, den er sich auch von dem lieblichsten Zephyr, von dem süßesten Sonnet, der leisesten Stanze nicht ins Gesicht wehen lassen wollte. Er wollte kommen, sehn und siegen, blos Mensch sein, und glaubte, daß ihm Tasso seine Damen damit verderbe, und wünschte von ganzem Herzen, ihn bekehren, seinem Geist eine Kappe über die Augen setzen zu können, da er ihn doch noch bei diesem allen schätzte, weil er ihm so ergeben war, und seinen Namen so weit und breit berühmt gemacht hatte.

Tasso bat, sogleich bei seiner Ankunft, um seine Bücher und Schriften, die er zurückgelassen; er wolle die letztern verbessern, und auf die Kritiken darüber antworten.

Sie waren unter den Händen seines Feindes, welcher sehr zu vermeiden suchte, sie herauszugeben, da er ihn seinen Ruhm nicht vertheidigen lassen wollte. Dieser versetzte also auf den Befehl des Herzogs, sie ihm wie-

der zu geben, mit einem edlen Unwillen: „ich liebe diesen jungen Menschen; seiner großen Fehler ohngeachtet hat er wirklich sehr viel Talente; aber so, wie er ist, kann man ihn zu nichts brauchen. Die Liebe hat ihm den Kopf verrückt, man muß ihn wieder zurecht setzen. Er ist ein melancholischer Cato geworden, und sieht uns alle für die größten Sünder an. In diesem Zustande sind Bücher Pest für ihn. Er würde alles Gute vernichten oder verderben, was er gemacht hat. Er muß sich zerstreuen, erst gesund werden, ehe man ihn darüber lassen kann."

„Das ist auch wahr, antwortete der Herzog; er soll auf die Jagd gehn, und seiner närrischen Leidenschaft soll ein Mädchen eine andre Richtung geben. Es ist doch Schade um seine schönen Verse."

Dann wird er uns lauter Armiden und Satyrn machen! fügte der Minister lächelnd hinzu.

Tasso erhielt also zur Antwort: der Herzog besorge, aus Liebe für ihn, daß er sich bei seinen Büchern das Leben abkürzen werde, da er noch so kränklich sei; er wolle daher durch allerlei Vergnügen und Zerstreuungen seine Gesundheit, auch wider seinen eignen Willen, erst völlig wieder herzustellen suchen.

Der Herzog nahm ihn gleich darauf mit sich auf die Jagd. Tasso stand bei ihm, als er eben ein wildes

Schwein von seltner Größe erlegte. Der Herzog fragte ihn: ist das nicht ein schreckliches Thier? habt ihr wohl je ein fürchterlicheres gesehn? „O genug!" versetzte dieser. Und wo denn? fragte der Herzog weiter. An dem Hof Eurer Hoheit, erwiederte er. Ihr versteht darunter doch nicht unsre Damen, Torquato? Nein! die Verläumder, antwortete er mit einem Blicke, der ein Blick des Zeus, ein Wetterstrahl auf den Minister war, der eben dazu kam.

Aber auch dieses war vergebens; dessen Haß gegen ihn wurde dadurch noch bittrer.

Er verlangte gleich darauf seine Schriften und Bücher noch einmal mit einiger Heftigkeit, und erhielt die nämliche Antwort.

Es war ein schöner Abend, als er sie von einigen Herren des Hofs auf einem Spaziergang erhielt. Sie gingen in ein Pomeranzenwäldchen, das nicht weit von Ferrara an einem klaren frischen Bache lag. Sie setzten sich in eine Rasenvertiefung an dessen Quelle nieder. Tasso äußerte seinen Unwillen über die Ungerechtigkeit des Herzogs, und seinen Zorn gegen den Minister; er wolle seine Jugend nicht im Müssiggange verleben. Seine Begleiter entfernten sich von ihm nach und nach, einer dahin, der andre dorthin, und er saß endlich allein, und die Zähren traten ihm über sein Schicksal in die

Augen. Als er einige Zeit in Wehmuth versunken da gesessen hatte, hörte er in der Ferne eine Stimme; nun näherten sich ihm die süßen Töne einer zärtlichen Melodie, und jetzt hörte er die zwei entzückenden Strophen aus seinem Aminta singen:

Allor tra fiori, e linse u. s. w.

und endlich erschien ihm eine der schönsten Sängerinnen von Ferrara, im Glanze des aufgehenden Mondes, der mit dem Lichte der Liebe die Dämmerungen des stillen Hains erfüllte.

Allein sein Herz begeisterte ein himmlisches Feuer, dem kein andres sich zu nähern vermochte. Er begleitete das Mädchen, unter weisen Gesprächen über die lyrische theatralische Action, nach Hause, und klagte den andern Tag öffentlich: Man will mich von dem Parnaß in die Gärten des Epicurus führen, die nie Homer und Virgil betrat, und nennte den Minister einen lasterhaften Betrüger, wendete sich in der ersten Hitze an die Prinzessinnen, und sogar an den Beichtvater des Herzogs, um seine Schriften zu erhalten.

Diese thaten auch, was sie konnten, den Herzog dazu zu bewegen, erhielten aber zur Antwort: euer Torquato ist närrisch geworden. Zugleich befahl er der Prinzessin, keine Besuche mehr von ihm anzunehmen.

Der Blitz traf ihn, als er dies hörte. Er konnte

die Qualen des Tantalus, da er mit der Prinzessin in dem nämlichen Palaste wohnte, nicht aushalten, und verließ Ferrara zum zweitenmale, ging nach Mantua, Padua, Venedig und endlich zum Herzoge von Urbino. Man nahm ihn überall mit der größten Freundschaft auf, aber niemand glaubte, etwas beim Herzoge gegen den Minister ausrichten zu können, zumal da dieser überall die Nachricht von ihm ausgestreut, daß er bisweilen in den Anfällen seiner unglücklichen Leidenschaft den Verstand verliere. Der letztere beredete ihn, weil er den Herzog von Ferrara, seinen Schwager, zu beleidigen befürchtete, wenn er ihn bei sich behielt, wieder nach Ferrara zurückzugehen, um die Frucht der Dienste so vieler Jahre nicht einzubüßen.

Er folgte ihm, und kam zu einer Zeit daselbst wieder an, die ihm vortheilhaft hätte sein können, wenn der Herzog nicht zu sehr wider ihn eingenommen gewesen wäre. Man feierte eben dessen Vermählungsfest, da er zum drittenmal mit der Prinzessin Margaretha von Gonzaga, nach dem Tode seiner zweiten Gemahlin, sich vermählt hatte. Sobald er angekommen war, wurde ihm aber ein Quartier im Hospital der heiligen Anna zubereitet. Man nahm ihn gefangen, führte ihn hinein, und die Aerzte bekamen den Auftrag, ihn als einen Wahnwitzigen zu behandeln. Er überzeugte sie, daß er

klüger sei, als sie alle, und daß ihn der heftige Schmerz über sein Schicksal nur bisweilen traurig oder ungestüm mache; er wolle alle Proben bestehn, womit man einen Menschen prüfen könne, ob er Verstand habe; aber es half nichts, sie beklagten ihn, und brachten ihre Arzeneien. Er bat den Herzog um seine Freiheit, und schrieb die rührendsten Briefe an ihn. Er würdigte ihn nicht, sie zu lesen. Die Prinzessinnen, die Hofdamen, seine Freunde baten mit Thränen für ihn. Sie erhielten platte Spöttereien zur Antwort.

In diesem erbarmungswürdigen Zustande, mit dessen Beschreibung ich Sie, meine Damen, nicht martern will, mußte dieser unglückliche Dichter sieben Jahre lang, bis in sein zwei und vierzigstes Jahr sein Leben wegquälen. Ein Taugenichts und ein Sokrates hätte darinnen rasend werden müssen. Jede Lebenskraft in ihm war siedende Liebe, und endlich ohnmächtiges Schmachten nach freier Luft. Sein Herz, durchaus brennende Wunde, lechzte nach Kühlung. Seine Melancholie wurde schwärzer, seine Nerven schwächer, er hatte fieberhafte Zufälle, bekam Erscheinungen, sah Gespenster.

Sein Feind triumphirte. Er verkleidete sich selbst, um den Genuß seiner Demüthigung desto sinnlicher zu haben, in einen Kobold, und besuchte ihn, wenn die Hitze des Fiebers ihn überfiel, und warf seine Nah-

rungsmittel, Bücher, Papiere und alles sein Geräthe unter einander.

O Land, das die Natur zu einem Paradiese macht, welch ein Schicksal, daß so viele Teufel unter deinen schönen Seelen wohnen müssen!

In dieser elenden Lage wußte er sich noch jeder lichten Stunde zu bedienen; er widerlegte nicht allein die Kritiken seiner Feinde mit vielem Scharfsinn und in der gefälligsten Schreibart, sondern machte auch noch Gedichte, worinnen sein Geist von seiner Stärke nichts verloren zu haben scheint. Er diente zum Beweise, daß gewisse fieberhafte Anfälle zu den Eigenschaften der großen Genieen gehören.

Die ganze Rache, die er am Herzoge nahm, war eine kleine Elegie.

Es fehlte dem bewunderten vergötterten Verfasser des befreiten Jerusalems Licht zu seinem Studiren, da man ihn nicht viel besser, als einen gewöhnlichen Gefangnen behandelte. Er schrieb deswegen ein Sonnet, worin er eine Katze bat, die sich bisweilen bei Nacht vor dem Gegitter seines Fensters zu ihm gesellte, öfter doch ihn zu besuchen, und ihm mit ihren schönen Augen zu leuchten. Einige seiner Freunde machten Abschriften davon, und verstreuten sie unter die Damen.

Alle Mächte von Italien, an die er sich wendete,

bis auf den Pabst, bemühten sich, seine Freiheit zu erhalten; aber vergebens. Nur in dem letzten Jahre seiner Gefangenschaft erlangten sie so viel, daß er mit einer Wache an schönen Tagen ausgehn durfte.

Im Sommer von 1586 führte Cäsar von Este seine neue Gemahlin, Virginia von Medicis, nach Ferrara; und unter den großen Feierlichkeiten, die bei dieser Gelegenheit angestellt wurden, gelang es endlich dem jungen Prinzen von Mantua, Vincens von Gonzaga, einem der schönsten, edelsten und geistvollsten Herrn, die damals in Italien lebten — nachdem er den Tasso verschiedenemal insgeheim besucht hatte, und seinen Zustand nicht mehr ertragen konnte — von dem Herzog in einem Rausche von Freude seine Freiheit abzuzwingen, doch unter der Bedingung, daß er ihn bei sich zu Mantua behalten sollte.

Tasso ging also aus seinem Gefängnisse, licht- und freudenscheu, und brachte den Herbst, so lange die Feierlichkeiten währten, noch in Ferrara zu. Der Herzog gab ihm das Zimmer in seinem Palaste wieder ein, das er vorher bewohnte.

Das erste, was er that, war, daß er seine Freilassung seiner geliebten Schwester und seinem Cataneo meldete.

Welch ein Blick, welche Herzen, als er und seine Leonora sich wieder erblickten! Tasso sah in die Sonne,

es wurde ihm dunkel vor den Augen; tausend Blitze schlugen auf einmal ihre Flügel in ihm, und alle Fibern seines Herzens lechzten in stechendem Feuer; der Engel des Todes führte ihn weg; und sie — ergriff eine kalte Hand. Es ging ihr eiskalt durchs Herz und heiß und glühend. Sie sah ihn gehn, und weinte, weinte Liebe aus dem Innersten ihrer Seele ihm nach.

Der junge Prinz nahm ihn mit sich nach Mantua, und führte ihm die schönsten Freuden des Lebens unter Rosen und Myrthen entgegen. Aber er konnte sie nicht mehr genießen, konnte dem Vergnügen keinen Aufenthalt mehr in sich geben; es war alles schwach und finster in ihm geworden.

Der Vater des Prinzen starb, und dieser wurde Herzog. Tasso fürchtete sich vor dem Namen, Herzog, und bat, ihm seine gänzliche Freiheit zu verschaffen. Auch diese verschaffte er ihm, aber sie war mit der Verbannung aus den Staaten von Ferrara verbunden.

Dafür aber wurde seine Verbannung von Neapel aufgehoben, und er reiste unter furchtsamen Freudenseufzern wieder nach seinem Vaterlande. Sein bester Freund, der Ritter Manso, faßte ihn hier mit Inbrunst an seinen Busen, und bei diesem brachte er seine übrige Lebenszeit zu.

Dieser ehrliche Mann, welcher sein Leben beschrie-

ben, und aus deſſen Lebensbeſchreibung ich, nach den Briefen und Gedichten unſers Dichters und ſeines Vaters, als der einzigen guten Quelle, die wenigen trocknen hiſtoriſchen Nachrichten habe ſchöpfen müſſen, erzählt noch einige ſonderbare Dinge von ihm, mit deren Nacherzählung ich Ihnen, meine Damen, nicht viel Vergnügen zu machen hoffe, da ich Ihnen ſchon Langeweile gemacht zu haben befürchte, ſo ſehr ich auch, kurz zu ſein, mich beſtrebt habe.

Nur noch ein paar Blätter.

Die Begebenheiten dieſes Dichters an dem Hofe zu Ferrara ſind ſchwer ins richtige Licht zu ſetzen. Aus allem, was davon in ſeinen Briefen und Gedichten übrig iſt, und was Manſo davon erzählt, bricht nur, und wider ihre Abſicht, einiger Schimmer hervor, bei deſſen ungewiſſem Licht auch ein ſchnelles und ſcharfes Auge die Urſachen in ihrer augenblicklichen Erſcheinung kaum gewahr werden, vielweniger als einen Stoff zur Geſchichte betrachten kann. Ich habe ſie auch nur in dieſem ungewiſſen Lichte darzuſtellen geſucht, ohne ſie entwickeln zu wollen, weil ich mich dadurch des Namens eines gründlichen Deutſchen verluſtig zu machen befürchtete. Ich überlaſſe es Ihnen, meine Damen, ſie zu empfinden, da ſie gewohnt ſind, die Geheimniſſe aus den Herzen hervorzulocken.

Tasso war zu unschuldig, zu schweizerisch aufrichtig, hatte zu wenig Verbergung seiner selbst, zu wenig andre Person in sich, zu wenig Biegsamkeit und Langmuth, den Sorglosen zu machen und aufzulauern, hatte zu viel Adel im Herzen, um an einem Hofe glücklich zu sein, wo weder ein Alexander, noch ein Mäcenas herrschte; und die Prinzessin war vielleicht — wie sich das nicht anders denken läßt, wenn die Beschreibung ihrer Reize wahr ist, woran man nicht zweifeln kann, und sie unter die ersten Personen ihres Geschlechts gehörte — auf eine andre Art zu unschuldig, zu jung, zu unerfahren, zu wenig Italienerin, um sich ihrer Macht zu bedienen, mit der sie Minister und Herzog in Sklavenfesseln zu ihren Füßen hätte müssen um Barmherzigkeit seufzen sehn. Doch traue ich mir zu wenig Kenntniß des weiblichen Herzens, wenigstens bei einer schönen jungen italienischen Prinzessin, zu, um mein Urtheil hierüber für wahr zu halten; die Aspasien mögen es berichtigen.

Tasso ist einer der unglücklichsten Menschen, die ich in der Geschichte kenne. Alles vereinigte sich, das große Genie zu ersticken, mit welchem er war geboren worden.

Ich muß, wegen verschiedener Ursachen, eine Stelle aus der Vergleichung seiner mit dem Ariost herausnehmen, und hieher setzen, ob sie gleich einigen unsrer Leserinnen zu früh kommen könnte.

Seine Kindheit, sein Aminta, seine Armida insbesondre, sein Rinaldo, sein Tancred, und seine Clorinda *) zeugen, daß er — fast möchte ich sagen, wenn ich sie lese, beinahe in dem hohen Grade, wie Arioſto — den zarten scharfen Sinn, diese volle Seele, dieses allmächtige Gefühl, das, gleich einem fürchterlichen Zauberer, die Leidenschaften aus den Tiefen der Hölle und den Höhen des Himmels in den Kreis seines Herzens fordert; den Blick voll Kraft, der in ein Alles auf einmal sieht, und alles darinnen gegenwärtig hat; das Feuer, das die Bilder der Dinge zusammenschmelzt, und in ihrer schönern Gestalt, von ihren Schlacken gereinigt, wieder hervorbringt: das mit der Geschwindigkeit des Blitzes den Empfindungen nachfliegt, in ihrer höchsten Wuth sie erreicht, ergreift und festhält und darstellt — daß er den Riesengeist hatte, der mit den Adlerschwingen einer starken Phantasie über Wolken fliegt, und über den Mond, und, die Sonne vorbei, in die Gestirne, und in einem Paradiese der Milchstraße sich niederläßt, frohlockend die Pfade seines Flugs betrachtet, und jugendlich lüstern durch das Weltsystem rund um sich her sieht, hell und heiter erblickt alle Sterne in grenzenlosem Raume schwebend mit ihren Planeten und übermenschlichen We-

*) Personen aus seinem befreiten Jerusalem.

sen, und in einem lyrischen Augenblicke — größer, als die Unermeßlichkeit — Gott, und sich in seinem Herzen.

Statt daß er in seiner Kindheit und Jugend mit diesem Genie sein Italien von den Tiefen der Scylla an bis auf den Kessel des Aetna hinauf hätte sehen, hören und empfinden sollen: die himmlischen Gegenden darinnen, und Gras und Baum und Bildsäule und Gebäude, Quelle und Fluß und Strom, und alle Geschöpfe der Natur und Kunst, Kehlen und Instrumente, Landmädchen und Grazien, und Syrenen und Göttinnen und ehrwürdige Matronen, und Räuber, Ritter und Kardinäle, alt und jung, in allen Auftritten des Lebens, gleich meinem lieben Meister Arioste, umringten ihn einfältige Gelehrte, alberne Erziehungsmänner, und belästigten dieses göttliche Genie mit einer so großen Last von griechischer und römischer, ägyptischer und hebräischer, und Hunnen und Gothen und Longobarden Weisheit, daß es davor nicht gehen, stehn und ruhen konnte, sondern zu Boden gedrückt werden mußte; und als es endlich seine Stärke, hier und da gelähmt, wieder aufriß, in die Höhe richtete, und es betrachtete, was es für Sachen getragen, und das beste davon auslas, so hatte es doch nichts Neues; diese Schätze gehörten dem Homer, jene dem Plato, diese dem Virgil, und jene dem Horaz; bis denn endlich die Prinzessin ihm die Augen eröffnete,

und es sah, daß es sich dessen nicht anmaßen könne, was schon ein andrer von den Reichthümern der Natur in Besitz genommen. Sie zeigte ihm das Schönste, was es noch binnen der kurzen Zeit, die ihm offen stünde, aus ihrem heiligsten Heiligthume sich zu eigen machen könne, und trug es ihm selbst in griechischen Tänzen mit Küssen, zärtlichen Umarmungen und lieblichen Gesängen zu, und seine Kinder, Amint, Armida und Clorinda lernten ihre Sprache, und erhielten diese schönen Kostbarkeiten zum Erbtheile.

Wenn ich einigen unter Ihnen, meine Damen, hier unverständliche Dinge sollte gesagt haben, so bitte ich Sie demüthiglich, mir es zu vergeben; ich weiß dieses große Genie, das nur einzelne wenige Menschen, seitdem das menschliche Geschlecht in der Geschichte bekannt ist, haben ausbilden und zeigen können, nicht deutlicher in der Kürze zu beschreiben. Ich hoffe, wenigstens Ihnen Gelegenheit dadurch zu geben, sich von Ihren jungen Herren sehr viel schöne Dinge über die Ersten der Menschen sagen zu lassen.

Nur noch einige Worte von dem letzten Leben unsers unglücklichen Tasso.

Die vielen Martern, welche er erduldet, hatten alle Kraft aus seinem Geiste verzehrt; er war so schwach, aber auch so gut, so folgsam, wie ein Kind geworden;

zumal, da er unter Freunden lebte, deren Seelen auch so unschuldig und rein waren, so rein, wie das lauterste Wasser, ohne Kraft und Stärke und Geschmack. Er that in der Folge seines Lebens alles, was man wollte, so gut er's nur zu machen wußte.

Seine Reise nach Neapel that er über Loretto, um zu unsrer lieben Frau zu wallfahrten, und ihr für die Befreiung aus seiner Gefangenschaft und von einem hitzigen Fieber zu danken, welches ihn plötzlich verlassen hatte, als er sie um Hülfe rief.

Nicht lange nach seiner Ankunft zu Neapel fing er ein neues episches Gedicht an, welchem er den Namen: das eroberte Jerusalem, gab. Er wollte hierin die Fehler vermeiden, die die Kunstrichter an seinem befreiten Jerusalem gerügt hatten, nämlich, er habe hier und da nicht nach den Regeln gearbeitet, die einige Philosophen den Dichtern vorzuschreiben für gut befunden, welches wohl das Wenigste war, was ihm fehlte. Als es erschien, so sprachen ihn auch die Kenner von diesen Fehlern frei, und bewunderten den Reichthum und die Kühnheit seines Geistes, ein so schweres Werk vollendet zu haben. Sie fanden viel große Zeichnungen darin, und glänzende Gedanken, vermißten aber dies beseelende Feuer, ohne welches Poesie ohne Leben ist, das starke Gefühl bei den Empfindungen, und den Reiz, den un-

widerstehlichen Zug, der den Leser mit sich fortreißt, bei der Handlung. Keine Person hatte den Jugendgeist, den er seinem Aminta, seiner Armida, und seinem Rinaldo gegeben. Die Erinnerung an das Entzücken, an die Gluth der ersten Gefühle der Leidenschaften, wo er alles in und außer der Natur im Zauberlichte, in einem neuen Leben sah, war, während seiner Trübsal, aus seiner Seele verschwunden. Er hätte aufhören sollen, zu dichten, als er merkte, daß die Stärke der Empfindungskraft von ihm gewichen. Wenn diese einen Dichter verläßt, dann kann er keine Gedanken und Empfindungen mehr hervorbringen; durch die ein Gedicht länger als Erz und Marmor dauert, und wenn ihm auch noch einige übrig wären, die er in seinen glücklichen Tagen erschaffen und gefühlt hat, so kann er ihnen doch diese blühende Gestalt, diese erste junge Wärme nicht wieder geben, die sie sogleich nach ihrer Entstehung verlieren.

Als dieses neue Gedicht wenig Beifall fand, so fing er noch ein neues an, in welchem er alles das vereinigen wollte, was in dem ersten war bewundert worden, und dem zweiten gefallen hatte. Welch eine Güte der Seele!

In den letzten Jahren seines Lebens hielt er sehr häufige Unterredungen mit einem gewissen Geiste, der ihm noch sichtbarlicher, als dem heiligen Sokrates sein

Dämon, erschien, und seine Freunde hörten diesen Unterredungen mit großer Andacht zu, wovon der Ritter Manso ein erbauliches Beispiel von sich selbst erzählt.

Verschiedene große Herren, Fürsten und Kardinäle wollten sich von ihm noch allerlei Zweifel vor seinem Ende heben lassen, und schrieben Briefe auf Briefe, daß er zu ihnen kommen möchte. Der gutherzige Mann that alles, was man verlangte, und machte ganz erschöpft an Kräften, noch die beschwerlichsten Reisen. Ich würde ihrer nicht erwähnen, wenn ich nicht zu seinem Ruhme sagen müßte, daß auch die Straßenräuber, die damals ganz Italien unsicher machten, Hochachtung für ihn hatten, so, daß sie ihn und seine Begleiter und Gefährten nicht allein in Frieden ziehen ließen, sobald sie seinen Namen hörten, sondern ihm sogar eine Bedeckung gaben, bis er an einen sichern Ort gekommen war.

Ein Paar Kardinäle glaubten, sich das Roth der Unsterblichkeit aufzulegen, wenn sie ihn noch vor seinem Ende öffentlich auf dem Capidoglio krönten, und beriefen ihn deswegen nach Rom. In seinem Herzen wallte noch die letzte heftige Empfindung des Ruhms auf, wie ein Licht, das verlöschen will, noch den letzten Tropfen Nahrung auf allen Seiten ergreift. Die Herren des Hofs vom Papste sowohl, als der zwei Kardinäle, und eine Menge von Rittern und Prälaten gingen ihm, von dem

Volke begleitet, entgegen, und führten ihn im Triumph durch die Thore Roms bis in den Palast des Papsts, der ihn mit diesen Worten empfing: „ihr werdet der Lorbeerkrone so viel Ehre ertheilen, als sie den andern gegeben hat.“ Diese Ehre war damals der höchste Ruhm, nach dem ein Genie streben konnte; man hatte kaum ein Paar Beispiele von solchen öffentlichen Krönungen auf dem Capidoglio.

Es wurden alle Anstalten zu den prächtigsten Feierlichkeiten gemacht, aber er entschlief den Tag vor dem Feste, den 15ten April 1595, in dem 51sten Jahre seines Lebens, so sanft und heiter, als ob er in einem süßen Traume vor Wonne nicht mehr Athem holen könne.

Sein Geist ging so rein und schön, wie die schönste Frühlingssonne, auf, zog mit seinen heißen Strahlen ein Gewitter um sich her, das er in seiner Mittagshöhe kaum durchbrennen konnte, wurde darauf von ihm verschlungen und verfinstert, und ging, als ob er seine Kraft verloren hätte, in leichten rosenfarbnen Wolken unter, die Bewohner einer bessern Welt zu erfreuen.

Die Italiener segnen dieses großen Dichters Asche, und Mädchen und Jüngling, Frau und Mann und Greis singt noch jetzt an dem Po und der Tiber und auf dem adriatischen Meere seine Stanzen mit Entzücken.

Armida,

oder Auszug aus dem befreiten Jerusalem des Tasso.

Dies ist die Schönheit, die ich im Leben des Tasso aus seinem befreiten Jerusalem unsern Leserinnen abzuzeichnen versprach. Ich will sie denselben nicht empfehlen. Jede Empfehlung dieser Art ist unangenehm; sie raubt den Reiz der Neuheit, und schadet immer. Zwar wissen sie schon, daß sie die Venus sei, welcher ganz Italien huldigte, als sie aus den blauen Fluthen stieg; aber es konnte sich, vom süßen Ton ihrer Worte verführt, täuschen lassen.

Ich wünschte, daß der Raum unsrer Blätter erlaubte, sie Ihnen, meine Damen, auf einmal so, wie sie ist, zu zeigen; und doch, ein Reiz nach dem andern verlängert den Genuß, und zeigt am besten, ob die Schönheit ächt sei, oder nicht.

Der Inhalt des ganzen Gedichts ist die Eroberung von Jerusalem.

Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts war der allgemeine Glaube der ganzen Christenheit, daß der jüngste

Tag nicht fern mehr sei, und das Gericht Gottes über das menschliche Geschlecht an der Stätte, die der Erlöser mit seinem Leiden und Sterben geheiligt, seinen Anfang nehmen werde. Die Christen thaten deswegen haufenweise Wallfahrten nach dem heiligen Grabe. Kurz vorher hatten die Türken, ein Volk der Tartarei, dem Reiche der Kalifen, der Nachfolger Mohameds, ein Ende gemacht, und Palästina und Kleinasien war ihnen unterworfen. Diese begegneten den Pilgrimen nicht so freundschaftlich, als ihnen zuvor die Kalifen begegnet waren; sie nahmen sie gefangen, und machten sie zu Sklaven. Die Helden der Christen, durch die Klagen der Entronnenen, und den Eifer der Priester zur Rache gereizt, rüsteten sich, und zogen gen Asien, die heiligen Oerter von diesen Ungläubigen zu säubern. Sie kamen an, und Jerusalem wurde unter Anführung Gottfrieds von Bouillon erobert.

Ich bitte die Leserinnen, welche sich hierbei an die Beschreibung des Herrn von Voltaire und Robertson von den Kreuzzügen erinnern, mir den Ernst zu verzeihn, mit welchem ich ihrer Erwähnung thue; das befreite Jerusalem ist ein Gedicht von der feierlichsten Gattung.

Diese Eroberung, den Zug und die Anstalten dazu, die Begebenheiten dabei und den Widerstand der Helden beider Partheien stellt dies Gedicht im Ganzen dar. Die

Seele davon ist Gottfried; das Herz, Armida und Rinaldo. Doch erhält es sein Leben und seine Unsterblichkeit von dem Mädchen allein; diesem wollte Tasso alle die Reize geben, mit denen Leonora das Herz so oft in Entzücken ihm aufgelöst.

„Gottfried wird von den Fürsten zum Heerführer erwählt. Darauf zieht die Armee vor Jerusalem. Dieses beherrscht ein alter grausamer Tyrann, mit Namen Aladin. Die heilige Stadt wird belagert. Die Belagerten thun Ausfälle, es bleiben auf beiden Seiten Helden. Der König von Aegypten verspricht den Feinden Hülfe, und der König von Damascus, ein großer Zauberer, Namens Idraot, sucht mit aller List, und mit Hülfe der bösen Geister die Macht der Christen zu schwächen.

Er hatte eine Nichte,*) welcher der Orient den höchsten Ruhm der Schönheit gab, und die so klug und listig war, als ein Mädchen oder eine Zauberin sein kann.

Diese rief er zu sich, und sagte zu ihr: Meine Geliebte, die Du unter blonden Haaren, und unter so zarten Gebehrden einen grauen Verstand und ein männliches Herz verbirgst, und schon in meinen Künsten mich

*) Gesang 4. Stanze 23.

selbst übertriffst, ich habe was Großes im Sinn, und wenn Du mir beistehst, so werden meine Hoffnungen ihr Ziel erreichen.

Geh in das feindliche Lager, und bediene Dich daselbst jeder weiblichen Kunst, zur Liebe zu reizen. Bade süße Bitten in Thränen, unterbrich und vermische die Worte mit Seufzern, trostlose leidende Schönheit beuge die rauhesten Herzen nach deinem Willen, verhülle die Kühnheit in Scham, und bekleide die Lüge mit dem Gewande der Wahrheit.

Locke, wenn es geschehen kann, Gottfrieden selbst mit süßen Blicken und lieblichen Worten in die Schlinge, so daß ihm von Liebe bezaubert der angefangne Krieg zuwider werde, und er davon abstehe. Wenn Du das nicht kannst, so fange seine größten Helden, und führe sie dahin, von wannen keiner jemals wieder zurückkehren soll. Darauf gab er ihr noch besondern Unterricht, und sagte zum Beschlusse: Religion und Vaterland machen alles erlaubt.

Die schöne Armida, stolz auf ihre Gestalt, und die Gaben des Geschlechts und des Alters, nahm es über sich; und reiste gegen Abend ab, und ging durch unbekannte und verborgne Wege, und hoffte, in fliegenden Locken und der Tracht eines Mädchens, unüberwundne Völker und bewaffnete Heere zu überwinden. Von ihrer

Abreise werden klüglich unter das Volk verschiedne Gerüchte verstreut.

Sie kam nach wenig Tagen in den Zelten der Christen an. Bei der Erscheinung der neuen Schönheit entstand ein Murmeln, und Jedes Blick war auf sie gerichtet, als wie dahin, wo ein Komet oder ein Stern am Himmel glänzt, der nie gesehen worden. Alles drängt sich zu sehn, wer die so schöne Fremde sei, und wer sie sende.

Argos sah niemals, und niemals Cypern oder Delos, eine so angenehme Form von Schönheit oder Gewande. Ihr Haar war blond, und leuchtete bald durch den weißen Schleier, und erschien bald unbedeckt. So heitert sich zuweilen der Himmel auf, jetzt scheint die Sonne durch eine weiße Wolke, jetzt geht sie aus der Wolke hervor, verbreitet die Strahlen heller um sich herum, und verdoppelt den Tag.

Die Luft macht neue Kräuselungen in dem herabhangenden Haare, das die Natur für sich in Locken kräuselt. Sie stand, den geizigen Blick in sich gesammelt, und verbirgt ihre Schätze und die Schätze der Liebe. Süße Farbe von Rosen floß und vermischte sich auf diesem schönen Gesicht in Elfenweiß; nur in dem Munde, woraus der Athem der Liebe geht, blüht die Rose in Einfalt allein.

Der schöne Busen zeigt seinen nackenden Schnee, wovon das Feuer der Liebe sich nährt und erwacht. Ein Theil desselben erscheint, den andern bedeckt das neidische Gewand; zwar neidisch, aber ob es gleich den Augen den Uebergang verwehrt, so hält es doch den verliebten Gedanken nicht zurück, der, lüstern von der äußern Schönheit, auch noch in die verborgnen Geheimnisse dringt.

Wie ein Strahl durch Krystall oder Wasser geht, ohne es zu trennen oder zu theilen, so wagt der Gedanke durch die Hülle sich in den verbotnen Theil. Hier irrt er umher, hier betrachtet er das Wahre von so viel Wundern von Theil zu Theil. Darauf erzählt er es der Begierde und beschreibt es ihr, und macht deren Flammen lebendiger.

Gelobt und geliebkos't geht Armida durch die gierige Menge und wird es gewahr. Sie läßt es sich nicht merken, ob sie gleich darüber im Herzen lacht, und hohe Siege und Beute ahnet. Während sie, ein wenig in Gedanken, um einen Führer bittet, der sie zum Feldherrn leite, kömmt ihr dessen Bruder Eustatius entgegen.

Wie der Schmetterling dem Lichte, so nähert er sich dem Glanze der göttlichen Schönheit, und wollte in der Nähe die Augen betrachten, die sie holdseligsittsam niederschlug. Große Flammen zog er daraus, und empfing sie, wie Zunder das nahe Feuer zu empfangen pflegt.

Die Wärme der Jugend und der Liebe machten ihn kühn und muthig.

Schöne Dame, sagte er zu ihr, wenn sich dieser Name für Dich schickt, denn Du scheinst kein irdisches Wesen zu sein, keiner Tochter Adams hat der Himmel so viel von seinem heitern Licht ertheilt: Was verlangst Du, und wo kömmst Du her? Was für ein Glück führt Dich zu uns? Mache, daß ich wisse, wer Du seist, mache, daß ich keinen Irrthum in der Art, Dich zu verehren, begehe, und wenn's Pflicht ist, vor Dir niederfalle.

Sie antwortete: Dein Lob steigt zu hoch, unser Verdienst reicht nicht bis dahin. Herr, Du siehst nicht nur ein sterbliches Wesen, sondern ein Wesen, das sogar, dem Vergnügen todt, dem Schmerz allein noch lebt. Mein Unglück treibt mich an einen solchen Ort. Ich bin eine fremde flüchtige Jungfrau. Zu dem guten Gottfried nehme ich meine Zuflucht, und setze auf ihn mein Vertrauen; so weit verbreitet sich umher der Ruf von seiner Güte.

Verschaffe mir den Zutritt bei ihm, wenn Du, wie es scheint, eine edle und mitleidige Seele hast. Und er: es ist billig, daß ein Bruder Dich zu dem andern führe, und Dein Vorsprecher bei ihm sei. Schöne Jungfrau, nicht vergebens wendest Du Dich an mich. Meine Em-

pfehlung ist nicht unbedeutend bei ihm. Ueber alles kannst Du gebieten, wie es Dir gefällt, was sein Scepter oder mein Schwert vermag.

Er schwieg und führte sie hin, wo, fern vom Volke, der gute Gottfried unter den großen Helden saß. Ehrerbietig machte sie ihm eine Verbeugung, und sprach darauf schamhaftiglich nicht ein Wörtchen. Aber wegen dieses Erröthens, wegen dieser ihrer Furchtsamkeit, sprach ihr der Krieger Muth ins Herz, und tröstete sie, so daß sie den ersonnenen Betrug endlich aussagte, in einer Stimme, welche mit Süßigkeit die Sinne band.

Unüberwundner Fürst, sagte sie, dessen großer Name mit so glänzendem Ruhme durch die Erde fliegt, daß Provinzen und Könige zur Ehre sich's rechnen, von Dir im Krieg überwunden zu sein; Deine Tapferkeit und Tugend ist überall bekannt, und sogar Deine Feinde gewinnen das Zutrauen dadurch, Dich aufzusuchen und um Hülfe zu bitten.

Auch ich, die ich in so verschiednem Glauben geboren worden bin, daß Du ihn erniedrigt hast, und jetzt zu unterdrücken Dich bestrebst, hoffe durch Dich den edlen Sitz und das königliche Scepter meiner Vorfahren zu erhalten, und wenn ein andrer wider die Wuth fremder Horden von seinen Freunden Hülfe verlangt, so rufe ich,

da kein Mitleiden bei ihnen mehr Stätte findet, das feindliche Schwert wider mein Blut an.

Ich rufe Dich, und hoffe auf Dich, Du allein kannst auf den Thron mich setzen, wovon ich vertrieben worden bin, und Deine Rechte kann nicht weniger rühmlich sich's achten, zu erheben, als zu Boden zu schlagen: nicht weniger das Mitleiden schätzen, als den Triumph über ihre Feinde, und da Du vielen das Reich hast nehmen können, so wird es Dir gleich rühmlich sein, mich in mein Reich jetzt wieder zu setzen.

Wenn aber Dich unser verschiedner Glaube bewegt, meine ehrbaren Bitten vielleicht zu verschmähn, so versichert mich der zuversichtliche Glaube, den ich an Deine Tugend habe. Es scheint nicht recht zu sein, daß er hintergangen werde. Dieser Gott ist Zeuge, der allen das höchste Wesen ist, daß Du niemals einem andern gerechtere Hülfe gegeben. Allein damit Du von allem völlige Kenntniß habest, so höre jetzt meine Unglücksfälle und zugleich eines andern Betrug.

Ich bin die Tochter des Arbilans, der das Reich des schönen Damascus hatte. Er war in geringerem Glück geboren, erhielt aber die schöne Cariclia zur Gemahlin, welcher es gefiel, ihn zum Erben ihres Reichs zu machen. Diese kam mit ihrem Sterben gleichsam meiner Geburt zuvor; todt lag sie da, als ich zuerst das

Licht erblickte, und dieser unglückliche Tag, der ihr den Tod gab, gab mir das Leben.

Kaum aber war das fünfte Jahr vorbei, seit dem Tage, da sie die sterbliche Hülle ablegte, als mein Vater dem Schicksal wich, und mit ihr, vielleicht im Himmel, sich wieder vereinigte. Die Sorge für mich und den Staat hinterließ er dem Bruder, den er mit so großem Eifer liebte, daß er, wenn die Tugend in einem sterblichen Busen wohnt, seiner Treue gewiß sein durfte.

Dieser nahm also die Sorge auf sich, mich zu erziehen, und zeigte so großen Eifer für meine Glückseligkeit, daß er den Ruhm der ungeheuchelten Treue, der väterlichen Liebe und einer grenzenlosen Redlichkeit erhielt; entweder, weil er damals seinen geheimen bösen Vorsatz unter der entgegengesetzten Maske verbarg, oder weil seine Absichten noch aufrichtig waren, da er dem Sohne mich zur Gemahlin bestimmte.

Ich wuchs, und der Sohn wuchs auf, und niemals lernte er weder die Sitten eines Ritters, noch irgend eine edle Kunst, niemals gefiel ihm etwas Schönes oder etwas Edles, und seine Wünsche gingen niemals auf etwas Hohes; in einem ungestalteten Leibe hatte er eine niedrige Seele, und in einem stolzen Herzen niederträchtige Begierden. Grob war er in Handlungen, und eben so in Sitten, und in den Verbrechen sich selbst nur gleich.

Nun war der Vorsatz meines guten Wächters, mich mit einem so würdigen Manne durch die Ehe zu vereinigen, und ihn meines Bettes und meines Reiches theilhaftig zu machen. Er sagte mir es oft mit klaren Worten, und bediente sich der Beredtsamkeit, der Kunst, und aller möglichen List, den gewünschten Endzweck zu erreichen, aber niemals konnte er eine Einwilligung aus mir bringen, und widerspenstig schwieg ich immer dazu, oder schlug es ihm ab.

Endlich verließ er mich mit einem finstern Blick, in welchem sein treuloses Herz deutlich zu sehen war; und es schien mir, als ob ich die Geschichte meines künftigen Unglücks auf seiner Stirne läse. Meine nächtliche Ruhe wurde darauf immer von seltsamen Träumen und Gestalten gestört, und ein unüberwindliches Grauen prägte sich meiner Seele ein, und prophezeihte mir ausdrücklich meine Gefahren.

Oft stellte sich mir der Schatten meiner Mutter dar, ein blasses Bild in schmerzlicher Stellung. Ach! wie sehr verschieden war ihr Gesicht von dem, welches ich zuvor in einem Gemälde gesehen. Flieh, Tochter! sagte sie, flieh einen so bösen Tod, der Dir nunmehr bevorsteht. Geh schleunig von dannen, schon sehe ich Gift und Schwert von dem treulosen Tyrann Dir zubereitet werden.

Aber ach! was half es, daß mein Herz die bevorstehende Gefahr nunmehr gewiß voraussah, da die Furcht mein zartes Alter unentschlossen machte, einen Rath zu finden. Durch die Flucht eine freiwillige Verbannung zu ergreifen, und nackend aus meinem väterlichen Reiche zu gehn, war mir so hart, daß ich für ein geringeres Uebel hielt, die Augen zuzuschließen, wo ich sie zuerst eröffnet hatte.

Ich fürchtete, ach ich Elende! den Tod, und hatte, wer wird es glauben? den Muth nicht, ihm zu entfliehn. Ich fürchtete sogar, meine Furcht zu entdecken, um die Stunde meines Todes nicht zu beschleunigen. So brachte ich mein Leben voll Angst und Beklemmung in einer beständigen Marter zu, wie ein Mensch, der wartet, daß nun und jetzt das Beil auf den entblößten Hals falle.

In diesem Zustande entdeckte mir, das Schicksal mag mir nun günstig gewesen sein, oder mich zu etwas Schlimmern aufbewahren, einer von den ersten Bedienten des königlichen Hofs, den der König, mein Vater, als Kind sich erzog, daß die Zeit, die der Tyrann zu meinem Tode bestimmt, nahe sei, und daß er selbst diesem Grausamen versprochen habe, mir das Gift noch diesen nämlichen Tag zu reichen.

Und fügte darauf hinzu, daß die Flucht allein den Lauf meines Lebens verlängern könnte; und erbot sich

bereitwillig selbst, mir beizustehn, da ich nirgend anderswo Hülfe hoffte, und sprach mir durch seinen Trost so viel Muth ins Herz, daß die Furcht mich nicht zurückhielt, mich zu entschließen, bei Einbruch der Dunkelheit Vaterland und Oheim zu fliehen, und mit ihm zu gehn.

Die Nacht stieg auf ungewöhnlich dunkel, und verbarg mich unter ihre freundliche Schatten; ich ging mit zwei Mädchen heraus, die ich zu Begleiterinnen in meinen Unglücksfällen mir auserlesen; aber doch wandte ich die Blicke mit Thränen benetzt auf meine väterlichen Mauern zurück, und konnte nicht genug an dem Anblicke meines mütterlichen Landes mich sättigen.

Auge und Gedanke machten den nämlichen Weg, und der Fuß ging vorwärts wider seinen Willen, so wie ein Schiff, das ein unvermutheter wilder Sturm von dem geliebten Ufer löst. Wir gingen die Nacht und den folgenden ganzen Tag durch Oerter, wo keines Menschen Fußtapfen erschien; endlich erreichten wir ein Schloß, welches an der Grenze meines Reichs liegt.

Das Schloß des Aronte, so hieß der getreue Diener, der mich der Gefahr entriß und begleitete. Als nun der Verräther merkte, daß ich seinen tödtlichen Nachstellungen entflohen war, so wurde er von Wuth gegen uns beide entzündet, und schob seine Schuld auf uns

zurück, und machte uns beide dieser Verbrechen schuldig, die er selbst an mir begehen wollte.

Er sagte, ich habe den Aronte mit Geschenken gereizt, Gift unter seine Speisen zu mischen, damit niemand mehr, wenn er gestorben wäre, mir Gesetze vorschreibe, oder mich im Zügel halte, und damit ich meinen wollüstigen Begierden folgen, und tausend Liebhabern mich Preis geben könne. Ach! eher steige die Flamme vom Himmel auf mich herab, heilige Ehrbarkeit, ehe ich deine Gesetze beleidige.

Daß der rohe Mensch einen geizigen Hunger nach Gold und Durst zugleich nach meinem unschuldigen Blute hatte, kränkt mich sehr; aber weit mehr drückt mir's das Herz, daß er meine reine Ehre beflecken wollte. Der Bösewicht, der den Aufruhr des Volkes fürchtet, webt seine Lügen so zusammen, und ziert sie so gut aus, daß die Bürger, der Wahrheit ungewiß, sich noch nicht empört und die Waffen zu meiner Vertheidigung ergriffen haben.

Und ob er gleich nunmehr auf meinem Throne sitzt, und die königliche Krone schon ihm auf der Stirne glänzt, so macht er doch meinem großen Unglück und meiner Schande kein Ende, so weit spornt ihn seine Wildheit. Er droht dem Aront, ihn in seinem Schlosse zu verbrennen, wenn er nicht freiwillig sich gefangen giebt,

und kündigt mir und meinen Freunden nicht allein den Krieg an, sondern Schmach und Tod.

Er müsse dieses thun, spricht er, um so die Scham sich vom Gesichte zu waschen, und die Ehre des Blutes und des königlichen Throns wieder in den Grad zu setzen, woraus ich sie genommen habe. Allein die Furcht, daß ihm das Scepter, dessen wahre Erbin ich bin, nicht wieder entrissen werde, ist die Ursache, denn blos mit den Ruinen meines Falls kann er seine Herrschaft stützen.

Und diese grausame Begierde wird das Ziel erreichen, welches der Tyrann in seiner Seele sich vorgesetzt hat, und seine Wuth wird in meinem Blute sich kühlen, die meine Thränen nicht löschen werden, wenn Du es nicht verwehrst. Zu Dir, o Herr, nehm ich meine Zuflucht, ich armes, verwaistes, unschuldiges Kind, und diese Thränen, womit ich Deine Füße benetzet habe, mögen so viel vermögen, daß ich hernach mein Blut nicht vergieße.

Bei diesen Füßen, womit Du die Stolzen und die Bösewichter niedertrittst, bei dieser Hand, die dem Rechte hilft, bei Deinen hohen Siegen und bei diesen heiligen Tempeln, denen Du geholfen und denen Du zu helfen suchst, erfülle mein Verlangen, Du, der Du allein es kannst, Dein Mitleiden rette mir mit dem Reiche zu=

gleich das Leben. Allein Mitleiden wird nichts helfen, wenn Dich nicht auch das Recht bewegt.

Du, dem der Himmel vergönnte und zum Loose gab, das Gerechte zu wollen, und das zu können, was Du willst; Du kannst mir das Leben retten, und Dir den Staat erwerben, Dir soll er gehören, wenn ich ihn wieder erhalte. Unter einer so großen Zahl von Helden sei mir vergönnt, zehn der tapfersten mit mir zu führen. Diese werden hinlänglich sein, mich wieder auf meinen Thron zu setzen, denn die Vornehmsten sind mir zugegethan, und das Volk ist mir treu.

Ja, einer der Ersten, dessen Treue die Wache des geheimen Thors anvertraut worden ist, verspricht, es zu eröffnen, und uns bei Nacht selbst in das königliche Schloß zu bringen, und ermahnt mich nur, einige Hülfe bei Dir zu suchen. Er verläßt sich mehr auf sie, so klein sie auch sei, als wenn er sonst woher ein ganzes Heer erhielt, so sehr schätzt er Deine Fahnen und blos den Namen.

Hier schwieg sie und erwartete die Antwort in einer Stellung, die im Stillschweigen Stimme und Bitten hatte. Gottfried hat das Herz voll Zweifel, und schwebt zwischen verschiedenen Gedanken, und weiß nicht, wohin er sich wenden soll. Er fürchtet die Tücke der Feinde, und begreift wohl, daß der Mensch keinen Glauben ver=

diene, der Gott ihn versagt, aber auf der andern Seite erwacht eine mitleidige Regung in ihm, die in einem edlen Busen nicht schläft.

Und nicht allein seine gewöhnliche angeborne Güte will, daß er sie seiner Gnade würdige, sondern auch noch der Nutzen bewegt ihn dazu, denn es würde ihm zu großem Vortheil gereichen, wenn der Beherrscher von Damascus von ihm abhing, ihm den Weg eröffnete, seinem Vorhaben den Fortgang erleichterte, und ihn mit Truppen, Waffen und Geld unterstützte, wenn die Aegypter und ihre Bundesgenossen anrücken würden.

Während er so, in Zweifeln verloren, seinen Blick auf den Boden richtet, und in Gedanken sich herumwindet, betrachtet ihn Armida mit unverwandten Augen, heftet sie auf sein Gesicht, und beobachtet alle seine Bewegungen, und weil er, über ihr Vermuthen, so lange die Antwort verzögert, so fürchtet sie und seufzet. Endlich schlug er die verlangte Hülfe ab, gab ihr aber eine sehr gnädige und sanfte Antwort.

Wenn wir unsere Schwerter hier nicht zum Dienste Gottes brauchten, der uns dazu auserlesen, so könntest Du ohne Bedenken Deine Hoffnung auf sie stützen, und Hülfe, nicht allein Mitleiden, finden; allein, so lange diese seine Heerde und diese unterdrückten Mauren nicht wieder frei sind, ist es nicht gerecht, mit der

Schwächung der Truppen den Lauf unsers Siegs aufzuhalten.

Dabei verspreche ich Dir aber, und nimm zum edlen Unterpfande meine Treue, und lebe sicher darauf, daß wir Sorge tragen werden, so wie es das Mitleiden heischt, Dich wieder in Dein verlornes Reich einzusetzen, sobald wir diese heiligen und von dem Himmel geliebten Mauren dem unwürdigen Joche werden entzogen haben. Jetzt würde das Mitleiden wider meine Pflichten sein, wenn ich Gott nicht vorher erweisen wollte, was ihm gebührt.

Bei dieser Antwort schlug sie die Augen nieder, heftete ihre Blicke auf den Boden und stand eine Weile unbeweglich; feucht erhob sie dieselben wieder, und sprach mit kläglichen Geberden: ich Elende! welcher andern hat der Himmel ein so hartes und so unveränderliches Leben vorgeschrieben? Eher muß eines andern Herz und Charakter sich ändern, als daß mein so hartes Schicksal sich ändert.

Keine Hoffnung ist mehr übrig, vergebens ist mein Schmerz, Bitten vermögen nichts mehr über eine menschliche Seele. Vielleicht darf ich hoffen, daß meine Marter, die Dich nicht bewegt, den grausamen Tyrannen beugt. Ich will Dich hier mit der Härte nicht anklagen, weil Du mir eine so kleine Hülfe versagst; aber den

Himmel klage ich an, woher mein Unglück kömmt, daß er das Mitleid in Dir unerbittlich macht.

Herr, weder Du, noch Deine Gütigkeit ist von dieser Art, mein Schicksal allein versagt mir die Hülfe. Hartes Schicksal, grausames unerbittliches Schicksal, bring einmal dieses verhaßte Leben um. Ach! meiner zärtlichen Aeltern in ihrem blühenden Alter mich beraubt zu haben, war Dir ein zu kleines Uebel, wenn Du mich nicht noch meines Reichs beraubt, gefangen, als ein Opfer zur Schlachtbank hättest gehen sehn.

Da das Gesetz der Ehrbarkeit und der Eifer nicht will, daß ich hier so lange verzögere, zu wem soll ich indessen fliehn? wo mich verbergen? was für Zuflucht werde ich vor dem Tyrannen haben? Kein Ort ist unter dem Himmel verschlossen, der sich ihm nicht eröffne; aber warum so langen Aufschub? Ich sehe den Tod, und wenn es vergebens ist, ihm zu entfliehn, so will ich mit dieser Hand ihm entgegen gehn.

Hier schwieg sie, und ein edler königlicher Zorn schien ihr Gesicht zu entflammen; sie drehte den Fuß, und machte ein Zeichen fortzugehn. Verachtung und Traurigkeit war in allen ihren Bewegungen. Die Thränen flossen ohne Aufhalt, wie Zorn mit Schmerz vermischt sie hervorzubringen pflegt, sie quollen hervor in den Strahlen der Sonne wie Krystallen und Perlen.

Die Wangen von dieser lebendigen Feuchtigkeit benetzt, die von dem Kleide, bis auf dessen Saum herabtröpfelte, schienen röthliche und weiße Blumen zu sein, die bei Aufgang der Morgenröthe den verschlossenen Kelch den frohen Lüften enthüllen, und die ein Regen von Thau befeuchtet, bei deren Anblick Aurora lüstern wird, ihr Haar damit zu bekränzen.

Diese lichte Feuchtigkeit aber, die mit so häufigen Tropfen das schöne Gesicht und Busen schmückte, that die Wirkung des Feuers, welches heimlich in tausend Herzen schleicht, und jede Fiber ergreift. O Wunder der Liebe! die Funken aus Thränen zieht, und die Herzen im Wasser entzündet; *) ihre Macht steigt immer über die Natur, aber mit dieser übertrifft sie sich selbst.

Dieser geheuchelte Schmerz lockt aus vielen wahre Thränen, und zermalmt die harteſten Herzen. Jeder betrübt sich mit ihr, und sagt bei sich selbst: wenn sie nun keine Gnade von Gottfrieden erhält, so hat ihn ein wüthender Tiger gesäugt, ein gräßlicher Stein in einer

*) Dergleichen Stellen nennen wir Greise von Europa, wie uns Deutschen der Herr von Voltaire benamt, einen Uebersinn, Spitzfindigkeiten; und die alten Gelehrten von Italien ein Concetto, und jeder Unsinn, der keine so sündliche Phantasie hat, so was empfinden zu können. Tasso glaubte gewiß, hier die feinste Empfindung zu sagen.

rauhen Alpe hervorgebracht, oder eine Woge, die im Meere sich bricht und schäumt. O der Grausame! der eine solche Schönheit betrübt und verzehrt.

Aber indeß jeder andre murmelt und schweigt, tritt der junge Eustatius, in welchem die Fackel des Mitleidens und der Liebe brennender ist, hervor, und spricht voll Kühnheit: O Bruder und Herr, zu hartnäckig ist Dein Geist bei seinem ersten Vorsatze, wenn er nach der allgemeinen Empfindung, die wünscht und bittet, nicht ein wenig nachgiebig nun sich beugen läßt.

Ich will nicht sagen, daß die Fürsten, unter deren Befehl die Regimenter stehn, den Fuß von den belagerten Mauern setzen, und ihre Pflichten verabsäumen sollen, aber es ist Dir wohl erlaubt, aus uns, die wir irrende Ritter, ohne irgend eine eigene Pflicht, und weniger den Gesetzen der andern unterworfen sind, zehn Vertheidiger einer gerechten Sache zu erwählen.

Der Mann wird dem Dienste Gottes nicht entzogen, der eine unschuldige Jungfrau vertheidigt, und die Beute, die man von einem erlegten Tyrann als Siegeszeichen aufhängt, sind dem Himmel angenehm, und wenn zu diesem Unternehmen nicht die gewissen Vortheile, die daraus entstehn, mich verpflichten, so erfordern die Gesetze unsers Ordens, unglücklichen Damen Hülfe zu leisten.

Ach! bei Gott, es werde nicht wahr, daß man in Frankreich, oder wo der Adel im Werthe steht, wieder sagen möge, daß wir bei einer so gerechten, so guten Sache Gefahr und Mühe scheuten. Ich für mich lege hier Helm und Panzer, hier lege ich das Schwert nieder, nie wieder will ich Waffen und Roß unwürdig gebrauchen, oder nur der Name eines Ritters sein.

So spricht er, und in vernehmlichen Tönen murrt einstimmig sein ganzer Orden mit ihm, und nennt den Rath nützlich und gut, und umgiebt den Feldherrn mit Bitten und dringt in ihn. Ich gebe nach, sagte er darauf, und bin bei der übereinstimmenden Vereinigung so vieler zusammen, überwunden. Sie habe, wenn es euch so dünkt, das verlangte Geschenk nach eurem aber nicht nach meinem Rathe.

Allein wenn Gottfried nur ein wenig Zutrauen bei euch findet, so mäßigt eure Leidenschaft. Nur dieses gab er zur Antwort, und dieses war ihnen genug, weil jeder das thun wollte, was er erlaubte. Was können nun nicht die Thränen eines schönen Weibes, und die süßen Worte auf einer lieblichen Zunge? Aus ihren reizenden Lippen ging eine goldne Kette, die die Seelen nach ihrem Willen ergriff und fesselte.*)

*) Wieder ein Concetto für diejenigen, die so was bei keiner Kleopatra empfunden haben.

Eustatius ruft sie zu sich und sagt: Besänftige, schöne Prinzessin, Deinen Schmerz nunmehr. In kurzem wirst Du so viel Hülfe von uns erhalten, als Deine Furcht nur immer verlangen kann. Armida heiterte nun ihre trüben Blicke auf, und ihr Gesicht wurde so lächelnd, daß sie den Himmel mit ihrer Schönheit zärtlich machte, indem sie die Augen mit dem schönen Schleier sich trocknete.

Sie sagte ihnen darauf in süßen gefälligen Worten für die hohe vergönnte Gnade Dank, und bezeugte, daß sie der Welt ewig bekannt, und immer ihrem Herzen eingeprägt sein werde, und was die Zunge nicht wohl auszudrücken vermag, das drückte die stumme Beredtsamkeit ihrer Geberden aus, und so verbarg sie unter verstelltem Gesicht ihre Gedanken, daß niemand Argwohn schöpfte.

Als sie nun sah, daß das Glück den großen Anfang ihres Betrugs begünstigt hatte, so beschloß sie, ein so gefährliches Unternehmen zu Ende zu bringen, ehe es ihr vereitelt würde, und mit holdseligen Bewegungen, mit dem schönen Gesichte mehr zu thun, als Circe oder Medea mit ihren Zauberkünsten, und mit den Melodien ihrer Syrenenstimme die aufgewachtesten Seelen einzuschläfern.

Sie bedient sich jeder Kunst, um immer einen

neuen Liebhaber in ihrem Netze zu fangen; weder bei allen, noch bei dem nämlichen behält sie immer einerlei Gesicht, sondern verändert, bei gelegner Zeit, Mienen und Geberden. Jetzt hat sie schamhaftig den Blick in sich gezogen, jetzt schweift sie begierig mit ihm herum; der Peitsche bedient sie sich bei diesen, bei jenen des Zügels, nachdem sie dieselben langsam oder feurig in der Liebe sah.

Bemerkt sie einen, der die Seele von seiner Liebe zurückzieht, und seine Leidenschaft mißtrauisch im Zügel hält, so thut sich ihr Mund mit einem holden Lächeln auf, und ihre Blicke schweben heiter und vergnügt in süßen Kreisen um ihn, und so spornt sie die trägen und die furchtsamen Begierden, und bestärkt die zweifelhaften Hoffnungen, entflammt die Neigungen der Liebe, und schmelzt das Eis, das die Furcht zusammenzieht.

Bei einem andern aber, der zu verwegen über das Ziel ausschweift, von einem blinden und kühnen Führer geleitet, ist sie karg mit angenehmen Worten und gefälligen Blicken, und treibt ihn zur Furcht und Ehrerbietung. Doch mitten unter dem Zorne, der ihre Stirn umwölkt, leuchtet auch noch ein mitleidiger Strahl, so daß er fürchtet, aber nicht verzweifelt, und feuriger wird, je stolzer sie erscheint.

Bisweilen geht sie ein wenig bei Seite und macht

verschiedene Geberden auf ihrem Gesicht, und thut als ob sie Schmerzen empfände, und zieht öfters sogar die Thränen bis in die Augen, und treibt sie wieder zurück. Und mit dieser Kunst zu weinen hat sie indessen viele tausend unerfahrne Seelen an sich gefesselt. In dem Feuer des Mitleidens härtet sie die Pfeile der Liebe, und erlegt mit diesen starken Waffen die Herzen.

Darauf geht sie, als ob sie diesen Gedanken entfliehen wollte, und neue Hoffnung in ihr entstünde, ihren Liebhabern entgegen, und redet sie an, hüllt ihre Stirn in Freude, und läßt den hellen Blick und das himmlische Lächeln auf die Nebel des dunkeln und dichten Schmerzes, der sich vorher um ihren Busen gelagert, gleichsam als eine doppelte Sonne strahlen.

Und während sie lieblich spricht und lieblich lächelt, und mit doppelter Süßigkeit die Sinne berauscht, stiehlt sie ihnen gleichsam das Herz aus dem Busen, das dieser unmäßigen Wonne nicht gewohnt war. Ach! grausame Liebe, Wermuth und Honig, das du unter uns austheilst, verwundet mit gleicher Stärke, und zu jeder Zeit sind deine Arzeneien und Uebel tödtlich.

Mit so verschiedenen Verstellungen, mit Eis und Feuer, mit Lächeln und Weinen, mit Furcht und Hoffnung versichert sich ihrer Armida, und treibt ihr Spiel mit ihnen. Und wenn einer mit zitternder heiserer Stimm

ihr einen Wink von seinen Martern zu geben wagt, so stellt sie sich, als ob sie ein unschuldiges unerfahrnes Mädchen in der Liebe sei, und nicht einsehen könne, was er mit seinen Worten sagen wolle.

Oder sie schlägt voll Scham die Augen nieder, und die Sittsamkeit giebt ihr eine neue Zierde, und verbirgt den frischen Reif unter den Rosen, die auf ihrem schönen Gesicht aufblühen, wie in den frühesten Morgenstunden am Himmel Aurora erscheint, und die Röthe des Zorns bricht zugleich mit der Scham hervor, und beide fließen auf ihren Wangen in einander.

So bald sie gewahr wird, daß einer seine Flammen zu entdecken versuchen will, so entweicht und entflieht sie ihm jetzt, und kömmt jetzt wieder, und giebt ihm Gelegenheit zu reden, und entfernt sich im Augenblick wieder. So verführt ihn den ganzen Tag ein eitler Irrthum, und abgemattet und hintergangen begiebt er sich endlich der Hoffnung und bleibt zurück, wie ein Jäger, der endlich spät gegen Abend die Spur des verfolgten Thiers verliert.

Dieses waren die Künste, mit welchen sie verstohlner Weise tausend und tausend Seelen einzunehmen wußte. Ja, es waren die Waffen vielmehr, womit sie dieselben raubte, und mit Gewalt zu Sklaven der Liebe machte. Was Wunder nunmehr, daß der tapfre Achil-

les Amors Beute wurde, und Hercules und Theseus, da der Bösewicht auch diese sogar, die für Jesum das Schwert umgürten, zuweilen in seine Schlingen zieht.

Während *) Armida die Ritter auf diese Weise mit ihren Nachstellungen zur Liebe lockt, erwartet sie nicht allein die ihr versprochnen zehn, sondern hat das Zutrauen, noch andre heimlich mit sich zu führen. Gottfried überlegt bei sich, wem er dieses gefährliche Unternehmen übergeben will, bei welchem sie die Anführerin sein soll. Die Menge der irrenden Ritter, das Verdienst und Verlangen eines Jeden machen ihn unentschlüssig.

Endlich hält seine Vorsicht fürs Beste, daß sie auf seinen Befehl einen unter sich dem großmüthigen Dudone *) zum Nachfolger erwählen, der die Ernennung der zehn Ritter über sich nehme. So werde er keinem unter ihnen Gelegenheit geben, sich über ihn zu beschweren, und zugleich zeigen, daß er dieses auserlesene Heer nach seiner Pflicht zu schätzen wisse.

Er rief sie also zu sich und sagte: Ihr habt meinen Ausspruch gehört, nämlich, der Prinzessin die Hülfe

---

*) Fünfter Gesang. Stanze 1.

**) Dieser war ihr voriger Heerführer, und verlor in einem Ausfalle der Feinde das Leben.

nicht zu versagen, aber sie auf eine gelegnere Zeit zu verschieben. Ich trage ihn euch von neuem vor, und euren Beifall könnte er immer noch erhalten, denn oft ist in dieser veränderlichen unbeständigen Welt die Veränderung seiner Meinung Beständigkeit.

Aber wenn ihr noch dafür haltet, daß es eurer Ehre zuwider sei, die Gefahr zu vermeiden, und wenn euer edler Muth das verachtet, was ihm zu vorsichtig scheint, so will ich euch wider Willen nicht zurückhalten, und es bleibe bei dem, was ich schon gesagt habe. Unsere Herrschaft über euch sei sanft und leicht.

Es hange von eurem Willen also ab, ob ihr bleiben oder gehen wollt; allein ich will, daß ihr vorher eurem vorigen Heerführer einen Nachfolger ernennt, der für euch sorge, und zehn nach seinem Gutdünken aus euch wähle, doch diese Zahl nicht überschreite; hierin behalt ich mir die Oberherrschaft vor.

So sprach Gottfried; und sein Bruder gab ihm, nach Jedes Einwilligung, zur Antwort: So wie dieser behutsame Geist, der weit in die Ferne sieht, für Dich sich schickt, so wird der Muth des Herzens, und die Tapferkeit der Hand, als Pflicht, von uns erfordert; und diese reife Langsamkeit, die Vorsicht bei andern ist, würde bei uns Feigheit sein.

Und dann da die Gefahr so leicht ist gegen den

Nutzen, der in der andern Schale liegt, so werden mit Deiner Erlaubniß die zehn erwählten Ritter mit der Prinzessin zu dem rühmlichen Unternehmen gehn. So beschließt er, und mit so täuschendem Betruge sucht er seinen entflammten Geist unter einem andern Feuer zu verbergen, und eben so geben die andern das für Verlangen der Ehre aus, was Verlangen der Liebe ist.

Mit eifersüchtigem Auge sah er den Rinaldo an und beneidete dessen Tapferkeit, die in einem so schönen Körper noch höher geschätzt wurde *). Er mochte ihn

*) Von diesem wird gesagt, als Gottfried die Armee durch die Musterung gehen ließ: „Aber der junge Rinaldo ist über alle, die durch die Musterung gehn. Lieblich wild hättest Du ihn die königliche Stirn erheben, und Aller Blick auf ihn allein gerichtet gesehn. Er kam dem Alter zuvor und der Hoffnung. Die Blüthen schienen frühzeitig zu sein, als schon die Früchte kamen. Wenn Du ihn von den Waffen umgeben blitzen siehst, so hältst Du ihn für den Mars, und für den Amor, wenn er das Gesicht entdeckt.

Ihn hatte Sophia dem Bertoldo an den Ufern der Adisch geboren, Sophia die schöne dem mächtigen Bertoldo, und ehe er noch gleichsam als Kind von der Brust genommen war, wollte ihn Matilda, und erzog ihn, und unterrichtete ihn in den königlichen Künsten; und immer war er bei ihr, bis die Trompete, die von Osten erschallte, seine junge Seele bezauberte.

Da floh er allein davon, und noch hatte er das funfzehnte Jahr nicht zurückgelegt, und ging über unbekannte Wege. Er schiffte durch die egeischen Fluthen, die Ufer Griechenlands vorbei, und erreichte das Schlachtfeld in entfernten Regionen. Die edelste Flucht! Nun sind es drei Jahre, daß er im Krieg ist; kaum brach der Pflaum aus seinem Kinn hervor.

nicht zum Begleiter haben, und seine listige Eifersucht gab ihm vorsichtige Gedanken ein. Er zog daher seinen Mitwerber bei Seite, und sagte liebkosend zu ihm:

O Du, der Du größer, als Dein großer Vater bist, und schon in Deiner ersten Jugend den höchsten Preis in den Waffen erhältst, wer soll der Führer unsers siegreichen Heeres werden? Ich, der ich kaum dem berühmten Dudone, und nur aus Ehrerbietung gegen sein Alter, unterwürfig war, ich, Gottfrieds Bruder, sehe nicht, wem ich nunmehr weichen dürfte, wenn Du nicht wärest.

Dir, dessen Adel jedem andern gleich ist, giebt der Ruhm und das Verdienst Deiner Thaten den Vorzug vor mir, und Gottfried selbst würde sich nicht weigern, Dir ihn, was den Kampf betrifft, zuzugestehen. Dich also wünsche ich zum Heerführer, wenn Du nicht lieber ein Begleiter dieser Syrerin sein willst. Aber ich glaube nicht, daß Du diesen Ruhm achtest, der aus nächtlichen und dunkeln Thaten entspringt.

Deiner Tapferkeit wird es hier nicht an glänzendern Thaten fehlen. Wenn Du nicht entgegen bist, so will ich es dahin bringen, daß Dir die andern die höchste Ehrenstelle ertheilen. Aber weil ich nicht weiß, wohin ich mein unentschloßnes zweifelhaftes Herz wenden soll, so begehre ich von Dir, daß ich nach meinem

Belieben entweder bei Dir bleibe, oder der Armida folge.

Hier schwieg er, und diese letztern Worte brachte er nicht, ohne zu erröthen, vor. Rinaldo bemerkte seine übel verhehlte Leidenschaft wohl, und lächelte ein wenig; aber da ihm die Pfeile der Liebe den Busen nur aufgeritzt hatten, so war er weder sehr ungeduldig über einen Mitwerber, noch beeiferte sich, dem Mädchen zu folgen.

Tief in sein Herz war der bittere Tod des Dudone gegraben, und er rechnet es sich zur Unehre, daß ihn der kühne Argante *) lange überleben sollte, und dann gefiel ihm auch diese Sprache, die ihn zur verdienten Ehre einlud; sein jugendliches Herz hatte seine Lust daran, und genoß den süßen Ton des wahrhaften Lobes.

Er gab ihm also zur Antwort: Ich verlange die ersten Stellen mehr zu verdienen, als zu erhalten, und ich darf, wenn mich nur mein Herz erhebt, die Hoheit der Scepter nicht beneiden. Da Du mich aber zur Ehre rufst, und mich ihrer würdig hältst, so werde ich mich nicht dawider sträuben. Es muß mir angenehm sein, daß ich ein so schönes Merkmal von eurer Achtung erhalte.

Also verlange ich sie nicht, und schlage sie nicht ab.

---

*) Der größte Held der Belagerten, der ihn erlegt hatte.

Sollte ich aber ja der Heerführer werden, so wirst Du unter der Zahl der Ausgewählten sein. Darauf verließ ihn Eustaz, und suchte die Leidenschaften der andern Ritter nach seinem Willen zu beugen. Allein der Fürst Dschernando verlangt die nämliche Stelle, und ob ihn gleich die Pfeile der Armida treffen, so vermag doch die Liebe zu einer Dame weniger in seinem stolzen Herzen, als der Geiz nach Ehre, der sich dessen bemeistert.

Er stammte von den großen Königen von Norwegen ab, die viele Provinzen beherrschten; und so viele Kronen und königliche Scepter seiner väterlichen und mütterlichen Ahnen machten ihn stolz. Der andre war stolz mehr auf seine eignen Thaten, als diese, welche seine Vorfahren gethan, ob diese gleich seit fünf Jahrhunderten, und noch länger, in Krieg und in Frieden glänzend sich hervorgethan hatten.

Dieser barbarische Fürst, der nur mißt, was Gold und Herrschaft ist, und jede Tugend für dunkel achtet, die der königliche Titel nicht erhellt, kann nicht erdulden, daß in dem, was er vermag, an Verdienst mit ihm Rinaldo sich in einen Wettstreit einlasse, und kreuzigt sich deswegen so, daß Zorn und Unwille ihn gänzlich der Vernunft beraubt.

Als der böse Geist der Hölle einen so breiten Weg in ihm offen sieht, so schleicht er ihm sich heimlich in

den Busen, und setzt sich liebkosend an das Ruder seiner Gedanken, und macht den innerlichen Zorn und Haß immer bittrer, und reizt und verwundet das Herz, und macht, daß mitten in der Seele immer eine Stimme wiederhallt, die so zu ihm spricht:

Rinaldo kämpft mit dir. Aber vermag denn seine leere Zahl von Ahnen so viel? Er, der sich dir gleich machen will, er zähle seine ihm unterworfnen Völker, seine Lehnsträger; er zeige die Scepter und seine in königlicher Würde verstorbnen Ahnen gegen deine lebendigen. Ha! wie viel untersteht sich ein Herr von einem elenden Staat, ein Herr, der in dem sklavischen Italien geboren ist.

Er siege oder verliere nunmehr, er war Sieger seit diesem Tage, da er dein Mitwerber wurde. Was wird die Welt sagen? und dies wird ihm zur höchsten Ehre gereichen! er ließ sich einst mit dem Dschernand in einen Wettstreit ein. Die edle Stelle, welche Dudone hatte, konnte dir Ruhm erwerben, aber nicht weniger Glanz von dir erhalten; dieser hat ihren Werth vermindert, da er um sie anhielt.

Und wenn auch niemand hierunten etwas hierüber spricht, wie muß der alte gute Dudone nicht oben im Himmel sich erzürnen, wenn er seinen Blick auf diesen Verwegnen richtet, der als ein unerfahrner Knabe, Alter

und Verdienst verachtend, sich ihm gleich zu schätzen sich etfrecht.

Und statt dafür gezüchtigt zu werden, trägt er noch Ruhm und Ehre davon. Einige rathen ihm dazu und muntern ihn dazu auf, und, o allgemeine Schande! andre geben ihm ihren Beifall. Aber wenn Gottfried es sieht und zugiebt, daß er um das, was dir gebührt, dich betrüge, so leide du es nicht, du darfst es nicht leiden. Zeige, was du kannst und wer du bist.

Bei dieser Rede fängt sein Zorn an zu brennen, und wächst in ihm wie eine geschüttelte Fackel. Das angeschwollne Herz kann ihn nicht mehr fassen, er tritt in die Augen hervor, und schießt in die Zunge. Alles, wovon er glaubt, daß es am Rinaldo zu tadeln sei, verschweigt er zu seiner Unehre nicht. Er nennt ihn hochmüthig und eitel, und seine Tapferkeit närrische, rasende Verwegenheit.

Alles, was großmüthiges, stolzes, erhabnes und edles aus ihm hervorstrahlt, giebt er, sehr ungeschickt, für Fehler aus, und schimpft und tadelt es, und wird darüber so laut, daß Rinald es hört. Nichts desto=weniger fährt er fort, ohne seine blinde Wuth im Zügel zu halten.

Der böse Dämon begeistert seine Zunge, giebt ihr jedes Wort, und der entflammten Brust immer neue

Nahrung, und macht, daß er die ungerechten Beleidigungen jeden Augenblick wiederholt. Im Lager ist ein geräumiger Platz, wo sich immer eine Anzahl von auserlesenen Rittern versammelt, um ihre Glieder im Ringen und Turnieren zu üben und zu stärken.

Und eben hier klagt er, da die Versammlung am zahlreichsten ist, als ob es so sein Schicksal sei, Rinaldo an, und seine Zunge, von dem Gifte der Hölle beseelt, ist gleichsam ein scharfer Pfeil. Dieser ist in der Nähe und hört es, und kann seinen Zorn nicht mehr verschlossen halten, sondern schreit: Du lügst, und drängt sich nach ihm, und faßt das bloße Schwert in die Rechte.

Die Stimme war ein Donner, und das Schwert ein Blitz, der den Schlag verkündigt. Dschernand zitterte, und sah weder Flucht noch Rettung vor dem gegenwärtigen unvermeidlichen Tode. Da aber das ganze Lager Zeuge ist, so macht er den Starken und Unerschrocknen, und erwartet den großen Feind, zieht das Schwert und setzt sich standhaft in die Lage, sich zu vertheidigen.

In einem Augenblick sah man auf einmal tausend brennende Schwerter flammen. Ein Haufe von unvorsichtigen Leuten läuft rings umher hier zusammen, und stößt sich und drückt sich. Von ungewissen Stimmen und vermischtem Geschrei schwirrt und sauft durch die

Luft ein Hallen, gleich dem Getöse, das man am Ufer des Meeres hört, wo der Wind sein Sausen mit dem Rauschen der Wogen vermischt.

Allein der ungestüme Zorn des beleidigten Ritters läßt sich durch kein Zurufen mäßigen. Er verachtet das Schreien, das Aufhalten und alles, was ihm den Weg zu verschließen sich bestrebt, und trachtet nach Rache und dringt durch Mann und Waffen weiter, und schwingt das blitzende Schwert, so daß er den Weg sich räumt, und allein, zur Beschämung von tausend Vertheidigern, Dschernand anfällt.

Und richtet mit der Hand, die auch im Zorn ihre Kunst nicht vergißt, tausend Stöße gegen ihn. Jetzt sucht er ihm die Brust, jetzt den Kopf, jetzt die rechte, jetzt die linke Seite zu treffen. So schnell und heftig ist seine Faust, daß sie Kunst und Augen täuscht. Unversehn und unerwartet trifft sie, wo's am wenigsten zu befürchten ist.

Er hörte nicht eher auf, als bis er einmal und zweimal das schreckliche Schwert ihm in den Busen gestoßen hatte. Der Elende stürzt nieder, und vergießt Seele und Geist aus doppelter Wunde. Noch blutig steckt der Sieger das Schwert in die Scheide, und zögert nicht länger bei ihm; er wendet sich anderswohin, und besänftigt den wilden Geist und die entflammte Begierde.

Indessen sieht, vom Lärm herbeigezogen, der gute Gottfried ein entsetzliches unerwartetes Schauspiel, Dschernand hingestreckt, Haar und Gewand von Blute naß, und voll Tod das Gesicht. Er hört das Seufzen, Anklagen und Weinen von vielen über den erlegten Ritter. Staunend fragt er: Wer war so verwegen, und that das hier, wo es am wenigsten geschehen sollte?

Arnald, einer der vertrautesten des erlegten Prinzen, erzählt, und macht den Vorfall im Erzählen um vieles straffälliger, daß Rinald ihn ermordet, daß seine närrische Hitze von einer leichten Ursache gereizt worden, und daß er das Schwert, das für Christum an seiner Hüfte hange, wider dessen Ritter gezogen, daß er seine Herrschaft verachtet, und den Befehl übertreten, welchen er kurz vorher gegeben habe, und jedermann wisse.

Daß er nach dem Gesetze des Todes schuldig sei, und, nach Aussage des Verbots, bestraft werden müsse; theils, wegen der Größe des Verbrechens selbst, und theils, weil es an diesem Orte begangen worden. Wenn er Verzeihung erhalte, so würde jeder andre sich des nämlichen nach seinem Beispiel erfrechen, und die Beleidigten würden die Rache ausüben wollen, die den Richtern zustehe.

Daraus würde denn Zwist und Feindseligkeit auf dieser und jener Seite entspringen. Er erwähnt der Ver-

dienste des Erblaßten, und sagt alles das, was Mitleiden oder Zorn erweckt. Tancred aber setzte sich dagegen, widersprach und bewies, daß die Ehre den Rinaldo zu dieser That habe zwingen müssen. Gottfried hört zu, und seine strenge Miene flößt mehr Furcht als Hoffnung ein.

Darauf fügte Tancred hinzu: Herr, bedenke, wer und was Rinaldo sei, was ihm für sich selbst für Ehre gebühre, und wegen seines berühmten königlichen Stammes, und wegen Guelfen, seines Oheims. Wer herrscht, darf nicht alle mit gleicher Strafe belegen. Das nämliche Vergehn verändert sich nach dem Grade der Personen, und nur bei denen, die einander gleich sind, ist die Gleichheit der Strafe gerecht.

Von den Obersten, antwortete der Feldherr, müssen die Untersten gehorchen lernen. Tancred giebt einen bösen Rath, und irrt, wenn er will, daß ich den Großen alles erlauben soll. Was würde aus meiner Herrschaft werden, wenn ich nur den Untersten, ein Heerführer des Pöbels der Armee, befehlen dürfte? Ich mag den ohnmächtigen Commandostab, diese beschämende Herrschaft nicht, wenn ich sie auf diese Bedingung erhalten habe.

Aber frei und heilig habe ich sie erhalten, und keiner soll ihr Ansehn verringern. Was die Verschiedenheit

der Strafen und Belohnungen betrifft, so weiß auch ich sehr wohl, wenn man sie anwenden, und wenn man die Obersten und Untersten gleich behandeln müsse — Tancred antwortete nichts hierauf, von Ehrerbietung zurückgehalten.

Reimund, ein Verehrer der alten strengen Zucht, lobte, was er sagte. Dadurch, sagte er, macht ein guter Heerführer seinen Untergebnen sich ehrwürdig. Das ist schon keine gute Zucht, wo man Verzeihung, und nicht Strafe erwartet. Jede Regierung fällt, und jede Güte hat ihren Ruin in sich, ohne die Grundsäule der Furcht.

Tancred merkte die Worte, hielt sich nicht länger bei ihnen auf, und sprengte mit einem seiner Pferde, welches Flügel zu haben schien, unverzüglich zum Rinaldo, der in sein Zelt gegangen war, nachdem er seinen Feind des Stolzes und des Lebens beraubt hatte. Hier traf ihn Tancred, und sagte ihm den Inhalt von allem, was war gesagt und geantwortet worden.

Er fügte darauf hinzu: ob ich gleich die äußere Miene nicht für einen wahrhaften Zeugen des Herzens halte, denn der Gedanke der Sterblichen liegt in einem zu tiefen, zu innern Theile verborgen; so getraue ich mir doch nach dem, was ich an unserm Feldherrn wahrgenommen, der es auch nicht gänzlich verschweigt, zu

versichern, daß er Dich wie einen gemeinen Strafbaren behandeln und in seine Macht bringen will.

Rinaldo lächelte, und mit einem Gesichte, worin der Zorn ins Lachen blitzt, gab er zur Antwort: wer ein Sklav ist, oder werth ist, ein Sklave zu sein, verthei= dige sein Recht in Ketten. Ich bin frei geboren, habe frei gelebt, und will es sterben, ehe ich Hand oder Fuß schimpflichen Fesseln darreiche. Diese Rechte ist des Schwerts gewohnt, ist der Siege gewohnt, und verachtet ein elendes Band.

Wenn Gottfried meinen Verdiensten diesen Lohn giebt, und mich ins Gefängniß setzen will, als ob ich ein Mensch aus dem Pöbel wäre; wenn er glaubt, mich in einen niedrigen Kerker gebunden zu schleppen, so komme er, oder sende, ich werde festen Fuß halten. Schicksal und Waffen sollen unter uns Richter sein. Er will ein wildes Trauerspiel zur Belustigung der Feinde vor= stellen sehen.

Nach diesen Worten fodert er die Waffen, bekleidet Haupt und Brust mit dem feinsten Stahl, nimmt den großen schweren Schild in den Arm, und hängt das un= glückliche Schwert an die Seite, und in einer Geberde voll Großmuth und Majestät strahlt er, wie das Wetter zu leuchten pflegt, in den Waffen, Mars, er gleichet

Dir, wenn Du vom fünften Himmel herunter steigst, von Eisen und Grauen umgeben.

Tancred versucht indessen die wilden Geister und das empörte Herz zu besänftigen. Unüberwundner Jüngling, sagt er, ich weiß, daß Deiner Tapferkeit jedes rauhe und harte Unternehmen eben sein wird: ich weiß, daß Dein erhabner Muth unter den Waffen und unter dem Schrecken immer am sichersten ist; aber Gott wolle nicht, daß er sich heute auf eine so grausame Weise zu unserm Schaden zeige.

Sage mir, was gedenkst Du zu thun? willst Du also die Hände Dir mit Deinem bürgerlichen Blute besudeln? und mit den unwürdigen Wunden der Christen Christum durchbohren, dessen Glieder und Theile sie sind? Soll eitles Ansehn einer vergänglichen Ehre, die wie eine Meereswelle kömmt und wieder geht, mehr über Dich vermögen, als Treu und Eifer nach diesem Ruhme, der ewig im Himmel ist?

Ach! nein bei Gott! überwinde Dich selbst, und bezähme Deinen wilden stolzen Geist. Weiche, nicht aus Furcht, sondern Religion; dafür wird Dir ein Siegeszeichen aufbewahrt werden.

Und wenn Du Gefängniß und Fesseln als eine unedle Last verweigerst, und den Meinungen und Sitten folgen willst, welchen die Welt, nach den Gesetzen der

Ehre, ihren Beifall giebt, so laß mich hier, Dich bei dem Feldherrn zu entschuldigen, und gehe nach Antiochien zum Boemund, bei diesem wirst Du Sicherheit genug vor Gottfrieden haben.

Bald wird Dir Deine höchste Tapferkeit, wenn das ägyptische, oder ein ander heidnisches Heer uns angreifen wird, in Deiner Entfernung noch glänzender erscheinen. Unser ganzes Schlachtfeld wird ohne Dich gleichsam ein Körper zu sein scheinen, dem Arm oder Hand abgehauen ist. Hier kömmt Guelfo dazu, und billigt den Rath, und will, daß er ohne Verzug sich entferne.

Ihren Bitten giebt das erzürnte Gemüth des kühnen Jünglings nach, und er schlägt es seinen getreuen Freunden nicht ab, sogleich aus dem Lager zu gehn. Indessen ist vieles Volk herbeigelaufen, das ihn liebt, und jeder erbietet sich, und bittet, ihn begleiten zu dürfen. Er dankt allen, nimmt nur zwei Schildträger mit sich, und steigt auf's Pferd.

Er geht mit einem Verlangen nach ewigem und erhabenem Ruhme, der unaufhörlich sein edles Herz treibt und spornt. Sein Geist ist auf große Thaten gerichtet, und er beschließt ungewöhnliche Dinge zu thun; unter die Feinde zu gehn, und daselbst entweder eine Cypresse oder einen Palmkranz für den Glauben zu erobern, dessen Rit-

ter er ist; Aegypten durchzulaufen, und bis an des Nils unbekannte Quellen zu dringen.

Guelfo sucht darauf Gottfrieden auf, und beide unterhalten sich über die That des Rinaldo. Der Feldherr beklagt sich über dessen ungestümen Zorn, und trägt dem Guelfo auf, ihn zu bereden, daß er freiwillig in Verhaft komme, und sich vertheidige. Dieser aber verkündigt ihm, daß er schon fern vom Lager sei, und vertheidigt seine gerechte Sache als ein zärtlicher Oheim.

Kein edler Geist, sagt er, kann Schimpfwörter anhören, ohne darauf zu antworten, und hat er den Beschimpfer erstochen, wer kann einem gerechten Zorne Ziel und Maaß vorschreiben? Wer zählt die Streiche, wer mißt oder wägt die Beleidigung ab, mitten im Feuer des Kampfs. Mit Recht, sag' ich, hat er dem schwülstigen Dschernand die Hörner seines hochmüthigen Stolzes abgebrochen. Der einzige Fehler war, wenn er ja einen beging, daß er den Befehl, sich nicht zu schlagen, vergaß; und das ist mir herzlich leid, und ich will es gar nicht loben. Gottfried antwortet darauf, er mag herum irren, und Zank und Streit anderswo hinbringen.

Indessen ließ die schlaue Betrügerin nicht nach, um Beistand anzuhalten. Den Tag brachte sie mit Bitten zu, und wendet alles an, was List, Verstand und Schönheit vermochte. Und breitete die Nacht ihren dunkeln

Schleier aus, und verschloß den Tag in Westen, so begab sie sich mit zweien von ihren Rittern, und zwei Frauen bei Seite in ihr Zelt.

Allein ob sie gleich Meisterin in der Kunst zu betrügen, und reizend in ihren Sitten, und holdselig in ihren Begegnungen, und so schön ist, daß weder vor ihr, noch nach ihr, der Himmel einer andern eine größere Schönheit zum Loose gegeben, so daß sie die berühmtesten Helden im Lager unauflöslich gefangen hält; so kann sie doch nicht den frommen Gottfried damit zur Wollust locken.

Vergebens sucht sie, ihn zu bezaubern, und mit tödtlichen Süßigkeiten in's verliebte Leben zu ziehn. Gleich einem gesättigten Vogel, der sich nicht herab läßt, wo ihm der Vogler mit der Speise lockt, verachtet er die vergänglichen Vergnügen, der Welt überdrüßig, und steigt auf dem einsamen Wege zum Himmel; er macht alle Nachstellungen fruchtlos, die ihm der hinterlistige Amor auf ihrem schönen Gesichte bereitet.

Kein Hinderniß konnte seine heiligen Gedanken von dem Pfad ableiten, welchen Gott ihm vorgezeichnet. Sie versuchte tausend Künste, und erschien in tausenderlei Gestalten, gleich einem neuen Proteus, vor ihm. Ihre Begegnungen, ihre Geberden voll der süßesten Reize würden die Liebe geweckt haben, wo sie am kältesten schläft; aber jede Bemühung, jeder neue Versuch wurde ihr vereitelt.

O wie verlor nunmehr die schöne Prinzessin, die mit einem Winke das keuscheste Herz zu verbrennen glaubte, ihren Stolz und Uebermuth, wie groß war ihr Zorn und ihre Verwunderung darüber! Endlich beschloß sie, ihre Macht da anzuwenden, wo sie keinen so starken Widerstand fände, gleich einem Feldherrn, der ein unüberwindliches Land abgemattet verläßt, und ein andres mit Krieg überzieht.

Aber nicht weniger unüberwindlich erzeigte sich das Herz des Tancred wider ihre Waffen. Sein Busen war mit einem andern Verlangen angefüllt, *) und eine neue Liebe konnte daselbst keinen Platz haben. Diese allein überwand sie nicht, die andern aber alle, dieser mehr, jener weniger, brannten von ihrer schönen Flamme.

Ob es sie gleich sehr schmerzt, daß ihr Vorhaben und ihre List ihr nicht so völlig von Statten gehe, so tröstet sie sich doch wieder, da sie eine so edle Beute von so vielen Helden gemacht hatte, und gedenkt, ehe noch jemand ihre Betrügereien gewahr werde, sie in Sicherheit zu führen, wo sie dieselben mit andern Ketten fesseln könne.

Als die Zeit herbeigekommen war, wo der Feldherr ihr einige Hülfe zu geben versprochen, so kam sie ehrerbietig zu ihm, und sagte: Herr, der festgesetzte Tag ist

*) Das reizende Gesicht der Clorinda, einer Kriegerin unter den Feinden, hatte sein Herz bezaubert.

schon vorbei, und wenn der Tyrann von ohngefähr hörte, daß ich meine Zuflucht zu Deinen Waffen genommen, so würde er sich zur Vertheidigung vorbereiten, und das Unternehmen nicht mehr so leicht sein.

Ehe also ein ungewisses Gerücht, oder eine gewisse Nachricht ihm dieses verkündigt, so wolle doch Deine Gütigkeit unter Deinen Tapfersten einige wenige wählen, die mich nunmehr begleiten. Wenn der Himmel die Dinge der Sterblichen nicht mit mißgünstigen Augen ansieht, und der Unschuld nicht vergißt, so werde ich wieder in mein Reich eingesetzt werden, das Dir immer in Krieg und Frieden zinsbar sein soll.

Der Feldherr konnte es ihr nicht abschlagen, ob er gleich, bei Beschleunigung ihrer Abreise, die Wahl zu sich zurückkehren sah. Jeder verlangte mit ungewöhnlicher Heftigkeit unter der Zahl der zehn Gewählten zu sein, und der Eifer, der daraus entstand, machte sie noch ungestümer.

Sie sah nun die Herzen in ihnen offen, und nahm daher ein neues Augenmerk; sie bediente sich zu größrer Stärke und Marter der schlimmen Furcht der Eifersucht, da sie wohl wußte, daß endlich die Liebe ohne diese Künste veraltert, und langsam und träge wird, gleich einem Rosse, das weniger flüchtig läuft, wenn kein andres ihm folgt, oder zuvor läuft.

Sie theilte Worte, zärtliche Blicke, und das süße

Lächeln so aus, daß keiner ist, der den andern nicht beneidet; und Furcht und Hoffnung war bei keinem von ihnen getrennt. Sie liefen ohne Zügel herum, und die Scham hielt sie nicht zurück, von der Kunst eines betrügerischen Gesichts gereizt; und der Feldherr konnte sie nicht mehr aufhalten.

Er war unentschlüßig, und wünschte, jeden gleich zufrieden zu stellen, ob er gleich zuweilen ein wenig hitzig wurde, bald vor Scham, bald vor Zorn über den Wahnsinn der Ritter. Endlich ersann er ein neues Mittel, sie zu vereinigen. Schreibt eure Namen auf, sagte er, und werft sie in ein Gefäß, und der Zufall sei Richter.

Sogleich wurden die Namen geschrieben, in eine kleine Urne gelegt, durcheinander geschüttelt, und gezogen. Der erste war der Graf von Pembrock Artemidor; darauf las man den Namen Gerhard; nach diesen kam Wenzel, ein ernsthafter kluger Mann vorher, jetzt ein graues Kind, und ein alter Liebhaber.

O wie froh war ihr Gesicht, und die Augen von dieser Wonne so schwanger, von welcher das volle Herz überläuft! diesen dreien war das Glück der Liebe zuerst günstig. Die andern, deren Namen die Urne noch verbirgt, geben ihr ungewisses Herz und ihre Eifersucht zu erkennen. Sie hangen an dessen Munde, der die Loose zieht, und die Namen liest.

Guasco war der vierte; darauf kam Rudolph; diesem folgte Ulrich; darauf las man Wilhelm Russilion, den Baier Eberhardt und Heinrich den Franken. Rambald war der letzte. Dieser veränderte aus Liebe seinen Glauben, und wurde Christi Feind.

Die andern brennen vor Zorn, Eifersucht und Neid, und nennen das Glück boshaft und ungerecht, und klagen Dich Amor an, daß Du zugeben kannst, daß es in Deinem Reiche Richter sei. Da es aber ein Instinkt der menschlichen Seele ist, das heftiger zu verlangen, was man ihr verbietet, so beschließen viele, dem Glücke zum Trotz, der Prinzessin zu folgen, sobald der Himmel sich verdunkle.

Sie wollen ihr immer folgen, im Schatten, und in der Sonne, und im Kampfe für sie das Leben wagen. Sie sagen ihr etwas davon, und sie ladet sie mit abgebrochnen Worten und süßen Seufzern dazu ein; und es thut ihr bald bei diesem, bald bei jenem leid, daß sie ohne ihn abreisen müsse. Indessen hatten sich die zehn Ritter gerüstet, und nahmen von Gottfrieden Abschied.

Dieser kluge Feldherr giebt jedem insbesondere eine Ermahnung, und sagt ihnen, was für ein ungewisses, leichtes, und unsichres Pfand die heidnische Treue sei, und mit welcher Kunst man die Nachstellungen und unglücklichen Zufälle vermeiden könne; aber seine Worte waren in den Wind gestreut, die Liebe nimmt keinen guten Rath

an. Endlich ließ er sie von sich; und die Prinzessin erwartete nicht den andern Morgen zur Abreise.

Die Siegerin reist ab, und führt diese Helden, schon als Gefangene, im Triumph auf, und läßt den Haufen der andern Liebhaber unter unendlichen Martern zurück. Sobald aber die Nacht hervorkam, und unter ihren Fittigen das Stillschweigen, und die leichten herumirrenden Träume mit sich führte, folgten viele heimlich der Spur der Armida, wie sie ihnen die Liebe zeigte.

Der erste war Eustaz, und kaum konnte er die Dunkelheit der Nacht abwarten; eilig geht er dahin, wohin ihn durch die Finsterniß ein blinder Führer leitet. Er irrte die Nacht umher, die lau und heiter war; und bei Erscheinung der Morgenröthe erschien ihm zugleich Armida, und ihr Geleite, in einer Burg, wo sie die Nacht ihr Quartier gemacht hatten.

Er reitet geschwind auf sie zu, und sogleich erkennt ihn Rambald an seinem Schild, und ruft: was er bei ihnen suche, und weswegen er komme? Ich folge der Armida, antwortet er; meine Dienste werden ihr nicht weniger nützlich sein, als die eurigen, wenn sie dieselben nicht verschmäht; und jener: wer hat Dich zu dieser Ehre erwählt? und er: die Liebe.

Mich die Liebe, und Dich das Glück. Was hältst Du für den gerechtesten Erwähler? Darauf antwortete

Rainbald: Ein falscher Titel hilft Dir nichts, und Du bedienst Dich unnützer Künste. Du bist ein unrechtmäßiger Diener, und wirst Dich nicht unter uns rechtmäßige Vertheidiger der Prinzessin mischen können. Und wer verwehrt es mir? erwiedert der junge Ritter ärgerlich.

Ich werde Dir's verbieten, antwortete dieser; und ging sogleich auf ihn los; der andre eben so aufgebracht auf ihn. Aber hier streckte die Tyrannin der Seelen mitten im Zorne die Hand aus, und legte sich dazwischen, und sagte zu dem einen: O! laß es Dir doch nicht zuwider sein, daß Du einen Begleiter mehr erhältst, und ich einen Ritter.

Wenn Dir meine Rettung am Herzen liegt, warum willst Du mich einer neuen Hülfe berauben, da ich ihrer so sehr bedarf? und zu dem andern: Du bist mir willkommen! sei ein Vertheidiger meines guten Namens und meines Lebens. Es wird nie geschehen, und die Vernunft will es nicht, daß ich eine so edle, so gefällige Gesellschaft verachten sollte. Indem sie so sprach, kam immer wieder ein neuer Ritter dazu.

Der hieher, der dorther; und keiner wußte was von dem andern, und sah ihn mit scheelen Augen an. Sie nahm sie alle mit Vergnügen auf, und bezeugte jedem Dank und Freude über seine Ankunft.

Bei Anbruch des Tages hatte Gottfried schon Nach-

richt von ihrer Abreise. Sein Geist wahrsagte ihnen Unglück, und er schien wegen eines zukünftigen Uebels in Kummer zu sein.

Nunmehr war er von seinen größten Helden verlassen. Nach einiger Zeit wurde ihm auch noch seine größte Stütze, der tapfre Tancred, durch einen sonderbaren Zufall entführt, und kam in die Gewalt der Armida. Im Lager war großer Mangel an Lebensmitteln. Die Belagerten thaten öftere Ausfälle, bei welchen die besten Ritter blieben, die ihm noch übrig waren.

Um das Uebel zu vergrößern, verbreitete sich die falsche Nachricht unter die Armee, Rinaldo sei ermordet worden; und einige Italiäner glaubten, Gottfried selbst habe Banditen nach ihm ausgesendet, und suchten Jedermann wider ihn zu empören. Nachdem er lange vergebens sich bemüht, die Sachen auf einen bessern Fuß zu setzen, überfiel ihn endlich Soliman, einer der größten Helden, unversehens bei Nacht, mit einem Heer von Türken und Arabern, und richtete ein entsetzliches Bludbad an. Die Belagerten thaten zu gleicher Zeit einen Ausfall.

Alle Hoffnung zur Rettung war verschwunden, als bei Anbruch des Morgens eine Wolke von Staub sich näherte, welche die Donner des Kriegs in ihrem Schoße hielt. Funfzig Helden gingen daraus hervor, und breiteten das triumphirende purpurne Kreuz im weißen Silber

in die Luft, und thaten Wunder der Tapferkeit. Weder Araber noch Türke konnte ihnen widerstehen. Der Tod ging in verschiednen Gestalten auf dem Schlachtfeld umher, das zu einem See von Blut wurde.

Endlich mußten die noch übrig gebliebnen Feinde weichen, die Christen verfolgten sie, machten die Wege frei, und erhielten den Sieg.

Diese funfzig Ritter waren die Gefangenen der Armida. Nachdem man vom Kampf ausgeruht, die Todten begraben, und das Lager gereinigt hatte, und die Anstalten, den folgenden Tag die Stadt zu bestürmen, waren gemacht worden, so versammelte Gottfried die funfzig Ritter um sich, und bat, daß einer unter ihnen ihm ihre Begebenheiten erzähle, die sie bei der Prinzessin gehabt hätten, und wie es gekommen sei, daß sie bei einer so großen Gefahr ihm so plötzlich so großen Beistand hätten leisten können.

Beschämt schlugen sie die Augen nieder; ein kleines Vergehn war ihren Herzen ein bittrer Biß. Endlich brach der berühmte Sohn des Königs von England das Stillschweigen, hob seine Stirn empor, und sagte:

Wir, *) deren Namen nicht aus der Urne gezogen wurden, reisten ab, jeder für sich, verborgen, und folgten,

*) Gesang 10. Stanze 60.

ich leugn' es nicht, dem betrügrischen Geleite des Amor, und eines verführerischen schönen Gesichts. Sie zog uns durch alte krumme Wege, uneinig untereinander, und jeden voll Eifersucht. Unsrer Liebe und unserm Zorn, ach! zu spät erkenn' ich es, gaben jetzt Wörtchen, jetzt Blicke Nahrung.

Endlich langten wir an, wohin nunmehr die Flamme vom Himmel gestiegen ist, und die Beleidigungen, welche so böse Menschen der Natur anthaten, gerächt hat. Damals war es ein fruchtbar schönes Land, jetzt ist es schwefelicht heißes Gewässer, eine dürre Lache, und rund umher eine schwere Luft, und eine Schwüle von Fäulniß.

Dieß ist der See, in welchen man nichts schweres wirft, das bis zur Tiefe gelange, sondern Mensch und Eisen und Stein schwimmt darauf, wie Tanne, oder leichte Buche. In ihm liegt ein Schloß, und eine schmale kurze Brücke erlaubt den Fremden den Eingang. Hier nimmt sie uns auf, und ich weiß nicht durch welche Kunst, reizend und lächelnd ist darin jeder Theil.

Hier ist die Luft gelind, und der Himmel heiter, und froh die Bäume und die Wiesen, und rein und süß die Fluth, wo zwischen den lieblichsten Myrthen ein Quell entspringt, und ein Flüßchen verbreitet. Sanfter Schlummer senkt sich in den Schoß der Blumen herab mit einem

angenehmen Geflüster der Zweige. Die Vögel singen. Von Marmor und Gold will ich schweigen, Kunst und Arbeit ist wunderbar daran.

Sie läßt in's Grüne, da, wo der Schatten am dichtesten ist, nahe bei dem Murmeln des klaren Wassers, eine prächtige Tafel zubereiten, und mit ausgegrabenen Gefäßen, und auserlesenen und theuren Speisen besetzen. Hier war das, was jede Jahrszeit giebt; das, was die Erde schenkt oder das Meer uns schickt; das was die Kunst vermag; und hundert schöne schlaue Mädchen warteten auf.

Sie flößte, in süßer Sprache und schönem Lächeln, Gift und Tod einem ein. Während ein jeder noch am Tische sitzend mit langen Flammenzügen eine lange Vergessenheit trinkt, stand sie auf, und sagte: ich komme wieder; und kehrte nicht mit so ruhigem unschuldigem Gesichte zurück. Mit einer Hand schüttelt sie eine kleine Ruthe, die andre hält ein Buch, und sie liest in unvernehmlichen Tönen, liest die Zauberin, und ich fühle Gedanken und Willen in mir sich verändern, Leben verändern, und Wohnung. Seltsame Kraft! Neues Verlangen ergreift mich. Ich springe ins Wasser, tauche mich hinein, und gehe in die Tiefe; weiß nicht, wie jedes Bein in's andre kömmt, ein Arm und der andre in den Rücken geht. Ich verkürze mich nnd ziehe mich zusammen, auf der Haut

wachsen Schuppen, und aus einem Menschen bin ich ein Fisch geworden.

Eben so wurde jeder von dem andern noch verwandelt, und schlüpfte mit mir in dieses lebendige Silber. Was ich mir damals war, erinnre ich mich jetzt wie eines unruhigen, aberwitzigen Traums. Endlich gefiel es ihr, uns wieder unsre eigne Gestalt zu geben; aber stumm waren wir zwischen Wunder und Schrecken, als sie, zornig im Gesicht, auf diese Weise droht, und uns traurig macht.

Seht! meine Macht ist euch bekannt, sprach sie, und welche gänzliche Herrschaft ich über euch habe. Es hängt von meinem Willen ab, daß dieser elend in ewigem Gefängnisse den heitern Himmel verliere; der andre ein Vogel werde; jener Wurzel in die Erde schlage und keime, oder in einen Kieselstein sich härte, oder in eine flüßige Quelle zerrinne, oder in einem rauhen Fell einhertrabe.

Wohl könntet ihr meinen harten Zorn vermeiden, wenn es euch gefällig wäre, meinem Verlangen zu folgen, eure Religion zu verlassen, und für unser Reich wider den tückischen Gottfried die Schwerter zu ziehn. Alle weigern sich, und verabscheuen den unwürdigen Vertrag. Den Rambald allein beredet sie dazu; und uns, da keine Vertheidigung gilt, treibt sie, von Banoen umwunden, in ein Loch, wo nichts ist, das leuchte.

In dieses nämliche Schloß kam von ohngefähr Tancred, und auch er wurde ein Gefangner. Aber die treulose Zauberin behielt uns kurze Zeit im Gefängniß, und, wenn ich die Wahrheit gehört habe, erhielt ein Gesandter des Herrn von Damascus von dieser Betrügerin, uns aus ihrer Gewalt zu nehmen, daß er uns, zwischen hundert gerüsteten Männern, waffenlos und in Ketten dem Könige von Aegypten zum Geschenke zuführe.

So wanderten wir denn auch fort. Nach dem hohen Rathschlusse der Vorsicht des Himmels begegnet uns der gute Rinaldo, der seinen Ruhm mit erhabnen und unerhörten Thaten immer erhöht; fällt die Ritter, unsre Wächter, an, und thut, was er gewohnt ist, erlegt sie und überwindet; und wir kleideten uns in ihre Rüstung, die uns zuvor gehörte.

Ich habe ihn gesehn, und diese haben ihn gesehn; er hat uns seine Rechte gereicht, und wir haben seine Stimme gehört. Das Gerücht ist falsch, das hier umherläuft, und eine so schlimme Neuigkeit verbreitet. Er lebt, und befindet sich wohl. Heute ist der dritte Tag, da er, im Geleit' eines Reisenden, von uns Abschied genommen, um nach Antiochien zu gehn. Er legte zuvor seine Waffen ab, die zerhauen und blutig waren.

Jerusalem wird nunmehr mit der größten Tapferkeit bestürmt, aber nicht eingenommen, da die Feinde den

heftigsten Widerstand thun, und Gottfried von der tapfern Clorinda mit einem Pfeil in die Hüfte verwundet wird. Der Geist des Hugo, eines verstorbnen Helden, erscheint ihm darauf im Traum und sagt ihm, daß er die Stadt nicht eher erobern werde, als bis er dem Rinaldo verziehen und ihn zurückberufen habe.

Nachdem er aufgewacht und aufgestanden ist, kömmt der Oheim des Rinaldo, Guelfo, zu ihm, und bittet überdies noch um seine Zurückberufung. Sie wird beschlossen. Zwei Ritter entbieten sich, ihn aufzusuchen.

Der eine war Dano, einer der tapfersten Helden im Heere, der andre Ubaldo, ein listiger, verschlagner und vorsichtiger Mann, der in seiner Jugend die ganze Welt durchgereist war, und Sprache, Sitten und Gebräuche vieler Menschen wußte. Sie waren im Begriff, abzureisen, und ihn zu Antiochien bei Boemunden aufzusuchen, als Peter, der Einsiedler, der zuvor wußte, daß dies ihr Unternehmen vergebens sein würde, unter sie trat und sagte:

Ihr werdet einen vergeblichen Weg machen, und Rinaldo hier nicht finden. Geht an das benachbarte Ufer von Askalon, da, wo ein Fluß sich ins Meer ergießt, wird euch einer von unsern Freunden erscheinen. Glaubt ihm und thut, was er euch sagt. Sie gehorch-

ten seinen Worten, die ihm immer der Geist Gottes einzugeben pflegte, und nahmen Abschied.

Sie kamen nach Askalon, und an den Fluß, der von Regenwasser angeschwollen war, so daß er nicht alles in sein Bett fassen konnte; sein Lauf ging schneller als ein Pfeil. Während sie da standen, und nicht wußten, was sie thun sollten, erschien ihnen auf der andern Seite desselben ein ehrwürdiger Alter, in einem langen weißen leinenen Gewande, mit Buchenlaube bekränzt. Er schüttelt eine Ruthe, betritt den Fluß trocknen Fußes, und eilt über dessen Lauf, wie in Norden die Landmädchen über die Flüsse zu laufen pflegen, wann der Winter ihre Gewässer gehärtet hat. Und plötzlich war er da, wo die Ritter mit auf ihn gehefteten Augen standen, und sagte:

Meine Freunde, Euer Vorhaben ist gefährlich und mühsam, ihr seid eines Führers höchst bedürftig. Der Ritter, den ihr sucht, ist weit von hier entfernt, in einem unwirthbaren unsichren Lande. Ihr müßt ihn außer den Grenzen der bekannten Welt aufsuchen.

Es *) sei Euch gefällig, mit mir in diese verborgnen Grotten zu gehn, wo ich meinen geheimen Sitz habe. Ihr werdet daselbst keine geringen Dinge von mir

*) Vierzehnter Gesang. Stanze 36.

hören, und das erfahren, woran Euch viel gelegen sein muß. So sprach er, und befahl dem Wasser, zu weichen; und es tritt sogleich zurück, und weicht, und hängt hier und da, wie ein ausgehöhlter Berg, und erscheint in der Mitte getheilt.

Er nahm sie bei der Hand und führte sie in die innersten Tiefen unter diesem Flusse. Sie sahen hier bei einem schwachen unsichren Lichte, gleich dem Scheine des Monds im Gebüsche, wenn er noch nicht voll ist, weite Höhlen mit Wasser angefüllt, von welchen auf der Erde jede Ader entsteht, die entweder in eine Quelle aufsprudelt, oder in ein angenehmes Flüßchen läuft, oder sich in einen See verbreitet.

Sie können sehn, wo der Po entsteht, der Idaspes, Ganges, Euphrat und die Donau und der Nil verbirgt hier seine unbekannten Quellen nicht. Tiefer finden sie einen Bach, der sich in lebendigen Schwefel und schönes Silber ergießt. Dieses verfeinert darauf die Sonne, und härtet diese flüssige Feuchtigkeit in weiße Massen, oder güldne Schollen.

Rings um den reichen Fluß sehn sie das Ufer von Edelsteinen bemalt, wovon dieser Ort wie mit Fackeln erhellt, und die grauenhafte Dunkelheit vertrieben wird. Hier funkelt der himmlische Sapphir mit seinem bläulichen Lichte, und der Hyacinth, und dort flammt der Kar-

funkel, und leuchtet der feste Diamant, und lachet froh der schöne Smaragd.

Die Ritter gehen staunend umher, und ihr Gedanke ist so ganz auf die neuen Dinge verwendet, daß sie kein Wort hervorbringen. Endlich bewegt Ubald die Stimme, und bittet: O Vater! sage uns doch, wo wir sind, und wo Du uns hinführst, entdecke uns, wer Du seist, denn ich weiß nicht, ob ich was Wirkliches sehe, oder Traum, oder Schatten, so großes Erstaunen verwirrt mir das Herz.

Er antwortete: Ihr seid in dem ungeheuren Schoße der Erde, die alles in sich hervorbringt; ohne mich würdet ihr nie in das Innre ihrer Eingeweide haben dringen können. Ich führe Euch zu meinem Palaste, den ihr bald von einem wunderbaren Licht entzündet sehen werdet. Ich wurde als ein Heide geboren, aber durch die Gnade Gottes in der heiligen Taufe wiedergeboren.

Meine wunderbaren Verrichtungen geschehen nicht vermittelst der Kraft der unterirdischen Geister. Gott verhüte, daß ich mich der Zaubereien bediene, die Hölle zu meinen Befehlen zu haben. Fern von ihnen spähe ich die Kräfte der Kräuter und Quellen aus, und betrachte die andern unbekannten Geheimnisse der Natur und die verschiednen Bewegungen der Sterne.

Nicht immer wohne ich fern vom Himmel hier in

unterirdischen Höhlen. Oft wähle ich zu meinem Aufenthalte den Libanon, oder dem Karmel. Daselbst entdecken sich mir Venus und Mars in allen ihren Gestalten ohne Hülle, und ich sehe, wie jeder andre Stern schnell oder langsam rollt, ob er wohlthätig oder drohend blickt.

Und unter meinen Füßen seh ich die Wolken bald dicht und bald dünn, bald schwarz und bald vom Regenbogen bemalt. Ich betrachte, wie der Regen und wie der Thau entsteht, und wie der Wind sich wendet, wie der Blitz sich entzündet, und durch welchen Schlangenpfad er herab sich dreht. Ich entdecke die Kometen, und die andern himmlischen Erscheinungen so in der Nähe, daß ich oft an mir selbst meine Freude hatte, an mir selbst, der ich dafür hielt, daß mein Wissen ein gewisses untrügliches Maaß alles dessen sei, was der hohe Schöpfer der Natur hervorbringen könne. Allein als Euer Peter mit dem heiligen Wasser das Haar mir besprengte, und die unreine Seele badete, da richtete ich meinen Blick weit höher hinauf, und wurde gewahr, daß er für sich selbst dunkel und kurz ist.

Dann sah ich ein, daß unser Geist, was ein Nachtvogel gegen die Sonne, gegen die Strahlen des ersten Wahren ist. Ich lachte über mich selbst, und über den Wahn, der mich vorher so stolz gemacht hatte. Dabei

folgte ich doch, nach dessen Willen, der gewöhnlichen Kunst, und trieb meine vorigen Beschäftigungen, doch bin ich zum Theil ein ganz andrer Mensch gegen das, was ich gewesen bin. Jetzt hänge ich von ihm ab, und wende mich zu ihm, und beruhige mich in ihm. Er befiehlt und lehrt, ist Meister und höchster, oberster Herr zugleich, und verschmäht nicht, durch mich Dinge zu thun, die zuweilen seiner eignen Hand würdig wären. Jetzt aber wird meine Sorge sein, daß der unüberwindliche Held aus seinem entfernten Gefängnisse wieder ins Lager komme. Er hat es mir befohlen, und schon seit langer Zeit erwarte ich Eure Ankunft, die mir von ihm vorher gesagt worden ist.

Indem er so mit ihnen sprach, gelangt er an den Ort, wo er seine Wohnung hat. Diese hatte die Gestalt einer weiten geräumigen Höhle, die Kammern und Säle in sich enthielt. Alles kostbare, das theureste, was die Erde in ihren reichen Adern nährt, glänzt daselbst, und jeder Zierrath ist geboren, und nicht mit Händen gemacht.

Hier fehlt es nicht an hundert und hundert Bedienten, die bereit waren, den Gästen aufzuwarten. Ein prächtiger silberner Tisch wurde mit großen Gefäßen von Krystall und Gold besetzt. Nachdem sie sich gesättigt, und ihren Durst gelöscht hatten, so sagte der Zaubrer

zu den Rittern: nun ist es wohl Zeit, daß ich Euer größres Verlangen befriedige.

Hier fing er an: Die Thaten und Betrügereien der bösen Armida sind Euch zum Theil bekannt, wie sie ins Lager kam, und auf was für Art sie viele Ritter daraus zog und wegführte. Ihr wisset noch, mit welchen unauflöslichen Fesseln die Treulose darauf sie belegte, und daß sie nachher mit vielen Wächtern sie nach Gaza sendete, und daß sie unterwegs befreit wurden.

Nun will ich Euch erzählen, was nach diesem allen sich zugetragen, eine wahre Geschichte, die ihr noch nicht gehört habt. Nachdem die böse Zauberin ihre Beute, die sie mit so viel List erhalten, sich wieder genommen sah, so biß sie sich vor Schmerz in die Finger, und sagte von Zorn entflammt: ach! es werde niemals wahr, daß er sich rühme, so viele meiner Gefangenen befreit zu haben.

Wenn er den andern die Fesseln abgenommen, so sei er Sklave; er allein ertrage den langen Verdruß und die Martern, die den andern aufbewahrt wurden. Auch dieses ist mir noch nicht genug. Ich will, daß sich das Unglück über alle die andern verbreite. So sagte sie zu sich selbst, und beschloß den boshaften Betrug auszuführen, den ihr hören werdet. Sie kam dahin, wo Rinald

ihre Krieger im Kampf überwunden, und einen Theil davon erschlagen hatte.

Hier lagen seine Waffen noch, die er mit der Rüstung eines Heiden vertauschte, vielleicht weil er unerkannt unter einer weniger berühmten zu reisen wünschte. Diese nahm die Zauberin, bekleidete einen Körper ohne Kopf mit ihr, und legte diesen an das Ufer eines Flusses, wo ein Trupp Franken vorbeikommen und ihn sehen mußte.

Dieses konnte sie wohl vorher wissen, da sie tausend Spione ringsherum auszusenden pflegte, von denen sie öfter Nachricht erhielt, wenn einer im Lager angekommen, oder daraus abgereist war, und außerdem auch immer mit ihren Geistern sprach, und sich lange mit ihnen unterhielt. Sie setzte also den todten Körper an einen Platz, der ihrem Betruge sehr zu Statten kam.

Und nicht weit davon einen der schlauesten Bedienten in einem Schäferkittel, und richtete ihn in allem ab, was er thun und sagen sollte; und es ging nach ihrem Willen. Dieser sprach mit den Eurigen, und streute den Samen des Verdachts in sie, welcher aufging, und Zank und Streit hervorbrachte, der endlich in einen bürgerlichen Krieg hätte ausschlagen können.

Denn nach ihrer Absicht glaubte man, Rinaldo sei auf Gottfrieds Anstiften ermordet worden, obgleich sehr

bald sich zeigte, daß der unbillig gehegte Verdacht sich von der Wahrheit entferne. Dieses war der erste listige Streich der Armida; nun höret noch, wie sie darauf dem Rinaldo gefolgt, und was daraus entstanden sei.

Da, wo der Drontes sich theilt, und mit seinen Armen ein Inselchen umwindet, erwartete sie ihn beim Uebergange, gleich einer klugen Jägerin. Er kam, und sah am Ufer eine Säule aufgerichtet stehn, und nicht weit davon einen kleinen Nachen. Er betrachtete gleich die schöne Arbeit an dem weisen Marmor, und las in goldnen Buchstaben:

O Du, wer Du auch seist, den Zufall oder Wille an diese Ufer führt! vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne hat die Welt kein größres Wunder in sich, als diese Insel. Fahre hinüber, wenn Du es sehen willst. Der Unvorsichtige beschließt sogleich, über den Fluß zu setzen, und da der Nachen zu klein war, seine Schildträger zu fassen, so ließ er sie zurück, und fuhr allein hinüber.

Als er angelandet ist, so blickt er lüstern umher, und findet nichts außer Grotten, Gewässern, Blumen, Gras und Gesträuchen; er glaubte daher hintergangen zu sein. Aber es ist doch alles so schön, und hat so viel Reize für ihn, daß er bleibt und sich niederläßt. Er zieht den Helm von der Stirn, und die lieblichen Lüfte wehen lind und erquickend um seine Schläfe.

Indessen ertönt im Fluß ein ungewöhnliches Murmeln. Seine Blicke eilen dahin, und er sieht, mitten in der Fluth, einen Wirbel sich bewegen, darauf kam etwas von einem blonden Haar hervor, und darauf ein Mädchengesicht, und darauf der Busen, und die Brüste, und die schönste weibliche Gestalt bis dahin, wo die Scham sie verbirgt.

So pflegt eine Nymphe, oder eine Göttin in der Abenddämmerung sichtbar zu werden. Sie schien eine von denen Syrenen zu sein, die ehemals das unsichre tyrrhenische Meer bewohnten; nicht weniger schön war ihr Gesicht, und süß der Ton ihrer Stimme, so sang sie, und über ihr hingen Luft und Himmel im Entzücken.

O lasset doch, so lang' auf Euren Wangen
Des Lebens Mai in frischen Rosen blüht,
Von eitlem Ruhm nie Eure Seelen fangen!
Der ist ein Thor, der das Vergnügen flieht,
Und Kämpfe sucht mit Räubern oder Schlangen,
Und durch die Gluth von Wüsteneien zieht.
Der Liebe Hain ist nur der Jugend offen!
Ist die vorbei, so habt ihr nichts zu hoffen.

Unglückliche! wenn Ihr sie nicht genossen!
Denn wie ein Bach durch junge Blumen rinnt,

Nie wiederkehrt, so schnell ist sie verflossen.
Preis, Tapferkeit, des Sieges Lorbeern sind
Nur Namen, für den Klugen leere Possen.
Der Ruf, ein Wort von süßem Ton, gewinnt
Euch Stolzen, und er ist ein Traum, ein Schatten
Von Traume nur, mit dem sich Schwärmer gatten.

In Sicherheit im Schoß der Ruhe sitzen,
Von Grazien bedient, mit Cypernwein
Und Saitenspiel den Erdensinn erhitzen,
Der Liebe sich und jeder Freude weihn,
Nichts fürchten, es mag stürmen oder blitzen;
Heißt selig, gleich den hohen Göttern, sein.
Und den Genuß durch keine Grille stören —
Lehrt die Natur, und sind der Weisheit Lehren.

Mit so lieblichen Tönen und Worten singt die Betrügerin den Jüngling in Schlummer. Nach und nach schleicht sich der Schlaf in seine Sinne, und bemächtigt sich ihrer so stark, daß nicht der Donner, vielweniger etwas anders, ihn diesem ruhigen Bilde des Todes entreißen kann. Nun geht die Zauberin aus ihrem Hinterhalt hervor, und nähert sich ihm, nach Rache lüstern.

Allein als sie den Blick auf ihn richtet, und sieht, wie gefällig er Athem holt, und die süße Miene um die

Augen, die, ob sie gleich verschlossen sind, doch lächeln — was wird dann geschehen, wenn er sie bewegt? — So hält sie zuerst unentschlossen sich zurück, setzt darauf sich ihm zur Seite nieder, und fühlt jeden Zorn sich legen, während sie ihn betrachtet. Sie hängt so über seinem reizenden Gesichte, daß sie Narciß an der Quelle zu sein scheint.

Sänftiglich nimmt sie den lebendigen Schweiß, der daraus hervordringt, in einen ihrer Schleier auf, und mäßigt die Hitze der Sommergluth mit einem gelinden Fächeln. So löst das schlummernde Feuer der verschloßnen Augen, kaum werdet Ihr es glauben, dieses Eis auf, das härter als Diamant um ihrem Herzen geworden war, und so zerrinnt die Feindschaft in Liebe.

Von Lilien und Rosen, welche in dieser angenehmen Gegend blühten, machte sie auf eine neue Weise sanfte, aber unzerreißliche Ketten, und wand sie ihm um den Hals, die Arme und die Füße, und hielt ihn so gefangen, und läßt ihn, während er schläft, auf einen Wagen bringen, und fährt im Flug durch den Himmel.

Kehrt aber weder in ihr Reich nach Damascus zurück, noch dahin, wo ihr Schloß in den Gewässern liegt, sondern verbirgt sich, voll Eifersucht auf eine so geliebte Beute, und voll Scham über ihre Liebe, außer den Grenzen der Welt in den ungeheuren Ocean, wo

kein Schiff, oder selten, von unsern Ufern landet, und erwählt daselbst eine von den glückseligen Inseln zu ihrer einsamen Wohnung.

Hier steigt sie auf den Gipfel eines Bergs, der unbewohnt und voll dunkler Wälder ist, und macht durch ihre Zauberkünste dessen Schultern und Seiten voll Schnee, und dessen Scheitel grünend und lieblich anzusehen, und gründet nahe an einem See einen Palast, wo ihr Geliebter mit ihr in einem immerwährenden Frühling ein weichlich und verliebtes Leben führt. Aus diesem so entfernten und so verborgnen Gefängnisse sollt ihr den Jüngling ziehn, und die Wachen der furchtsamen und eifersüchtigen, die den Berg und die Wohnung vertheidigen, überwinden. Es soll Euch aber nicht an Geleit und Beistand bei dem großen Unternehmen fehlen.

Ihr werdet, sobald Ihr aus dem Flusse seid, eine Dame finden, die zwar jugendlich im Gesicht, aber alt an Jahren ist, und sie an den langen Haaren erkennen, die an der Stirne sich kräuseln, und an dem farbenwechselnden Gewande. Diese wird Euch schneller übers hohe Meer bringen, als die Flügel des Adlers und der Blitze sind, und bei Eurer Rückkehr wird sie nicht weniger Eure getreue Wegweiserin sein.

Am Fuße des Bergs, wo die Zauberin wohnt, werdet Ihr Drachen zischen und Eberte die Borsten ihres

Rückens sträuben, und Bären und Löwen den großen Rachen eröffnen sehn; allein ich werde Euch eine Ruthe geben, bei deren Drohen sie sich fürchten sollen, Euch nahe zu kommen, darauf aber wird bei Anfang des Gipfels die Gefahr sich vergrößern.

Hier entspringt eine Quelle, deren Wellen so rein und lieblich sind, daß deren Anblick den Durst erregt, aber in ihren kalten Krystallen verbergen sie ein geheimes Gift, das ungewöhnlich schlimme Wirkungen hervorbringt; ein wenig von ihrem klaren Wasser macht sogleich die Seele von Vergnügen trunken, und bewegt den Menschen zum Lachen, das endlich so heftig wird, daß er davon todt zur Erde fällt.

Mit dieser tödtlichen Fluth benetzt Eure Lippen nicht, und laßt Euch von den Speisen nicht reizen, die Ihr auf dem grünen Ufer zubereitet finden werdet, noch von den treulosen Nymphen, die eine schmeichelnde wollüstige Stimme haben, und ein süßes Ansehen voll Huld und Lächeln. Seid spröde gegen ihre Blicke und ihre glatten Wörtchen, und geht getrost zu den hohen Thoren ein.

Darin ist ein Labyrinth von Mauern, die sich in tausend Kreisen durchwinden; aber bei dem kurzen Abrisse, den ich Euch davon gemacht habe, werden sie Euch nicht irre führen. In deren Mitte liegt ein Garten,

wo aus jedem Zweige die Liebe zu wehen scheint. Hier wird der Ritter und das Mädchen im Schoße des jungen grünen Rasens liegen.

So bald Armida ihren geliebten Rinaldo wird verlassen, und auf die andere Seite sich entfernt haben, so entdeckt Euch ihm, und haltet ihm einen diamantnen Schild, den ich Euch geben werde, vor die Augen, daß er darin sich spiegle, und seine Gestalt betrachte, und das weiche Gewand sehe, das um ihn schwimmt. Scham und Zorn werden bei diesem Anblick die unedle Liebe aus seinem Busen verjagen.

Ich habe Euch nun nichts mehr zu sagen, als daß Ihr sicher gehen, und in die innersten, geheimsten Theile des Labyrinths dringen könnt, weil keine Zaubermacht Euren Lauf verzögern, oder den Durchgang Euch verwehren wird. Selbst Armida, eine so große Kraft hat Euer Geleite, kann Eure Ankunft nicht vorhersehn.

Nicht weniger sicher werdet Ihr aus ihren Wohnungen zurückkehren. Aber die Stunde des Schlafs ist herbeigenaht, und Ihr müßt bei Anbruch des Tags aufstehn. So sprach der gute Alte, und führte sie darauf in ein Zimmer, wo sie die Nacht zubringen sollten, verließ sie froh und voll Gedanken, und begab sich zur Ruhe.

Schon *) weckte der schöne junge Strahl der Sonne jedes Thier, das auf der Erde wohnt, als der Weise zu den zwei Rittern kam, und die Zeichnung, den Schild und die goldne Ruthe brachte. Rüstet Euch zur großen Reise, sprach er zu ihnen, ehe der Tag, der schon anbricht, höher steigt. Hier ist alles, was ich Euch versprochen habe, und was die Zaubereien der Armida überwinden kann.

Sie waren schon aufgestanden, und hatten die Waffen um die starken Glieder gelegt, und folgten sogleich dem Alten durch Wege, die der Tag nicht erhellt. Es waren die nämlichen, die sie bei ihrer Ankunft betreten. Als sie an das Bett des Flusses gelangten, sagt er: Freunde, ich nehme von Euch Abschied, reiset glücklich.

Der Fluß nimmt sie in seinen Schoß, und die Fluth treibt sie sanft in die Höhe, wie eine leichte Staude zu heben pflegt, die mit Gewalt herabgebogen worden, und setzt darauf sie ans weiche Ufer. Hier erblicken sie das versprochne Geleite, sie sehen das kleine Schiff, und an dessen Bord die Jungfrau, welche sie führen sollte.

Sie zeigt eine behaarte Stirn, freundliche, gefällige und ruhige Blicke, und an der Miene gleicht sie den

---

*) Funfzehnter Gesang, Stanze 1.

Engeln, so viel Licht leuchtet daraus hervor. Ihr Gewand ist jetzt himmelblau, und jetzt röthlich, und verändert seine Farben auf tausenderlei Weise, so daß man es immer anders sieht, wenn man es wieder betrachtet.

So malt die Sonne zuweilen mit verschiednen Farben den Pflaum um den Hals einer schönen zärtlichen Taube; bald scheint es ein Band von brennenden Rubinen zu sein, bald von grünen Smaragden, und jetzt fließen sie in einander, und sind auf hunderterlei Art lieblich anzusehen.

Geht herein, sagt sie, o Ihr Glücklichen, in dieses Schiff, mit dem ich sicher über den Ocean fahre. Jeder Wind ist ihm günstig, still jeder Sturm und leicht jede schwere Last. Mein Herr, der mit seiner Gnade nicht sparsam ist, sendet mich Euch zur Führerin. So sprach sie, und fuhr darauf mit dem Nachen näher ans Ufer.

Nachdem sie das edle Paar aufgenommen, so stößt sie davon ab, und überläßt das Schiffchen der Fluth, breitet die Segel den Lüften aus, setzt sich ans Steuerruder und regiert dessen Lauf. Der Fluß ist so angeschwollen, daß er diesmal wohl Schiffe auf seinem Rücken tragen könnte, und dieses so leicht, daß jeder Bach es würde fortgetragen haben.

Die Winde treiben übernatürlich schnell die Segel

fort, und die Fluth schäumt und murmelt gebrochen nach. Nun kommen sie dahin, wo der Fluß den Lauf seiner Gewässer in einem größern Bette besänftigt, und, in die weiten Abgründe des Meers verflossen, nichts mehr ist, oder verschwunden ist.

Kaum hat das wunderbare Schiff den Saum des jetzt beunruhigten Oceans berührt, als die Wolken entfliehn und der schwere Südwind weicht, der Regengüsse drohte. Eine gelinde Luft macht die Berge von Wogen eben, und kräuselt nur den schönen himmelblauen Schoß. Der Himmel verbreitet lächelnd eine so süße Heiterkeit, dergleichen noch nie gesehen worden.

Sie kommen Aegypten vorbei, und sehen an den Ufern von Gaza ein unzähliges Heer sich rüsten, um den Belagerten in Jerusalem beizustehn, fahren immer, längs den Küsten von Afrika, durch das mittelländische Meer, lassen die Säulen des Hercules hinter sich, und sehen sich endlich nach vier Tagen auf dem weiten Oceane, wo nur der Himmel die Grenze der Fluth, und die Fluth die Grenze des Himmels ist.

Nun entdeckten sie die Inseln, die die Alten die glückseligen nannten. Sieben davon waren bewohnt, und drei gaben nur den wilden Thieren auf Bergen und in Wäldern ein sichere Wohnung.

An einer von den unbewohnten ist ein Ort, wo

das Ufer sich krümmt, und zwei lange Hörner in das Meer ausstreckt, und damit einen weiten Busen umfaßt, den ein Felsen, dessen Stirn und Rücken der Fluth entgegensteht, und woran sich die Wogen brechen, zu einem Hafen macht. Auf beiden Seiten ragen zwei Klippen hervor, die den Schiffern zum Zeichen dienen.

Darin ist ewiger Friede, und die Schiffe bedürfen des Ankers oder Seils nicht, um stille zu liegen. Rings umher ist das Ufer mit schwarzen Wäldern besetzt, in deren Innern eine Vertiefung liegt, die Epheu, Schatten und frische Quellen zu einem angenehmen Aufenthalt machen. Hier zog die Dame die Segel ein, und landete in dieser einsamen und ruhigen Gegend an.

Seht ihr, sagte sie darauf, diesen großen Palast, der hier oben auf der Spitze des Berges liegt? Hier bringt der Vertheidiger des christlichen Glaubens sein Leben unter Festen, Scherzen und Possen im Müssiggange zu. Morgen werdet Ihr unter dem Geleite der aufgehenden Sonne die rauhe Anhöhe hinauf steigen, und keine Verzögerung darf Euch aufhalten, denn jede andre Stunde, als diese, würde unglücklich sein.

Jetzt könnt Ihr noch, ehe es Abend wird, den Fuß des Bergs erreichen. Nun nahmen sie Abschied von der edlen Führerin, und traten an das gewünschte Ufer. Sie fanden den Weg, der zum Berge führte, so

anmuthig, daß ihre Füße nicht müde zu gehen wurden, und als sie daselbst ankamen, stand die Sonne noch hoch über dem Oceane.

Sie sehen, daß man durch Klippen und zwischen Ruinen zu dem hohen und stolzen Gipfel des Berges steigt, und daß bis dahin jeder Weg mit Schnee und Reif bedeckt ist, weiter aber es Gras und Blumen giebt. Nahe bei dem grauen Kinne desselben wallt das grüne Haar, und das Eis ist den Lilien und den zarten Rosen getreu, so viel vermochte Zauberkunst über Natur.

Die zwei Ritter bleiben am Fuße des Bergs an einem schattigen, einsamen Orte, und als die Sonne, die ewige Quelle des goldnen Lichts, mit neuem Strahl den Himmel erquickte, riefen beide: auf! auf! und setzten ihren Weg voll Feuer und Muth weiter fort. Hier aber kömmt, ich weis nicht woher, eine gewaltige, entsetzliche, fleckige Schlange hervor, und legt sich ihnen in den Weg.

Sie reckt den goldnen Kamm und den Kopf in die Höhe, ihr Hals schwillt von Zorn, und ihre Augen brennen; mit ihrem Bauche bedeckt sie den Weg und athmet Gift und Dampf. Jetzt krümmt sie sich zusammen, und jetzt dehnt sie ihre verschlungnen Kreise von einander, und zieht sich nach sich. So zeigt sie sich

auf ihrem Posten. Allein sie hält die Schritte der Krieger nicht auf.

Schon zieht Karl das Schwert, und fällt sie an; aber der andre ruft: was machst Du? Willst Du sie mit diesen Waffen überwinden? Und schüttelt die goldne unsterbliche Ruthe, so daß das Ungeheuer sie zischen hörte. Erschreckt von dem Tone begiebt es sich plötzlich auf die Flucht, überläßt diesen Paß ihnen frei und verkriecht sich.

Etwas höher hinauf steht ein gewaltiger Löwe vor ihnen, und brüllt, und blickt wild um sich, sträubt die Mähnen empor, und reißt die ungeheuren Höhlen seines gefräßigen Rachens auf, peitscht sich mit dem Schweife, und reizt sich zum Zorne. Doch die Ruthe ist ihm nicht so bald gezeigt, als ein geheimes Schrecken seine angeborne Kühnheit im Herzen erstarrt, und zur Flucht ihn treibt.

Eilend verfolgen sie ihren Weg. Allein nun haben sie ein fürchterliches Heer von kriegerischen Thieren vor sich, an Stimme, Bewegung und Geberden verschieden. Jedes Ungeheuer, das zwischen dem Nil und Atlas herumschweift, was Ercynien in seinem Schoße hat, und die hyrcanischen Wälder, scheint hier versammelt zu sein.

Indessen kann ihnen doch eine so schreckliche und dicke Armee keinen Widerstand thun; vielmehr wird sie,

ein unerhörtes Wunder! von einem kleinen Zisch, von einem kurzen Anblick in die Flucht getrieben. Die nunmehr siegenden Helden gewinnen den Rücken des Bergs ohne Anstoß, außer daß das Eis und die Steilheit der Pfade ihren Gang ein wenig verzögert.

Als sie aber den Schnee durchgewadet, und die steilen Klippen zurückgelegt hatten, fanden sie einen schönen lauen Frühlingshimmel, und die Ebne auf dem Berge weit und offen. Immer frische geruchreiche Lüfte wehen hier unveränderlich; ihr Hauch wird nicht, wie anderwärts, von der verschiednen Bewegung der Sonne eingeschläfert oder aufgeweckt.

Und nicht, wie anderwärts, wechseln Kälte und Hitze, Wolken und Heiterkeit in diesen Fluren ab; immer kleidet sich der Himmel in den reinsten Glanz, entflammt sich nicht, oder wintert, und nährt den Wiesen das Gras, dem Grase die Blumen, den Blumen den Geruch, und verewigt den Gesträuchen den Schatten. An dem See liegt der schöne Palast, und übersieht ringsumher die Berge und die Meere.

Die Ritter fühlen sich, nach erreichter Höhe, etwas müde, und gehen daher langsam auf diesem beblümten Wege, und stehen hier und da stille, als sie eine Quelle, die sie einladet, die trocknen Lippen zu baden, hoch von

Felsen fallen, und aus einer vollen Ader in tausend Springbrunnen das Gras mit Tropfen besprengen sehen.

Darauf vereinigt sich zwischen grünen Ufern in einem tiefen Kanal das Wasser, und rinnt murmelnd dahin unter dem Schatten beständiger Zweige, kalt und braun, aber so klar, daß es nicht den geringsten Reiz auf dem Grunde verbirgt, und an seinen Ufern erhebt sich hoch das junge Gras, und macht da einen frischen und weichen Sitz.

Sieh da den Quell des Lachens, und den Bach, der die tödtlichen Gefahren in sich enthält! Hier müssen wir unser Verlangen bezähmen, und sehr vorsichtig sein. Verschließen wir unsre Ohren vor dem süßen bösen Gesange dieser falschen Syrenen des Vergnügens. So gingen die Ritter weiter, bis dahin, wo der liebliche Fluß in einem größern Bette sich ausbreitet, und einen Teich bildet.

Hier ist am Ufer ein Tisch mit kostbaren und theuren Speisen zubereitet, und durch das klare Wasser schwimmen scherzend zwei geschwätzige wollüstige Mädchen, die sich jetzt das Gesicht bespritzen, und jetzt wetteifern, wer am ersten an ein bestimmtes Ziel gelange. Zuweilen tauchen sie sich unter, und zeigen endlich Kopf und Rücken nach dem verborgnen Laufe.

Die zwei nackenden schönen Schwimmerinnen bewegten ein wenig die harten Herzen, so daß sie stille standen,

sie zu betrachten; und sie vergaßen ihre Spiele und ihre Vergnügungen. Eine indessen richtet sich in die Höhe, und zeigt die Brüste, und alles das, was den Blick an sich lockt, weiter hin vom Busen, offen in freier Luft; und der Teich war den andern Gliedern ein schöner Schleier.

Wie der Morgenstern aus dem Wasser geht, von Thau tröpfelnd, oder wie aus dem fruchtbaren Schaume des Oceans bei ihrer Geburt die Göttin der Liebe hervorkam, so erscheint sie; so tröpfelte die krystallene Feuchtigkeit von ihren blonden Haaren; darauf drehte sie die Augen, und stellte sich, nun erst diese zwei zu sehen, und zog sich ganz in sich zusammen.

Und löste das Haar, das sie am Wirbel des Kopfs in einen einzigen Knoten gewunden hatte, augenblicklich auf, welches in der größten Länge herab fiel, und dicht mit einem goldnen Mantel das weiche Elfenbein umhüllte. O welch ein reizend Schauspiel ist ihnen genommen! aber nicht weniger reizend war, was es ihnen nahm. So in Wasser und Haar versteckt, wendete sie sich zu ihnen, froh und schüchtern.

Sie lächelte zugleich, und zugleich erröthete sie, und im Erröthen war das Lächeln noch schöner, und im Lächeln das Erröthen, welches das zarte Gesicht bis ans Kinn bedeckte. Darauf bewegte sie die Stimme so süß und gut, daß jeder andre davon würde überwunden worden sein:

o glückliche Fremdlinge, denen vergönnt ist, in diese hohe glückselige Wohnung zu gelangen!

Dieß ist der Hafen der Welt, und hier empfindet man die Erquickung seiner Mühseligkeiten, und diese Wonne, die das freie Volk ohne Zügel des goldnen Zeitalters empfand. Ihr könnt nun die Waffen, die bisher Euch nöthig waren, sicher ablegen, und sie der Ruh in diesem Schatten heiligen, denn Ihr werdet hier allein Ritter der Liebe sein.

Der weiche Rasen der Wiesen, und ein sanftes Lager werden Euch zum Vergnügen einladen. Wir wollen Euch vor den königlichen Anblick derjenigen führen, die hier ihre Diener selig macht. Sie wird Euch in die schöne Zahl derer aufnehmen, die sie zu ihren Freuden bestimmt. Aber vorher sei es Euch gefällig, den Staub in diesem Gewässer abzulegen, und Euch der Speisen dieser Tafel zu bedienen.

So sagte die eine; die andere begleitete einstimmend die Einladung mit Bewegungen und Blicken, so wie nach dem Ton der klingenden Saiten jetzt schnell und jetzt langsam sich die Schritte richten. Aber die Ritter haben verhärtete und taube Seelen gegen diese treulosen lügenden Reize, und der liebkosende Anblick und das süße Reden flattert nur von außen um sie, und fächelt allein die Sinne.

Und wenn auch von solcher Süßigkeit ein Theil eindringt, wovon die Begierde sproßt, so rottet sogleich die in ihre Waffen eingeschlossene Vernunft es aus, und schneidet das entstehende Verlangen ab. Das eine Paar bleibt überwunden und verspottet zurück, und das andere geht von dannen, und nimmt nicht einmal Abschied. Sie gehen in den Palast, und die Mädchen tauchen sich unter, so sehr mißfiel ihnen der Widerstand.

Sechszehnter Gesang.

Rund ist das reiche Gebäude, und im verschlossensten Schoße desselben, gleichsam Mittelpunkt im Zirkel, hat es einen Garten, der schöner ist als alle, die jemals als die berühmtesten geblühet haben. Ringsumher hatten die Geister eine unbemerkbare und verwirrte Ordnung von Zimmern gebaut, und zwischen den krummen Wegen dieser betrügerischen Windung liegt er undurchdringlich.

Sie gingen durch den größern Eingang. Die weite Wohnung hatte derer hundert. Die Thore waren von ausgearbeitetem Silber, und rauschten auf Angeln von leuchtendem Golde. Sie hefteten ihren Blick auf die Gestalten daran, denn die Materie ist von der Arbeit übertroffen. Es fehlt die Sprache, mehr Leben verlangst Du nicht, und auch diese fehlt nicht, wenn Du den Augen traust.

Man sieht hier den Hercules mit dem Rocken unter den Mäonischen Mädchen Mährchen erzählen. Er bestürmte die Hölle, trug den Himmel, und jetzt dreht er die Spindel. Amor, wenn er es sieht, so lacht er. Man sieht hier die Jole mit der unkriegerischen Rechten zum Spott die mörderischen Waffen behandeln; auf dem Rücken hat sie die Löwenhaut, die allzurauh für so zarte Glieder scheint.

Auf der andern Seite ist ein Meer, und von grauer Fluth siehst Du seine blauen Gefilde schäumen, siehst in der Mitte eine doppelte Schlachtordnung von Schiffen und Waffen, und aus den Waffen Blitze gehn. Von Gold flammt die Welle, und es scheint, daß ganz Leucate von einer kriegerischen Feuersbrunst lodre. Hier führt Augustus die Römer an, und dort Antonius den Orient, Aegypter, Araber und Indianer.

Du würdest gesagt haben, die ausgerißnen Cycladischen Inseln schwämmen durch die Gewässer, und Berge stießen mit großen Bergen, so mächtig ist der Anfall, mit welchem diese und jene mit den thürmenden Schiffen auf einander losgehn. Schon siehst Du Fackeln fliegen, und Pfeile, und das unglückliche Meer mit neuer Niederlage bestreut. Sieh! und noch neigt sich der Sieg auf keine Seite, siehe die schöne Königin fliehn.

Und Antonius flieht, und kann die Hoffnung der

Herrschaft der Welt verlassen, wonach er trachtet. Er fliehet nicht, nein! er fürchtet sich nicht der Tapfre, er fürchtet sich nicht! er folgt nur ihr, die da flieht, und ihn nach sich zieht. Du würdest ihn gesehen haben, gleich einem Menschen, der zu gleicher Zeit vor Liebe raset, und Scham, und Zorn, ihn wechselsweise jetzt nach dem grausamen zweifelhaften Gefecht, jetzt nach den fliehenden Seegeln haben blicken sehen.

In den Schlupfwinkeln des Nils scheint er darauf in ihrem Schoße den Tod zu erwarten, und das harte Schicksal ihn in der Wonne an einem schönen reizenden Gesicht zu trösten. Dergleichen Figuren waren in das Metall der königlichen Thore gegraben. Nachdem die zwei Krieger von dem angenehmen Gegenstande die Augen gewendet, so gingen sie in die täuschende Wohnung.

Wie der Mäander zwischen krummen und ungewissen Ufern spielt, und mit zweifelhaftem Laufe bald steigt und bald fällt, dieß Wasser zu den Quellen und dieß zum Meere wälzt, und, während er kömmt, sich trifft, da er zurück kehrt; so, und noch unfindlicher und verwundner sind diese Wege. Allein der Abriß derselben, den ihnen der Zauberer gegeben, löst den Knoten auf, und zeigt ihnen den Ausgang.

Nachdem sie die verwickelten Pfade verlassen, eröffnet sich ihnen der Garten in froher Gestalt. Sich dämmende

Gewässer, bewegliche Krystallen, mancherlei Blumen und mancherlei Gesträuche, verschiedene Pflanzen, sonnichte Hügelchen, schattichte Thäler, Wälder und Tiefen bietet er in einem Blicke dar, und was die Schönheit und den Werth erhöht, die Kunst, die alles macht, entdeckt sich nirgends.

Du hältst, so vermischt ist das Gezogne mit dem Nachläßigen, die Auszierungen und die Lagen für blos natürlich; es scheinet Kunst der Natur, die zum Vergnügen ihre Nachahmerin spielend nachahme. Die Luft, nichts anders, ist die Wirkung der Zauberin, die Luft, die die Bäume blühend macht. Ewig dauert die Frucht mit ewiger Blüthe, und während die eine hervorbricht, reift die andre.

Auf dem nämlichen Stamm, und zwischen den nämlichen Blättern altert die Feige über der entstehenden Feige. An einem Zweige hangen, einer mit goldner Schale, der andre mit grüner, der neue und der alte Apfel. Ueppig schlingt sich die gekrümmte Rebe, und schoßt in die Höhe, wo der Garten am meisten der Sonne entgegen liegt; hat hier die Traube in herber Blüthe, und hat sie hier von Gold und Feuerfarbe, und schon von Nectar schwer.

In den grünen Zweigen singen schöne Vögel um die Wette wollüstige Töne. Die Luft murmelt, und macht die Blätter und die Wellen geschwätzig, worauf sie

verschieden stößt. Wann die Vögel schweigen, antwortet sie laut, wann die Vögel singen, bewegt sie sich leichter. Es sei Zufall, oder Kunst, der harmonische Wind begleitet sie jetzt, und antwortet jetzt ihren Gesängen.

Unter den andern fliegt einer, der bunte Federn und einen purpurnen Schnabel hat, und die Zunge breit auflöst, und die Stimme so theilt, daß sie unsrer Sprache gleicht. Dieser fuhr hier damals mit solcher Kunst zu reden fort, daß es ein wunderbares Ungeheuer war. Die andern schwiegen, aufmerksam, ihn anzuhören, und in der Luft hielten die Winde ihr Säuseln ein.

O siehe, sang er, aus ihrer Grüne die Rose bescheiden und jungfräulich knospen, die, noch halb eröffnet, und halb verborgen, desto schöner ist, je weniger sie sich zeigt. Sieh! darauf schmachtet sie, und scheint nicht diese, diese nicht zu sein, die vorher von tausend Mädchen und tausend Jünglingen verlangt wurde.

So vergeht beim Vergehn eines Tages die Blüthe und die Grüne des sterblichen Lebens, und es gewinnt nie wieder Blüthe, noch wieder Grüne, obgleich der Mai wieder zurück kehrt. Pflücken wir die Rose an dem schönen Morgen dieses Tags, der bald die Heiterkeit verliert! Pflücken wir die Rose der Liebe! Lieben wir jetzt, da man im Lieben wieder geliebt sein kann!

Er schweigt. Und einstimmig fängt das Chor der

Vögel, als ob sie ihm Beifall gäben, nun wieder zu singen an. Die Tauben verdoppeln ihre Küsse, jedes Thier fühlt die Liebe, die harte Eiche, und der keusche Lorbeer, und die ganze zweigigte weite Familie, Erde und Wasser scheint die süßesten Empfindungen der Liebe zu athmen und zu vermischen.

Unter so zärtlicher Melodie, und unter so viel lockenden und schmeichelnden Lieblichkeiten geht dieses Paar, und verhärtet sich selbst, streng und standhaft, gegen die Reize des Vergnügens. Siehe! zwischen Zweig und Zweig dringt ihr Blick hervor, und sieht, oder scheint zu sehen, und sieht denn gewiß den Verliebten und die Geliebte, denn er ist ihr im Schoße, und sie im Grase.

Vor dem Busen hat sie den Schleier zertheilt, und das Haar streut sie nachläßig dem Sommerwind hin. Sie schmachtet vor Liebe, und ihr entflammtes Gesicht macht bläßend der schöne Schweiß lebendiger. Wie Strahl in Wasser funkelt ihr ein Lächeln in den feuchten Augen, zitternd und wollüstig. Sie hängt über ihm, und er hat in den weichen Schoß ihr den Kopf gelegt, und hebt das Gesicht nach dem Gesichte.

Und die hungrigen Blicke gierig in ihr weidend verzehrt er sich und zerschmilzt. Sie neigt sich, und athmet öfter die süßen Küsse jetzt von den Augen, und saugt sie jetzt von den Lippen. Und in diesem Augenblicke hört

man ihn so tief seufzen, daß Du denkst, jetzt flieht die Seele, und wandert aus ihrer Wohnung in sie. Verborgen betrachten die zwei Ritter die verliebten Bewegungen.

An der Seite des Jünglings hing ein sonderbares Geräth, ein leuchtender glatter Krystall. Er stand auf, und gab ihr diesen in die Hände, zum Diener bei den Geheimnissen der Liebe auserlesen. Sie mit lächelnden Augen und er mit entbrannten betrachten in verschiedenen Gegenständen einen einzigen Gegenstand; sie macht das Glas sich zum Spiegel, und er macht sich ihre heitern Augen zu Spiegeln.

Der eine rühmt sich der Sklaverei, die andre der Herrschaft, sie in sich selbst, und er in ihr. Richte, sagte der Ritter, o richte auf mich diese Augen, mit welchen Du selig, selig machst! denn, wenn Du es nicht weißt, der wahre Abriß Deiner Schönheit sind meine Flammen. Ihre Gestalt, alle ihre Wunder zeigt mein Busen mehr, als Dein Krystall.

O könntest Du, da Du mich verschmähst, wenigstens, wie reizend es ist, Dein eigen Gesicht sehen! Dein Blick, der an nichts anderm Vergnügen findet, würde seligen Genuß in sich gerichtet haben. Ein Spiegel kann von einem so süßen Bilde keinen Abriß machen, ein kleines Glas kein Paradies in sich fassen. Der Himmel

ist ein würdiger Spiegel für Dich, und in den Sternen kannst Du Deine schöne Gestalt betrachten.

Armida lachte bei dieser Sprache, unterließ aber indessen nicht, ihm liebzukosen, oder ihre schöne Arbeit zu vollenden. Nachdem sie das Haar geflochten, und mit reizender Ordnung ihre verliebten Verirrungen unmerklich gemacht, so drehte sie die kleinen Haare in Locken, und vertheilte Blumen darauf, wie in Gold geätzt, und vereinigte die vorübereilenden Rosen mit den Lilien des schönen Busens, und zog den Schleier zusammen.

So reizend verbreitet der stolze Pfau die Pracht der augenvollen Federn nicht, und nicht so schön übergüldet und überpurpert Iris den gewölbten und thauichten Schoß im Lichte. Aber schön über jeden Schmuck zeigt sie den Gürtel, den sie auch nackend nicht abzulegen pflegt. Als sie ihn machte, gab sie Dingen Körper, die keinen hatten, und vermischte Massen, welche zu vermischen, andern nicht vergönnt ist.

Zärtlichen Zorn, und gefällige und ruhige Weigerungen, angenehmes Locken und frohen Frieden, gelächelte Wörtchen, und süße Tropfen von Klage, gebrochene Seufzer und sanfte Küsse: solcherlei Dinge zerschmolz sie, und vereinigte darauf und härtete dieselben im Feuer von langsamen Fackeln, und bildete davon diesen so wunderbaren Gürtel, von dem sie die schöne Seite umgürtet hatte.

Nachdem sie ihren Liebkosungen ein Ende gemacht, so nimmt sie von ihm Abschied, küßt ihn, und geht weg. Den Tag geht sie gewöhnlich heraus, und sieht nach ihren Geschäften, liest ihre Zauberbücher. Er bleibt zurück, denn ihm wird nicht erlaubt, den Fuß in eine andre Gegend zu setzen, oder einige Zeit da zuzubringen; und spaziert zwischen Wild und Gesträuchen, als ein verliebter Einsiedler, wenn er nicht bei ihr ist.

Aber wenn die Dunkelheit mit der traulichen Stille die klugen Verliebten wieder zu ihren Diebereien ruft, so bringen sie die nächtlichen Stunden unter dem nämlichen Dach in diesen Gärten zu. Nachdem nun Armida, zu strengern Pflichten gewendet, ihren Lustort verlassen, so entdeckten sich ihm die zwei, die zwischen dem Grase verborgen waren, prächtig bewaffnet.

Wie ein muthiges Roß, das dem beschwerlichen Ruhme der siegenden Waffen entnommen, in schimpflicher Ruhe unter den Heerden buhlt, und auf den Weiden ohne Zügel irrt, wenn es der Ton der Trompete weckt, oder der leuchtende Stahl, sogleich dahin wiehernd gerichtet ist, schon die Rennbahn wünscht, und den Reiter auf den Rücken, und gestoßen im Laufe wieder zu stoßen.

So geberdete sich der Jüngling, als plötzlich der Blitz der Waffen an seine Augen schlug; dieser fein so kriegerischer, so brennend muthiger Geist erschütterte sich ganz

bei diesem Glanze, ob er gleich in weichlichem Leben schmachtend und in Vergnügen trunken eingeschläfert war. Unterdessen kömmt ihm Ubaldo entgegen, und hat den glatten diamantnen Schild auf ihn gerichtet.

Er wendet den Blick auf den leuchtenden Schild, und spiegelt sich daher darin, wer und was er sei, mit zarter zierlicher Tracht. Er düftet ganz von Gerüchen, und Gewand und Haar athmet Wollust von sich. Er sieht, daß er das Schwert, nichts anders, das Schwert nur noch unter der zu großen weibischen Ueppigkeit an der Seite habe, und so ausgelegt, daß es ein unnützer Zierrath scheint, nicht ein kriegerisches grausames Werkzeug.

Wie ein Mensch, von tiefem und schwerem Schlafe niedergedrückt, nach langem Wahnsinn wieder zu sich kömmt, so kehrt er, während er sich selbst betrachtet, wieder zu sich zurück. Allein sich selbst betrachten, vermag er schon nicht mehr. Der Blick fällt nieder, und die Scham ergreift ihn, und hält ihn furchtsam und demüthig niedergebeugt. Er würde unter's Meer sich verschließen, mitten ins Feuer, um sich zu verbergen, und unten in der Erde Mittelpunkt.

Nun fing Ubaldo zu reden an. Ganz Asien und Europa geht in Krieg. Wer nach Ruhme verlangt, und Christum anbetet, kämpft jetzt in Syrien. Dich allein, o Sohn des Bertoldo, schließt außer der Welt im Müßig-

gang ein kurzer Winkel ein; Dich allein bewegt der Welt Bewegung nicht, auserlesner Ritter eines Mädchens.

Welch ein schwerer Todesschlaf hat sich Deiner Tapferkeit bemächtigt? Oder was für eine Niedrigkeit lockt sie an sich? Auf! auf! Dich ladet das Schlachtfeld, Dich Gottfried ein; Dich erwartet das Glück und der Sieg. Komm, o Krieger vom Schicksal bestimmt, und das wohl angefangene Unternehmen werde zu Ende gebracht, und die treulose Sekte, welche Du schon erschüttert, falle zu Boden unter Deinem unvermeidlichen Schwerte.

Er schwieg; und der edle Jüngling blieb ein Weilchen verwirrt, und ohne Bewegung und Stimme. Allein als darauf die Scham dem Zorne Statt gab, dem kriegerischen Zorne der wilden Vernunft, und als ein neues Feuer der Röthe des Gesichts folgte, welches heftiger flammte und heftiger kochte; zerriß er den eitlen Zierrath, und diese unwürdige Pracht, die Trophäen der elenden Sklaverei.

Und beschleunigte die Abreise, und ging aus der verwundnen Verwirrung des Labyrinths. Unterdessen sah Armida den tapfern Wächter des königlichen Thors erschlagen da liegen. Zuerst war es ihr verdächtig, und darauf wurde sie gewahr, daß ihr Liebling zur Abreise sich gerüstet, und sah ihn, ach, grausamer Anblick! eilig der süßen Wohnung den flüchtigen Rücken zukehren.

Sie wollte rufen: Grausamer! wo lässest Du mich allein? Aber der Schmerz verschloß dem Tone den Weg, so daß das klägliche Wort bittrer auf das Herz zurückfiel. Die Elende! Macht und Weisheit, die größer als die ihrige ist, raubt ihr jetzt ihre Wonne. Sie sieht's, und doch sucht sie vergebens, ihn zurückzuhalten, und versucht ihre Künste.

Alle unheiligen Worte, die jemals eine thessalische Zauberin mit unreinem Munde murmelte, alles, was die himmlischen Kreise stille stehen machen, und die Schatten aus ihren Gräbern ziehen kann, alles wußte sie wohl; und doch konnte sie nicht bewirken, daß wenigstens die Hölle ihrer Sprache Antwort gäbe. Sie läßt die Zaubereien, und will versuchen, ob reizende demüthig bittende Schönheit eine bessere Zauberin sei.

Sie eilt ihm nach, und weder Ehre noch Scham hält sie zurück. Ach! wo sind nun ihre Siege? Wo ihr Ruhm? Mit einem Winke bewegte sie zuvor das Reich der Liebe, so groß es ist, hin und her, und besaß eine ihrem Stolze gleiche Verachtung. Gern war sie geliebt, haßte die Liebhaber, gefiel sich allein, und außer ihr gefiel ihr nur die Wirkung ihrer schönen Augen an andern.

Jetzt folgt sie vernachlässigt, verschmäht und vergessen dem, der da flieht und verachtet, und sucht das für sich verweigerte Geschenk ihrer Schönheit mit Thränen reizend

zu machen. Sie eilt ihm nach, und das Eis und die Rauhigkeit der Felsen hält ihren zarten Fuß nicht auf; sendet ein Geschrei vor sich her, und erreicht ihn nicht eher, als bis er ans Ufer gekommen ist.

O Du, rief sie außer sich, der Du einen Theil von mir mit Dir trägst, einen Theil zurück läßt, nimm den einen, oder gieb den andern wieder, oder beiden zugleich den Tod. Stehe still, o stehe still! laß mich nur die letzten Worte Dir bringen, ich sage nicht die Küsse. Eine würdigere mag diese von Dir erhalten. Treuloser! was fürchtest Du, stille zu stehn? Du wirst abschlagen können, da Du fliehen konntest.

Da stand der Ritter still, und sie erreicht ihn keuchend und weinend; so betrübt, daß nichts drüber ging, aber dennoch noch einmal so schön, als betrübt. Sie sieht ihn an, heftet den Blick auf ihn, und spricht nicht; entweder, weil sie zürnt, oder denkt, oder nicht wagt. Er sieht sie nicht an; und wenn er sie doch ansieht, so ist es ein verstohlner, schamhafter und langsamer Blick.

Wie ein vortrefflicher Sänger, ehe er die Zunge hell und stark zum Gesang auflöst, die Herzen der Zuhörer mit süßen Läufen leis vorher zur Harmonie bereitet; so vergißt auch diese in ihrem bittern Schmerz ihrer Kunst und ihres Betruges nicht, und macht einen kurzen Wohlklang von Seufzern zuerst, um die Seele des Helden zu bewegen.

Darauf fing sie an: Erwarte nicht, daß ich Dich bitte, Grausamer, wie sich Liebende bitten sollen: dieß waren wir eine Zeit; jetzt, wenn Du es zu sein leugnest, und schon das Andenken davon Dir beschwerlich ist, höre mich nur als Feind an: zuweilen giebt einer den Bitten des Feindes Gehör. Das, was ich verlange, ist so, daß Du es geben, und Deinen Zorn ganz erhalten kannst.

Wenn Du mich hassest, und Du darin einiges Vergnügen findest, so will ich Dich dessen nicht berauben. Genieß es immer; es scheint Dir gerecht, und es sei so. Auch ich haßte die Christen, ich leugne es nicht, haßte Dich selbst. Ich wurde eine Heydin geboren, und bediente mich verschiedner Mittel, eure Herrschaft zu unterdrücken. Ich verfolgte Dich, fing Dich, und führte Dich, fern von den Waffen, an einen unbekannten und fremden Ort.

Füge zu diesem noch das hinzu, was Du für die größte Schande und den größten Schaden achtest. Ich verführte Dich, lockte Dich in unsre Liebe. Gewiß, eine schlimme Gefälligkeit, ein böser Betrug, seine jungfräuliche Blüthe sich pflücken zu lassen, einen andern zum Herrn seiner Schönheiten zu machen, sie, die tausend alten zur Belohnung versagt worden, einem neuen Liebhaber zum Geschenk anzubieten!

Auch dieses sei denn unter meinen Betrügereien, und die Schuld meiner so vielen Vergehungen gegen Dich ver-

möge so viel, daß Du von hier abreisest, und dieser Deiner Wohnung nicht achtest, die Dir eben so geliebt war. Geh denn: schiffe über's Meer, kämpfe, arbeite, vertilge unsern Glauben, auch ich treibe Dich. Was sage ich unsern? Ach nicht mehr meiner! ich bin Dir allein getreu, mein grausamer Abgott.

Nur das allein erlaube mir, daß ich Dir folge; auch bei Feinden ist dieß eine kleine Forderung. Der Räuber läßt die Beute nicht zurück, der Gefangne geht dem Sieger nach. Mich sehe das Lager unter Deinen andern Beuten, und zu Deinem Ruhme komme noch dieses Lob, daß Du diese, welche ehemals gegen Dich spröde war, verachtet habest, indem man auf mich verachtete Sklavin mit dem Finger zeigt.

Verachtete Sklavin? Für wen spar ich dieses Haar, nun, da es Dir nichts werth geworden ist? Ich will es abkürzen, will mich als Sklavin wie eine Sklavin, tragen. Ich werde Dir folgen, wenn das Feuer der Schlacht am heftigsten ist, mitten unter das feindliche Getümmel. O ich habe Herz, habe Stärke genug, Dir die Pferde zu führen, den Spieß zu tragen.

Ich werde sein, was Du am liebsten willst; Schildträger, oder Schild. Niemals werde ich mich, Dich zu vertheidigen, schonen. Durch diese Brust, durch diesen bloßen Hals sollen die Waffen gehn, ehe sie Dich erreichen.

Vielleicht wird kein Barbar so grausam sein, Dich treffen zu wollen, wenn er mich zuvor verwunden soll, und das Vergnügen der Rache dieser etwanigen vernachlässigten Schönheit schenken.

Ich Arme! bilde mir noch etwas ein? Rühme mich noch verachteter Schönheit, die nichts erlangt? Sie wollte mehr sagen, aber die Thränen unterbrachen sie, die, gleich einer Quelle aus einem Alpenfelsen, hervorstiegen. Nun sucht sie in demüthiger Stellung die Rechte, oder den Mantel von ihm zu fassen; und er weicht zurück, widersteht und überwindet, und in ihm findet die Liebe den Eingang verschlossen, die Thränen den Ausgang.

Liebe geht nicht hinein, die alte Flamme in dem Busen wieder zu erneuern, die die Vernunft erkältet, doch das Mitleiden an deren statt, immer Begleiterin der Liebe, obgleich die schamhafte; und bewegt ihn auf diese Weise, daß er mit Mühe die Thränen zurückzuhalten vermag. Doch unterdrückt er diese zärtliche Leidenschaft, und stellt sich so gelassen, als er kann.

Darauf antwortet er ihr: Armida, Du machst mir vielen Kummer. O könnte ich, wie ich wollte, von der unglücklichen Leidenschaft, die Deine Seele entflammt, Dich befreien! Ich hasse, ich verachte Dich nicht, und will keine Rache: ich gedenke an keine Beleidigung; Du bist weder Sklavin, noch Feindin. Du hast geirrt, es ist

wahr, und haſt bald die Grenzen der Liebe, und bald des Haſſes überſchritten.

Allein, es ſind menſchliche, gewöhnliche Vergehungen, die die Geſetze Deiner Nation, das Geſchlecht, und die Jahre entſchuldigen. Auch ich habe gefehlt, und ich kann Dich nicht verdammen, wenn ich nicht will, daß mir die Verzeihung verſagt werde. In Freude und Leid werde ich mit Vergnügen und Hochachtung mich an Dich erinnern. Ich werde Dein Ritter ſein, in ſo weit es mir der Krieg in Aſien, und Ehre und Religion erlauben.

Hier aber ſei das Ende unſrer Vergehungen, und von nun an mißfalle Dir unſre Schande; in dieſer verwaiſten Grenze der Welt möge das Andenken davon begraben liegen. In Europa, und den zwei andern Theilen der Welt, verſchweige man dieſes allein unter meinen Thaten. O wolle nicht, daß Deine Schönheit, Dein Werth, Dein königliches Geſchlecht entehrt werde.

Bleibe in Frieden zurück; ich gehe. Dir iſt es nicht erlaubt, mit mir zu kommen; wer mich leitet, verwehrt es. Bleibe, oder nimm einen andern glücklichen Weg, und beſänftigte Dein Verlangen, als ein weiſes Frauenzimmer. Während der Ritter ſo zu ihr ſpricht, kann ſie, finſter und unruhig, keinen Platz mehr finden, blickt ihn, ſchon mit einem guten Theil von Verachtung auf der Stirn, wild an, und bricht endlich in Schimpfreden aus:

Sophia hat Dich nicht hervorgebracht, und nicht aus attischem Blute bist Du geboren; Dich brachte eine rasende Meereswelle hervor, und der beeiste Kaukasus, und die Brust eines hyrcanischen Tigers säugte Dich. Was soll ich mich mehr verstellen? Der kalte Mensch gab auch nicht ein Zeichen von menschlichem Gefühl von sich. Veränderte er irgend die Farbe? Wurden ihm bei meinem Schmerze wenigstens die Augen naß? oder ließ er einen einzigen Seufzer von sich?

Was laß ich vorbei, und was sag ich wieder? Er bietet sich als den meinigen an: flieht mich, und verläßt mich. Gleichsam als ein guter Sieger, vergißt er die Beleidigungen des bösen Feindes, und verzeiht die harten Vergehungen. Höre, wie er Rath ertheilt! höre den züchtigen Xenokrat, wie er über die Liebe predigt! o Himmel! o Götter! warum diese Nichtswürdigen dulden, und dann den Blitz in die Thürme und eure Tempel werfen?

Geh nur, Grausamer, mit diesem Frieden, den Du mir lässest; gehe nun denn, Betrüger. Bald sollst Du mich, als einen Geist, einen folgsamen Schatten, unzertrennlich hinter dem Rücken haben. Eine neue Furie will ich mit Schlangen und der Fackel Dich eben so sehr peinigen, als ich Dich geliebt habe. Und wenn es Schicksal ist, daß Du aus dem Meere kömmst, daß Du die Klippen und Wellen vermeidest, und daß Du zum Kampfe gelangst;

dann sollst Du im Blut unter Erschlagnen da liegend mir die Schuld bezahlen, boshafter Krieger, und beim letzten Röcheln Armida oft mit Namen rufen. Das hoffe ich zu hören. Hier fehlte der Beklemmten der Geist, und dieses letzte konnte sie nicht ganz aussagen: und ohnmächtig sank sie nieder, und war mit kaltem Schweiße benetzt, und schloß die Augen.

Du schlossest die Augen, Armida! der geizige Himmel beneidete Deinen Martern den Trost. Elende, öffne sie! warum siehst Du nun die bittern Thränen in den Augen Deines Feindes nicht? O wenn Du ihn hören könntest! o wie angenehm würde der Ton seiner Seufzer Dich begütigen! er giebt, so viel er kann. Er nimmt, und Du glaubst es nicht, mit betrübtem Gesichte den letzten Abschied.

Was wird er nun thun? Darf er sie auf dem bloßen Sande so zwischen Leben und Tod verlassen? Rittersitte, Mitleiden hält und zieht ihn zurück, harte Nothwendigkeit trägt ihn mit sich fort. Er geht, und die leichten Weste füllen die Locken seiner Führerin. Das goldne Segel fliegt durchs hohe Meer, er blickt nach dem Ufer, und siehe! das Ufer verbirgt sich.

Nachdem sie wieder zu sich kam, sah sie, so weit sie blicken konnte, alles um sich her öde und stumm. Also ist er doch gegangen, sagte sie, und hat mich in Gefahr

meines Lebens lassen können? Nicht einen Augenblick verzögerte er? Auch nicht einen kurzen Beistand leistete mir der Verräther im äußersten Zufall? Und ich liebe ihn doch noch? Und weine noch ungerächt an diesem Ufer und setze mich nieder?

Was machen noch die Thränen bei mir? Andre Waffen, andre Künste habe ich also nicht? Ha, ich will ihm doch folgen, dem Treulosen! die Abgründe der Hölle sollen ihn mir nicht verbergen, und der Himmel ihm keine Freistatt sein. Schon erreiche ich ihn, und fasse ihn, und reiße ihm das Herz aus, und hänge die zerrißnen Glieder auf, den Unbarmherzigen zum Beispiel. Er ist Meister in der Grausamkeit, ich will ihn in einen Künsten übertreffen. Aber wo bin ich? was rede ich?

Arme Armida, damals, und er war es wohl werth, hättest du grausam gegen ihn sein sollen, als er dein Gefangener war; jetzt entflammt dich ein zu später saumseliger Zorn. Doch wenn Schönheit etwas kann, oder listiger Verstand, so soll mein Verlangen nicht ohne Wirkung bleiben. O meine verachtete Gestalt, denn dir geschah die Beleidigung, von dir erwarte ich die große Rache.

Diese meine Schönheit soll der Lohn sein dessen, der das verfluchte Haupt abschlägt. Zwar ist das Unter-

nehmen schwer, o meine berühmten Anbeter, aber es wird Euch zur Ehre gereichen. Ich, die ich die Erbin großer Reichthümer sein werde, bin zum Gegengeschenk für eine Rache bereit. Wenn ich unwürdig bin, auf diesen Preis erhalten zu werden, so bist du, Schönheit, ein unnützes Geschenk der Natur.

Unglückliches Geschenk, ich verschmähe dich, und hasse zugleich, Königin zu sein, und lebendig zu sein, und jemals geboren worden zu sein; die Hoffnung der süßen Rache allein macht noch, daß ich lebe. So ras'te sie vor Zorn in unterbrochnen Worten, und wendete den Fuß von dem verlassenen Ufer. Das zerstreute Haar, die funkelnden Augen, das entbrannte Gesicht zeigen, wie hoch ihre Wuth gestiegen ist.

Als sie in ihre Wohnung gekommen, rief sie mit entsetzlicher Stimme drei hundert Geister der Hölle. Der Himmel wird von schwarzen Wolken voll, und in einem Augenblick entfärbt sich der große ewige Planet, und es bläst der Wind, und erschüttert die felsigen Gebirge. Schon brüllt die Hölle unter ihren Füßen. So weit der Palast sich dreht, würdest Du zorniges Zischen, und Heulen, und Knirschen, und Bellen gehöret haben.

Dunkelheit, schwärzer als Nacht, worin kein Strahl von Licht ist, umgiebt ihn ganz, außer daß zuweilen ein Blitz in der tiefen Finsterniß leuchtet. Endlich weicht die

Dunkelheit und die Sonne bringt die Strahlen wieder blaß hervor, und die Luft ist noch nicht heiter, und der Palast erscheint nicht mehr, auch nicht die Spur davon, und Du kannst nicht sagen, hier war er.

Wie zuweilen ein Bild von ungeheurer Gestalt von den Wolken in der Luft gebildet wird, und wenig dauert, weil es der Wind zerstreut, oder die Sonne auflöst; wie der Traum eines Kranken vergeht, so verschwanden die Wohnungen, und nur die Alpen und das Grauen blieben zurück, was die Natur hier machte. Sie setzt sich auf ihren Wagen, den sie bereit hatte, und erhebt sich, nach ihrer Gewohnheit, gen Himmel.

Fährt auf den Wolken und fliegt durch die Luft, von Regen und brausenden Stürmen umgeben. Sie geht über Ufer, die unter dem andern Pole liegen, und Länder, deren Einwohner man nicht kennt. Sie läßt die Säulen des Hercules zurück, und nähert sich Italien, oder den Gegenden der Mohren, bleibt aber über dem Meere, bis sie an die Ufer von Syrien kommt.

Von da nimmt sie nicht den Weg nach Damascus, sondern vermeidet den ehedem so geliebten Anblick des Vaterlandes, und richtet den Wagen nach dem unfruchtbaren Ufer, wo ihr Schloß zwischen den Fluthen steht. Als sie ankömmt, beraubt sie Bedienten und Mädchen ihrer Gegenwart, und erwählt einen einsamen

Aufenthalt, und dreht sich unentschlossen zwischen verschiednen Gedanken umher, aber bald weicht die Scham dem Zorne.

Ich will nur gehn, sagt sie, ehe der König von Aegypten die Waffen des Orients in Bewegung setzt. Es gefällt mir, jede Kunst zu versuchen, und in jede ungewöhnliche Gestalt mich zu verwandeln, mich des Bogens und des Schwerts zu bedienen, und mich zur Sklavin der Mächtigsten zu machen, und sie um die Wette zu reizen. Wenn ich nur zum Theil mich gerochen sehe, mag Ehre und Ehrerbietung bei Seite stehen.

Mein Wächter, mein Oheim, klage mich nicht an, und gebe sich selbst die Schuld, denn er wollte es so. Er reizte das muthige Herz und das schwache Geschlecht zuerst zu Dingen, die ihm nicht zustehn. Er machte mich zu einem irrenden Mädchen, und er spornte die Kühnheit, und nahm der Scham den Zügel. Man rechne ihm alles Unwürdige zu, das ich aus Liebe begangen, oder aus Zorn begehen werde.

So beschließt sie, und versammelt eilig Ritter und Frauen und Bediente und Kriegsleute, und zeigt ihre Kunst und königlichen Schätze in den prächtigen Rüstungen und Gewändern, und begiebt sich auf den Weg, und schläft nicht, oder ruht, weder in der Sonne noch im Monde, als bis sie dahin kömmt, wo die freund-

schaftlichen Schaaren die sonnigen Gefilde von Gaza bedeckten.

Als Armida in Aegypten anlangt, sieht sie dessen Kriegsmacht, in einer weiten Ebne vor den Mauern von Gaza, durch die Musterung gehn.

Der König, ein alter Held, sitzt auf einem hohen Throne, zu welchem hinauf man auf hundert Staffeln von Elfenbein steigt. Ein großer Himmel von Silber beschattet ihn, und mit den Füßen tritt er auf Purpur mit Gold durchwirkt. Sein Gewand ist königlich, und von Edelsteinen blendend, und sein Haar umwindet ein weißer Turban, wie eine neue Art von Diadem. Das Scepter hat er in der Rechten, und sein grauer Bart giebt ihm ein ehrwürdiges strenges Ansehn. Aus den Augen, die das Alter noch nicht ändert, flammt der Muth und seine erste Kraft, und jede Bewegung entspricht der Majestät der Jahre und er Herrschaft. Apelles vielleicht, oder Phidias bildete so den Zeus, aber den Zeus dann donnerd.

Die Heere ziehn nacheinander vor ihm vorbei, Aegypter, Araber, Indianer und Perser, und eine auserlesne Reiterei in Purpurmänteln, und Stahl, und Gold, so leuchtend, daß der Himmel davon einen Wiederschein giebt, und Helden voll Muth und Tapferkeit führen an.

Alles war vorbei, als plötzlich Armida erscheint und

ihr Heer. Sie kam erhaben auf einem großen Wagen mit aufgeschürztem Rock, und Köcher und Bogen. Der neue Zorn hatte sich mit der angebornen Huld in diesem schönen Gesichte so vermischt, daß sie kühn aussieht, und rauh und hart zu drohen scheint, und im Drohen reizt.

Ihr Wagen gleicht dem Wagen der Sonne, strahlend von Diamanten und Hyacinthen. Vier Einhörner, Paar und Paar zusammengekoppelt, hält dessen geschickter Führer im Zügel. Ihr zur Seite reiten hundert Mädchen und hundert Knaben, den Köcher an der Schulter, auf weißen Rossen, die leicht im Laufe sind, und jeder Bewegung gehorchen.

Es folgt ihr Heer, und mit einem andern Aradin, welches Hidraot in Syrien in Sold genommen. Wie der Phönix aus seiner Asche neugeboren hervor sich schwingt, und die Aethiopier lüstern macht, seine farbenspielenden Federn zu betrachten, den schönen Glanz auf der Brust, und den goldnen Busch auf dem Kopfe; und alles Volk staunt, und die Vögel in den Lüften voll Verwunderung ihm zu den Seiten und hinterherziehn:

So wunderbar an Tracht, und Gestalt, und Geberde fährt sie vorbei. Keine Seele ist zugegen, so unmenschlich und so widerspenstig der Liebe, daß sie nicht Verlangen werde. —

Nach der Musterung versammeln sich die Heerführer, und der König hält offne Tafel, wobei Armida, unter Scherz und Freude, Gelegenheit findet, ihre Künste anzuwenden.

Nachdem aber die Speisen abgetragen, und sie Jedes Blick auf sich geheftet sieht, so steht sie auf, und wendet sich von ihrem Sitze zum Könige, stolz und ehrerbietig zugleich in ihrer Stellung, und sucht, so sehr sie kann, in Gesicht und Stimme groß und furchtbar zu scheinen.

„Erhabner König, sagt sie, auch ich komme, für den Glauben, und für das Vaterland mich zu verpflichten. Bin Weib, aber von Königsblut entsprossen, und Krieg zu führen scheint mir einer Königin nicht unwürdig zu sein. Wer das Reich will, habe jede Königskunst in seiner Gewalt; Scepter und Schwert giebt man der nämlichen Hand. Die meinige, nicht schlaff zu Waffen, wird zu treffen wissen, und Blut finden, wohin sie trifft.

Glaube nicht, daß jetzt zum erstenmal ein edles hohes Verlangen dazu mich treibe; schon habe ich für unser Gesetz und Dein Reich gestritten. Du mußt Dich erinnern, ob ich die Wahrheit sage, da Du Nachricht davon erhalten, daß ich einst die größten Ritter der Christen zu Gefangnen gemacht.

Gefesselt übersandte ich sie Dir zum Geschenk, und noch würden sie in Deinen Kerkern liegen, und Du würdest des Siegs gewisser sein, ohne den wilden Rinaldo, welcher meine Krieger erschlug, und in Freiheit sie setzte.

Wer Rinaldo sei, ist bekannt, und hier auch erzählt man die lange Geschichte seiner Thaten. Dieser ist der Grausame, von dem ich nachher rauhe Beleidigungen empfing, und noch ungerochen schäme ich mich. Zorn und Vernunft reizen mich daher, die Waffen zu ergreifen. Was mir für Leid widerfahren sei, wird Euch ausführlich gesagt werden, für jetzt so viel genug: ich will Rache.

Und werde sie mir verschaffen; denn die Winde pflegen nicht jeden Pfeil vergebens zu tragen, und die Rechte des Himmels richtet zuweilen die Waffen einer gerechten Hand auf die Schuldigen. Wenn aber ein andrer dem unmenschlichen Barbar das verhaßte Haupt abschlagen, und mir es darreichen sollte, so wird auch diese Rache mir angenehm sein, ob sie gleich von mir genommen rühmlicher wäre, und so angenehm sein, daß ihm der größte Lohn dafür werden soll, den ich geben kann, mich selbst soll er, mit königlichen Schätzen, zur Gemahlin erhalten, wenn er mich zum Gegengeschenke verlangt. Ich verspreche es hier feierlich, und schwöre unverletzliche Treue. Ist einer unter Euch,

der diesen Preis der Gefahr für würdig hält, der rede und zeige sich." —

Die größten Helden der Armee warfen gierige Blicke auf sie und wetteifern, sie zu rächen, und gerathen darüber schon unter sich selbst in Streit. Sie boten sich ihr alle dar; alle schwuren, Rache an dem verfluchten Haupte zu nehmen.

Unterdessen hatte die Führerin des Rinaldo ihn und seine zwei Gefährten über den Ocean gebracht, und an die Ufer von Syrien ausgesetzt.

Bei Nacht erscheint ihnen der gute Alte, und hält dem Rinaldo eine schöne Rede, ihn zur Tugend zu reizen, und zeigt ihm die Thaten seiner großen Vorfahren auf einem Schild abgebildet. Darauf fährt er sie auf einem Wagen nach dem Lager der Christen, und verkündigt Rinaldo unterwegs seine berühmten Nachkommen. Als die Morgenröthe erscheint, können sie schon die Zelte, die Ebene, die Stadt und den Berg sehen. Der Zauberer umarmte sie, nahm Abschied und kehrte zurück. Sie aber verfolgten, dem Morgen entgegen, ihren Weg, und drehten sich nach den Zelten. Das Gerücht verbreitete ihre erwartete Ankunft, und eilte ihnen zuvor zu dem frommen Gottfried, welcher von seinem Sitz aufstand, sie zu empfangen. —

Als Rinaldo zu ihm kömmt, fängt er an: Herr,

Eifersucht auf Ehre trieb mich an, mich an dem verstorbnen Ritter zu rächen, und wenn ich Dich damit beleidigte, so habe ich nachher viel Mißvergnügen und Reue im Herzen darüber empfunden. Ich komme jetzt auf Deinen Zurückruf, und bin bereit, alles zu thun, was mich Dir wieder gefällig machen kann.

Gottfried umarmt den demüthig dastehenden jungen Helden, und antwortet ihm: Schweigen wir jetzt von jeder traurigen Erinnerung, und setzen wir die geschehenen Dinge in Vergessenheit. Zur Vergütung will ich allein, daß Du berühmte Thaten thust, wie Du gewöhnlich gethan hast. —

Darauf reicht Rinaldo den andern die Rechte, und sie geben sich den Feuerkuß der Liebe. Guelfo, Tancred und alle Fürsten hatten sich schon hiehergezogen. Dann ging er unter die Truppen und grüßte sie mit gefälliger Traulichkeit. Das Kriegsgeschrei würde nicht froher, und das Gedränge dichter um ihn gewesen sein, wenn er Osten und Süden überwunden, und auf einem prächtigen Wagen in Triumph einhergezogen wäre. So geht er bis in seine Wohnung, und setzt sich in den Zirkel seiner lieben Freunde." —

Nun wurden große Zurüstungen gemacht, die Stadt, zu bestürmen; und wenig Tage darauf wurde sie auch mit der größten Hartnäckigkeit bestürmt und vertheidigt.

Endlich ersteigt Rinaldo mit unglaublicher Tapferkeit zuerst die Mauern, wo die Stadt am befestigsten war, und die Ritter, welche er anführte, folgten ihm nach. Er richtete ein entsetzliches Blutbad unter den Belagerten an und alles floh vor ihm.

Auf der andern Seite brach Gottfried ein; Tancred war auf der seinigen eben so tapfer und glücklich, und die Fahnen des heiligen Kreuzes wurden auf die Mauern gepflanzt. Das ganze siegende Heer der Christen drang nun nicht allein über die Mauern, sondern auch zu den Thoren herein.

„Alles war niedergerissen, offen, verbrannt und verheert, was sich demselben widersetzt. Das Blut stämmt sich in Schlünden, und fließt in Bächen, und Sterbende wälzen sich darin unter Erschlagnen. Die Mütter flüchten, voll Schrecken und Entsetzen die Kleinen an den Busen drückend, und der Soldat, nach Raub und Beute gierig, faßt die Jungfrauen bei den Haaren."

Was von den Belagerten übrig blieb, floh in die Davidsburg, wohin sich Soliman und der König Aladin gezogen hatten. Soliman vertheidigte das Thor davon mit einer eisernen Keule, erschlug eine große Anzahl von Christen, die hineindringen wollten, und machte einen Berg von Leichen vor sich. Rinaldo kam endlich dazu und wollte die Burg bestürmen; allein schon brach die

Nacht herein, und Gottfried befahl, zum Zurückzuge zu blasen, und verschob den Sturm bis auf den folgenden Morgen.

Während die Verwundeten besorgt wurden, und jeder Krieger von dem harten Kampf auszuruhn suchte, kam Vafrino wieder zurück, welchen Gottfried ausgesendet hatte, das ägyptische Heer, das im Anzuge begriffen war, auszukundschaften, und brachte die Nachricht, daß es so zahlreich sei, als ob ganz Afrika und Asien gegen die Christen angezogen käme, daß die größten Helden desselben, Altamoro, Adrasto und Tisaferno der Armida geschworen, ihr den Kopf des Rinaldo zu bringen, daß noch acht andre Ritter ein Bündniß gemacht, in der Rüstung der Leibwache, Gottfrieden selbst im Gedränge der Schlacht zu umringen und zu ermorden. Uebrigens aber bestünde es, das Regiment der Unsterblichen allein ausgenommen, aus zusammengerafftem Volke, das weder in den Waffen, noch der Kriegszucht geübt sei.

Gottfried gab nach dieser Nachricht seine Befehle, und beschloß, dem Kriege durch eine öffentliche Feldschlacht eine Ende zu machen.

Den andern Morgen entdeckten die Belagerten in der Davidsburg die Ankunft des ägyptischen Heers in den Wolken von Staub, die den Himmel verdunkelten,

und erhoben ein Freudengeschrei. Die Christen brannten von edlem Muthe, den Feind anzugreifen; allein der kluge Feldherr hielt ihre Kühnheit im Zügel, und verschob die Schlacht bis auf den andern Morgen, weil sie nach so vielen Strapazen einen Tag der Erquickung nöthig hatten. —

Der Morgen brach an, und die Luft war so heiter und schön, als sie noch nie gewesen, froh lächelte ihnen Aurora entgegen und schien alle Strahlen der Sonne um sich zu haben; der Himmel wurde lichter, und wollte ohne Schleier die großen Thaten betrachten.

Beide Heere stellten sich in Schlachtordnung, und jeder Feldherr sprach seinen Kriegern Muth und Tapferkeit ins Herz.

Gottfried strahlte voll göttlichen Glanzes, und war größer und erhabner, als gewöhnlich, zu sehen. Aus seinem Gesichte leuchtete das schöne Rosenlicht der Jugend, und er schien mehr, als ein sterbliches Wesen zu sein. Er machte den Rinaldo zum Anführer der irrenden Ritter, und flog dann auf einem Hengste durch Fußvolk und Reiter. Aus seinen Augen schossen Blitze, und von seiner Rede wurde jeder, der ihn hörte, hingerissen. Wie von Alpengipfeln zerronnener Schnee herunterströmt, so voll und flüchtig lief aus seinem Munde die helltönende Stimme.

Es war groß und wunderbar zu sehen, wie diese und jene Armee ins Gesicht sich ging, wie die in Ordnung ausgebreiteten Heere marschirten und Miene zum Angriff machten, die losgewundnen Fahnen im Winde wallten, und flatterten die Federbüsche auf den großen Helmen. Schmuck und Schild, und Waffen, und Farben, von Gold und Stahl in der Sonne, war Blitz und Wetter.

Die eine und die andere Armee scheint ein hoher Wald von dichten Bäumen, so viel und unzählig sind der Spieße. Die Bogen sind gespannt, die Lanzen eingelegt, es schwirren die Pfeile und drehen sich die Schleudern. Jedes Pferd noch bereitet sich zum Kriege, hat Haß und Wuth mit seinem Reiter gemein, scharrt, schlägt, wiehert und bäumt sich, schwellt die Nase und athmet Rauch und Feuer.

Auch das Grauen ist schön in so schöner Gestalt, und mitten aus der Furcht geht das Vergnügen hervor." —

Die Trompeten der Christen fordern heraus: Die andern antworten und wollen Krieg. Die Franken knieten nieder und beteten an und küßten darauf die Erde.

Die Armeen rücken an einander, und der schreckliche Kampf wird angefangen. Auf den Flügeln war er schon heftig, als das Fußvolk in der Mitte zusammenstößt.

Große Helden stürzten auf beiden Seiten. Gottfried hatte schon einige von den Feinden, die ihn in der Rüstung seiner Leibwache ermorden wollten, erkannt, und mit seinen Gefährten erlegt, und eilte nun seinem Heere zu Hülfe, das der Perser Altamoro zerstreute, wie der Südwind Afrikanischen Sand. —

Der Kampf und das Getümmel war grausam und allgemein, und Furcht und Hoffnung schwebte in zweifelhafter Schale. Das ganze Schlachtfeld ist voll zerstückter Lanzen, zerbrochner Schilde und zerhauener Rüstungen. Einige liegen mit durchstochner Brust, andre mit aufgerißnen Leibern auf den Boden gestreckt, die auf dem Rücken und die in die Erde beißend.

Das Pferd liegt neben seinem Herrn, der Freund liegt neben seinem todten Freunde, der Feind liegt neben seinem Feinde, und oft der Lebende auf dem Todten, der Sieger auf dem Ueberwundnen. Nicht Stille ist da, und nicht ausdrückliches Geschrei, sondern Du hörst ein, ich weiß nicht, was von heiserm und unvernehmlichem Knirschen der Wuth, Laute des Zorns, Wimmern des Ohnmächtigwerdenden und des Sterbenden.

Die Waffen, vorher so herrlich anzusehen, sahen jetzt finster und erschrecklich aus. Der Stahl hat die Blitze verloren, die Strahlen das Gold, und den Farben ist nichts von Schönheit mehr übrig. Schmuck und

Zierrath auf den Helmen und Gewändern wird jetzt mit Füßen getreten, und alles von Blut und Staub bedeckt, so sehr hatte das Schlachtfeld seine Gestalt verändert. —

Die Araber, Aethiopier und Mohren, welche die äußerste Seite des linken Flügels hatten, suchten jetzt den Franken in die Seite zu fallen, und schon waren ihnen die Bogenschützen und Schleudrer aus der Ferne beschwerlich, als Rinaldo mit seiner Reiterei hervorbrach, und es schien, als ob Donner und Erdbeben wäre. Er that unglaubliche, entsetzliche und ungeheure Dinge; ein Krieger stürzte nach dem andern vom Sturme seiner großen Streiche. Niemand that ihm und seinen Rittern Widerstand. Es war kein Kampf, nur Niederlage. Er drang in das Fußvolk ein, und schlug es nieder, wie ein Sturmwind die Halmen zu Boden schlägt.

Endlich kam er dahin, wo auf dem vergoldeten Wagen Armida als Kriegerin stand, und auf jeder Seite eine edle Wache von Baronen und Liebhabern hatte. Bekannt an verschiednen Zeichen wird er von ihr mit Augen erblickt, die vor Zorn und Verlangen zittern. Er verändert sich im Gesicht so ein wenig, sie fährt zusammen wie Eis, wird darauf Feuer.

Der Ritter lenkt vom Wagen ab, und geht vorbei,

und thut wie einer, dem an was anderm gelegen ist. Aber ohne Kampf läßt der Trupp der Verschwornen seinen Todfeind nicht vorüber. Der zückt das Schwert auf ihn, der legt die Lanze ein, sie selbst hat schon den Pfeil auf dem Bogen. Sie trieb die Hände an, und verbitterte den Zorn, aber die Liebe besänftigte ihn und hielt sie zurück.

Gegen den Zorn stand die Liebe auf, und machte kund, daß ihr Feuer noch lebt, das er verborgen hielt. Dreimal streckte sie die Hand aus zu schießen, und dreimal ließ sie dieselbe wieder nieder, und hielt ein. Endlich überwand doch der Zorn, und sie spannte den Bogen und drückte los. Der Pfeil flog dahin, aber mit dem Pfeile ging plötzlich ein Wunsch hervor, daß er sein Ziel verfehle.

Sie möchte sogar, daß der stechende Pfeil zurückkehrte, und ihr ins Herz zurückkehrte, so viel vermochte, obgleich verlierend, die Liebe in ihr; was würde sie siegend können?

Aber es gereut sie darauf dieses ihres Gedankens, und die Wuth wächst im uneinigen Busen. So zagt sie jetzt, und verlangt jetzt, daß er treffe, und folgt ihm immerhin mit den Augen.

Aber er war nicht vergebens gerichtet, denn er ist auf den harten Panzer des Ritters gekommen, nun wohl

zu hart für weiblichen Pfeil, denn statt zu stechen, spitzt er da sich ab. Er kehrt ihr die Seite zu, und sie, sich verachtet glaubend, drückt, von Zorn entbrannt und gereizt, zu wiederholten malen den Bogen ab, und während sie schießt, verwundet sie die Liebe.

So undurchdringlich ist also der, sagte sie bei sich, daß er keiner feindlichen Stärke achtet! Hat er vielleicht seine Glieder in eben diese Härte gekleidet, wodurch seine Seele so fest ist? Weder Blick noch Pfeil vermag etwas auf ihn, von so rauhem Wesen ist das, was ihn sichert, und unbewaffnet bin ich überwunden, und bewaffnet bin ich überwunden, Feindin, Freundin gleich verachtet.

Was für neue Kunst und was für neue Gestalt ist mir nun übrig, in die ich mich noch verwandeln könne? Elende! und ich darf keine Hoffnung haben auf meine Ritter, denn wie mir scheint, ja wie ich sehe, so ist jede Stärke, jede Art von Waffen unter seiner Macht. Und auch sah sie, ihre Ritter diese erlegt daliegen, und die andern aus dem Sattel geworfen und überwunden.

Einzig sie reicht nicht hin zu ihrer Vertheidigung, und schon däucht es ihr, gefangen und Sklavin zu sein, und sie hat, Bogen und Spieß bei einander, weder Zurauen zu den Waffen der Diana noch der Minerva. Wie ein furchtsamer Schwan, über dem der muthwillige Adler mit der grausamen Klaue schwebt, zur Erde sich

duckt, und die Flügel sinken läßt, so auch waren ihre furchtsamen Bewegungen.

Aber der Fürst Altamoro, der bis jetzt das Heer der Perser, das zurückgetrieben und schon auf der Flucht begriffen war, noch allein, wiewohl mit Mühe, aufhielt, fliegt auf den Flügeln der Liebe zu ihr, da er sie so sieht, und verläßt sein Heer und seine Ehre. Die Welt mag untergehn, wenn nur sie gerettet wird.

Er giebt sich vor den übelvertheidigten Wagen und räumt ihm den Weg mit dem Schwert, und in demselben Augenblick wird sein Heer von Rinaldo und Gottfried niedergehauen. Der Elende sieht's und läßt's geschehn, ein ungleich beßrer Liebhaber als Heerführer. Er bringt Armida in Sicherheit, und kehrt darauf zurück, seinen Ueberwundnen eine zu späte Hülfe. —

Unterdessen war Soliman aus der Davidsburg hervorgebrochen, nachdem er die wilde Tragödie des menschlichen Geschlechts auf der Spitze des Thurms von weitem erblickt, erschlägt alles, was ihm den Ausgang verwehren will, und dringt endlich in das von Blut überschwemmte Schlachtfeld, das dem Reiche des Todes glich. Er kam wie ein großer unerwarteter Wetterstrahl, der zwar kurze Zeit dauert, aber ewige Merkmale seines augenblicklichen Laufes zurück läßt. Er ermordet hundert und mehr, und unter ihnen die größten Helden.

Das Geschrei des Schreckens erscholl bis zum Rinaldo, und er wendete sich nach ihm, die Verwüstung zu rächen, aber der große Adrast verwehrte ihm unter Solimans Augen den Weg und schrie:

„Endlich bist Du der, den ich suche und wünsche. Es ist kein Schild, den ich nicht betrachte und bemerke, und den ganzen Tag rufe ich Dich vergebens bei Namen. Nun will ich die Gelübde der Rache meiner Göttin mit Deinem Kopfe bezahlen. Kämpfen wir nun mit Muth und Wuth um die Wette, Du, Feind der Armida, und ich, Ritter.“

So fordert er ihn heraus, und trifft ihn mit ungeheuern Streichen zuerst auf den Schlaf, und dann auf den Hals. Er kann den heiligen Helm nicht spalten, aber mehr als einmal erschüttert er ihn im Sattel. Rinaldo versetzt ihm so eins in die Seite, daß hier die Kunst des Apollo vergebens sein würde. Der unüberwundne König, der Mann von unmäßiger Größe fällt von einem einzigen Streiche.

Das Staunen mit Schrecken und Grauen vermischt erstarrte Blut und Herz der Umstehenden, und Soliman, der den ungeheuren Hieb gesehen hat, wird unruhig im Herzen und blaß im Gesichte; er ahnet deutlich seinen Tod, und entschließt sich nicht, und weiß nicht, was er

mache. Etwas Ungewöhnliches an ihm, aber was beherrscht nicht der ewige Rathschluß hier unten?

Der Sieger überrascht den Unentschlossnen, und übertrifft, oder es scheint ihm so, bei seiner Ankunft an Geschwindigkeit, Wuth und Größe jede sterbliche Gestalt. Er thut wenig Widerstand, aber doch vergißt er bei seinem Tode den edlen Gebrauch nicht. Er flieht nicht vor den Streichen, stößt keinen Seufzer von sich, und was er thut, ist stolz und groß.

Nachdem er in dem langen Kampf, als ein neuer Anteus, oft stürzt, und immer tapfer wieder aufsteht, so fiel er endlich zu Boden, um nie wieder aufzustehn. Die Nachricht davon lief herum, und der Sieg war nicht mehr zweifelhaft. —

Nun erlegte Rinaldo noch den dritten größten Helden der Feinde und der Armida, den Tisaferno.

Die schöne Zauberin sieht es, und sieht sich nun auf ihrem Wagen verlassen allein, befürchtet die Sklaverei, haßt das Leben, verzweifelt an Sieg und an Rache; steigt, zwischen Wuth und Furcht, von ihrem Wagen eilig auf eins ihrer Pferde und flieht, und auch Zorn und Liebe sind mit ihr, und laufen wie zwei Windspiele zur Seite. —

Rinaldo sieht nun die Feinde gänzlich in Unordnung. Hier setzt er dem Morden ein Ende, und die

Hitze des kriegerischen Zorns scheint lau in ihm zu werden. Er ist wieder gut, und es kömmt ihm in Sinn, daß Armida allein und voll Schmerz geflohen ist. Mitleiden und Edelmuth verlangen von ihm, daß er Sorge für sie habe. Er erinnert sich, daß er beim Abschied ihr versprochen, ihr Ritter zu sein, und folgt ihr nach, und erreicht sie in einer beschatteten eingeschloßnen Gegend.

Es gefiel ihr sehr, daß der Zufall ihre irrenden Schritte in diese schattigen Thäler geleitet. Hier stieg sie vom Pferde, hier legte sie den Bogen, und den Köcher, und die Waffen alle ab. Unglückliche Waffen, sagte sie, und beschämte, die ihr trocken aus der Schlacht kommt, hier lege ich euch ab, und hier sollt ihr begraben sein, da ihr meinen Schimpf übel rächt.

Ha! unter so und so viel Waffen soll heute nicht eine wenigstens sich in Blut baden? Wenn jede andre Brust euch Demant scheint, werdet ihr in einen weiblichen Busen zu dringen wagen. In diesem meinem, der bloß vor euch steht, sei euer Ruhm und Sieg. Zart zu Wunden ist dieser meiner, wohl weiß es Amor, der nie dahin vergebens den Pfeil abdrückt.

Zeigt euch stark und scharf auf mich, ich verzeihe euch die vorige Feigheit. Arme Armida, in was für einem Zustande bin ich, wenn ich von euch allein Rettung hoffen kann! Da denn jedes andre Mittel bei

mir nicht gut ist, als Wunden gegen Wunden, so heile Pfeilwunde Liebeswunde, und der Tod sei Arzenei dem Herzen.

Glücklich ich, wenn ich im Sterben mit dieser meiner Seuche nicht die Hölle vergifte! Bleibe zurück Liebe, Zorn allein komme jetzt mit mir, und sei der ewige Gefährte meines Schattens, oder kehre mit ihm aus dem Reiche der Nacht zu dem zurück, der mich boshaft hinterging, und zeige sich ihm so, daß er in grausamen Nächten entsetzlichen und unterbrochnen Schlummer habe.

Hier schwieg sie, und suchte, fest auf ihrem Gedanken, den stechendsten und stärksten Pfeil aus, als der Ritter dazu kam, und sie ihrem Ende so nahe sah, schon bereit zur schrecklichen Handlung, und schon mit der Todesblässe auf dem Gesichte. Er nähert sich ihr vom Rücken zu, und faßt den Arm, der schon die scharfe Spitze zur Brust kehrt.

Armida wendete sich um, und sah ihn unvermuthet, denn sie merkte es nicht, als er kam. Sie erhob ein Geschrei, und drehte verächtlich die Augen von dem geliebten Gesichte, und kam von Sinnen. Sie fiel, wie eine halbdurchschnittne Blume, den langsamen Hals sinken lassend. Er hielt sie aufrecht, und unterstützte mit dem einen Arm ihre schöne Seite, und zog unterdessen das Gewand vom Busen.

Und auf das schöne Gesicht und den schönen Busen der Elenden fielen einige mitleidige Thränen. Wie von einem silbernen Morgenschauer die entfärbte Rose die vorige Schönheit wieder erhält, so erhob sie, wieder zu sich kommend, das gesunkne Gesicht, nicht von ihren Thränen jetzt befeuchtet. Dreimal richtete sie die Augen auf ihn, und dreimal schlug sie dieselben wieder nieder vor dem geliebten Gegenstand, und wollte ihn nicht wiedersehn.

Und weigerte, stieß mit matter Hand den starken Arm zurück, der ihre Stütze war. Versuchte es mehrmal, und kann nicht aus den Banden, die immer fester sich um sie schlangen und wanden. Endlich ließ sie sich in diesem zärtlichen Band, das ihr vielleicht innerlich angenehm war, und fing unter einem Strom von Thränen an zu reden, ohne die Augen jemals auf sein Gesicht zu richten.

O immer, wenn Du gehst und wenn Du wiederkömmst, gleich Grausamer! wer führt Dich hieher? Großes Wunder, daß der Mörder den Tod verwehre, und Ursache des Lebens sei. Du suchst mich zu retten? zu welcher Schande, zu welcher Marter wird Armida aufbewahrt? ich kenne Künste dem Verräther unbekannt, aber wohl kann nichts, wer nicht sterben kann.

Gewiß, Dein Ruhm ist verringert, wenn man nicht

auf ein Weib in Ketten, jetzt überrascht, und zuvor betrogen, vor Deinem Triumphe zeigt. Dies ist der größte der Namen und der Siege! Es war eine Zeit, wo ich Dich um Frieden und Leben bat, jetzt würde es süß für mich sein, durch den Tod aus der Qual zu kommen. Aber von Dir verlange ich ihn nicht, denn nichts kann Geschenk von Dir und nicht verhaßt sein.

Für mich selbst, Barbar, hoffe ich mich Deiner Grausamkeit auf irgend eine Weise zu entziehn. Und wenn der Gefesselten Gift und Dolch dann fehlen, und Strick und Abgrund, so seh ich sichre Wege zum Sterben, die Du mir nicht wirst verwehren können, und dem Himmel sei Dank dafür. Höre nun endlich auf, mir liebzukosen. Ach wie er sich stellt! wie er den kranken Hoffnungen schmeichelt!

So klagte sie, und mit den Thränen, die Liebe und Zorn aus den schönen Augen träufeln, vermischt er heiße Zähren, aus denen schamhaft das Mitleid funkelt, und antwortet auf die zärtlichste Weise: Armida, besänftige nunmehr das aufgebrachte Herz! Nicht zur Schande, zum Reich erhalte ich Dich; Feind! nein, aber Dein Ritter und Diener.

Sieh in meinen Augen, wenn Du den Worten nicht trauen willst, den Eifer meiner Treue. Ich schwöre Dir, Dich auf den Thron wieder zu setzen, wo Deine Väter

herrschten. Und o gefiel es dem Himmel, daß einer seiner Strahlen den Nebel des Heidenthums von Deiner Seele zerstreute! wie wollt ich machen, daß im Orient nicht eine an königlichem Glück Dir gleich sein sollte.

So sprach und bat er, und unter die Bitten flossen einzelne Zähren und Seufzer. Der Zorn, der in ihr so gehäuft zu sein schien, verging wie der Schnee, wohin die Sonne brennt, oder laue Lüfte wehen, und die andern Verlangen blieben allein. Sieh Deine Magd! bestimme ihr Schicksal nach Deinem Willen, sagte sie zu ihm, und Dein Wink sei ihr Gesetz. —

Unterdessen hatte Gottfried überwunden, und führte die Sieger, ehe die Sonne unterging, in die befreite Stadt. Ging, noch in blutiger Rüstung, in den Tempel, und hing hier die Waffen auf, und betete das große Grab Christi an.

Sappho.

Gern möchte ich das Verlangen einiger Leserinnen erfüllen, und denselben die Sappho in Herz und Phantasie lebendig machen; allein ich kann ihnen leider wenig von ihr sagen, wenn ich die Pflichten eines Geschichtschreibers befolgen will. Keiner von denen, die uns etwas von ihr erzählen, hat sie gesehn, keiner Menschen, die ihres Umgangs genossen hätten, gehört; keiner weniger als hundert Jahre nach ihr gelebt, und diejenigen, die uns noch den richtigsten Begriff von ihrem Wesen und Dasein machen, sagen weiter nichts von ihr, als: damals blühte Sappho, ein wunderbares Weib, mit welchem kein anderes, was Poesie betrifft, auch nur einigermaßen verglichen werden kann; oder: noch athmet die Liebe, und leben die heißen den Saiten anvertrauten Gefühle des äolischen Mädchens; oder: so sagt die schöne Sappho.

Zu diesem noch einige Anekdoten, einige Münzen, die ihre Landsleute ihr zu Ehren nach ihrem Tode prä-

gen ließen, und ein paar unglückliche Ueberbleibsel von ihren Gedichten, die die Kunstinspectoren zu berichtigen meinten, wenn sie die betagten Erinnerungen ihrer ehemaligen Liebeshändel hineinfügten, und Sie haben alles, meine Damen, was uns von diesem berühmten Mädchen noch übrig ist, das die größten Geister, von den Griechen an bis auf den Weibergeringschätzer Rousseau von Genf*), ohne Bedenken für die erste ihres Geschlechts gehalten haben.

Ich will Ihnen hier alles zusammensammeln, was in der weiten Ferne von zwei tausend Jahren noch so einzeln hervorschimmert, und den Schein des Wirklichen hat, und Ihrem Geist und Herzen, Ihrer Phantasie überlassen, die Sappho darin zu erblicken, wie sie gewesen ist. Sie selbst werden ihr Leben daraus wahrer in sich empfinden, als irgend ein Mann es Ihnen beschreiben könnte. Es sind wenig kleine Fragmente, aus denen sich kein Ganzes ausschreiben, aber doch etwas schönes phantasiren läßt. Wir müssen uns so lange damit begnügen, bis wir diesen kurzen Traum von Leben hienieden ausgeschlummert haben, und uns mit ihr und Aspasien, dem Socrates und Plato, und den andern großen Menschen im Elysium vereinigen. Wir wissen

*) In dem Schreiben an Herrn von Alembert.

ja überhaupt von allem wenig Wirkliches, was wir nicht selbst sehen, hören und betasten, und können es uns nur nach unsern Meinungen und Neigungen vorstellen. Senden Sie einen Petrarca zu einer Laura, die Sie noch nicht gesehen haben, mit dem Auftrag, Ihnen dieselbe zu beschreiben, oder einen van der Werft, Ihnen die Gestalt derselben abzuzeichnen; und hören Sie die Beschreibung des ersten, und sehen das Bildniß des andern, und reisen dann selbst zur Laura, und Sie werden dieselbe ganz anders sehn und hören, und fühlen, daß Sie nur eine Beschreibung des ersten gehört, und ein Gemälde des andern gesehen, und wenig lebendiges von ihr in sich hatten. Und was sind die meisten Geschichtschreiber gegen das feine Gefühl eines Petrarca und van der Werft? Wie täuschend also alle Lebensgeschichte? Indessen können wir doch nicht überall selbst hinsehen und hinhören, und es macht uns glücklicher und besser, wenn wir das auch nur träumen, was fern von uns ist, oder vor uns gewesen und geschehen ist.

Sappho wurde sechshundert Jahre vor Christi Geburt zu Mytilene geboren.

Mytilene war die Hauptstadt der Insel Lesbos, die in dem Meere, das die Grenzen von Europa und Kleinasien macht, unter dem geistreichsten Himmelsstriche liegt, wo Sonne und Nacht und Wind, in immer neuem Lie-

bestaumel, aus den Elementen die schönsten Geschöpfe bilden, wenn sie von Bassen und Janitscharen in ihrer frohen Arbeit nicht verstöret werden.

Ihre Mutter hieß Kleis, und war vermuthlich wegen ihrer Schönheit sehr berühmt, weil die griechischen Geschichtschreiber den Mann, mit welchem sie dieselbe zeugte, mit acht verschiedenen Namen benennen, welche Ehre sie nur ihren schönsten Göttinnen zu erweisen pflegten. Doch muß ich, um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, anmerken, daß dies von spätern Autoren geschieht, und daß die ältern nur einen gewissen Skamandronymos als den Vater der Sappho anführen.

Sie wuchs unter ihrem Volk auf, das damals nach Freiheit trachtete, ohne sie, wie jedes Volk der Erde, in irgend einer Art von bürgerlichen Verfassung finden zu können, das seine Tyrannen erschlug, andere erwählte, wieder verbannte, sich von neuen mit List unterjochen ließ, und das Joch wieder abwarf. Der glücklichste Zustand für Geister, die nicht zu den zahmen Arten gehören. Es entstanden die größten Männer, die die Bewunderung der folgenden Zeiten wurden, und die Künste blühten unter dieser immerwährenden Abwechselung von Sturm und Ungewitter und Sonnenschein.

Lesbos war insonderheit wegen seiner Dichter und Sänger unter den Griechen berühmt, sie hielten jährlich

einen öffentlichen Wettstreit, und Sappho sagt von einem großen Mann: er war unter den Ersten, was ein lesbischer Sänger unter andern ist.

Wahrscheinlicher Weise zwanzig Jahre vor ihr wurde Alkaios in ihrer Vaterstadt geboren, einer der ersten Helden seines Landes, und mit dem Pindar der größte lyrische Dichter von Griechenland, der mit seinen Oden den Männern, die ihre Glückseligkeit in der Unterwürfigkeit ihrer Brüder suchen, so furchtbar war, als die Päpste in den vorigen Jahrhunderten mit ihren Bannbullen den Königen, wenn man Lieder in schönster griechischer Poesie voll freier Menschheit mit Bannbullen in irgend einem Stücke vergleichen darf.

Von den Verbindungen der Sappho mit ihm ist uns weiter nichts bekannt, als daß sie zuweilen an schönen Abenden mit einander speisten, um ihren Nacken frische Blumenkränze hingen, und sangen. Aristoteles, ein weiser Mann von Athen und ein Freund der Dichter, hat uns ein paar Worte von einem ihrer Tischgespräche aufbewahrt, die ich Ihnen hier mittheilen will.

Alkaios. Ich möchte Dir etwas sagen, aber die Scham verwehrt es mir.

Sappho. Wenn es Verlangen nach Gutem und Schönem wäre, so würde Scham Deine Augen nicht

ergriffen, Deine Zunge nicht gezittert haben, Böses zu sagen, Du würdest von etwas Gerechtem reden.

Die Damen zu Mytilene, und in den andern Städten von Lesbos lebten wie die Kinder der Natur, beinahe wie die Mädchen von Otaiti.

Dieß ist es alles, was ich von der ersten Jugend der Sappho weiß. Die Leserinnen werden in einer schönen fruchtbaren Gegend voll Leben und Muth und That und Fest und Gesang, oder voll Verwüstung und Furcht und Schrecken, ein feuriges Mädchen zur größten Dichterin werden sehen.

Von ihrer Gestalt können Sie einige Vorstellung aus folgendem sich machen.

Schwarzhaarige, keusche, reizendlächelnde Sappho

nennt sie Alkaios in einem Verse, der von einem seiner Gedichte noch übrig ist; und Sokrates, in einem Gespräche, das Plato aufgeschrieben, und zwei griechische Geschichtschreiber, Athenaios und Plutarch, nennen sie überhaupt die schöne Sappho. Aus ihren Augen quillt das innre Licht — sagt ein Dichter in einem Epigramm an einen Maler, der sie abgebildet. Außer diesem hat man noch einige lesbische Münzen, auf welchen sie

theils ganz in verschiedenen Stellungen, theils nur ihr Brustbild, oder ihr Kopf abgeprägt ist.

Indessen läßt sich doch wenig Gewisses von ihrem Wuchs und ihrer Bildung daraus entdecken. Auf jeder ist ein Mädchen, welches anders gebildet ist, als das auf der andern, und man kann nicht bestimmen, welches davon für die ächte Sappho zu halten sei.

Das Haar ist entweder griechisch zusammengelegt, mit Lorbeer, Epheu, oder einem Netz umwunden; oder, es lockt sich über die Stirn, und über den Nacken, und das übrige schlingt sich dicht und lang am Hals unter die Brüste herab. Auf zweien sitzt sie, und greift in den Saiten eines griechischen Instruments Barbiton, das sie erfunden haben soll; auf der einen — die sich im königlichen Münzkabinet zu Frankreich, und zu Bononien in einem Privathause befindet — gleich einer verführerischen Syrene, mit bloßen Armen, in einem Gewande, das zart um jedes Glied sich schmiegt. Ueberall leuchtet schüchternes Verlangen hervor, dem, was sie sieht, entgegen zu schweben. Aus den Augen blickt verschämt schmachtendes Feuer, und der kleine Mund lächelt süß zum Kusse. Auf der andern Seite ist der Kopf der Königstochter Nausikaa, von welcher Homer viel Schönes erzählt, wovon wir den Leserinnen eine Uebersetzung in einem der folgenden Stücke zu geben gedenken. Warum sie die Mytilener hier mit

der Sappho vereiniget haben, ist unbekannt, man vermuthet, daß es wegen einer gleichen That geschehen sei.

Alle die Gedichte, die sie als Mädchen gemacht, sind verloren gegangen. Sie müssen unbeschreiblich schön, entzückend, und hinreißend gewesen sein, weil sie ganz Griechenland dadurch von sich erfüllte, die Dichter wie in Nektar darin sich berauschten, und die größten Weisen sie die zehnte Muse nannten, welche Benennung damals viel in sich enthielt.

Sie vermählte sich sehr jung mit einem gewissen Kerkola, aus der Insel Andros gebürtig, einem Mann von unermeßlichen Reichthümern. Ihre Ehe war von kurzer Dauer; ihr Gemahl starb, nachdem er eine Tochter mit ihr gezeugt, welcher sie den Namen ihrer Mutter gegeben, und machte sie zur Erbin aller seiner Schätze.

Sie heirathete nie wieder, erzog ihre Tochter, und theilte ihr Glück mit einigen Freundinnen, die sie unter vielen Griechinnen, als die schönsten und edelsten Mädchen sich ausgewählt hatte. Wir wissen weiter nichts von ihnen, als daß drei derselben Atthis, Telesippa und Megara geheißen haben, und daß keine davon aus Lesbos war. Einige Damen von Mytilene ließen deswegen ihren Neid und ihre Eifersucht über sie in boshaften Spöttereien und Verläumdungen an ihnen und der Sappho aus. Nach dem römischen Dichter Horaz war sie sehr empfindlich

gegen die Feindseligkeiten ihrer Landsmänninnen, und beklagte sich sehr edel über diese Mückenstiche. Noch sind uns ein paar Verse von einer Antwort übrig, die sie einer der vornehmsten von diesen Damen gab, welche folgende sind: Todt wirst Du einst liegen, und niemals wird ein Angedenken Deiner sein, niemals nachher; denn Du hast nicht Antheil an den Rosen aus Pierien, sondern unscheinbar wirst Du in die Wohnungen des Todes gehen. Niemand wird Dich sehen, wenn Du unter die leichten Schatten wirst geflattert sein.

Sie liebte insonderheit eine von diesen Freundinnen, vermuthlich diejenige, welche Atthis hieß, mit einer Gluth von Liebe, die wenige nachher ihr nur nachzufühlen himmlischen Feuers genug im Herzen hatten, welche Menschen, die kältern Sinnes sind, zu unsinnigem Argwohn und den muthwilligsten Pasquillen auf die schönsten des schönen Geschlechts Gelegenheit gegeben hat. Wir haben noch einige Strophen von einer Ode an diese Freundin von ihr, die jeder Kenner, als das höchste Meisterstück lyrischer Poesie, und jeder, den Geist von den edlern Arten der Geister belebt, als die höchsten Gefühle betrachtet, die nur in der vollkommensten Composition von Menschheit entstehen können. Ich will sie hier den Leserinnen übersetzen. Denen unter denselben, welchen sie zu dunkel sein sollte,

kann vielleicht zur Aufklärung eine Anekdote dienen, die einige Gelehrten gemuthmaßt haben; nämlich: Sappho habe diese Ode gemacht, als sie ihre Freundin mit einem schönen jungen Mann in einer Sommerlaube überrascht; und man kann nicht in Abrede sein, daß sie vielen Anschein von Wahrheit hat.

Ode der Sappho an ihre Freundin.

Mir scheint gleich den Göttern zu sein der Mann, welcher gegenüber Dir sitzt, und näher, zärtlich bittend, lauscht, und Du lächelst verlangend. Es hat mir das Herz in den Brüsten durchschlagen, denn als ich Dich sah, ist mir nichts weiter von Stimme in den Schlund gekommen, sondern die Zunge gebrochen worden, so ein feines Feuer plötzlich unter die Haut gelaufen. Mit den Gesichten seh ich nicht, es klingen mir die Gehöre.

Sodann fließt kalter Schweiß, ein Schauder ergreifet ganz mich, bin blässer als Heu, vom Sterben wenig abseiend schein ich. —

Ihr Herz war eine Quelle von Feuer, das zu durchdringen loderte, was in den höchsten Graden gut und schön außer ihm war, das die Natur, die es in dem zu engen Raum eines weiblichen Körpers verschlossen hielt, zu überwältigen kämpfte, um auszubrechen, sich hineinzu-

stürzen, und wie ein Strom in einem Meere von Wonne zu vergehen.

Frenndschaft war ein zu unwesentliches, ein todtes Gefühl für sie.

Sie zitterte, das zärtliche Wohlwollen, die Freundschaft ihrer Freundin gegen sie, möchte in der Liebe des schönen jungen Manns verlöschen, wie auch der hellste Stern vor den Strahlen der aufgehenden Sonne. —

Ich bitte die Leserinnen, die eine sanft und leicht fließende Schreibart lieben, mir zu verzeihen, wenn ihnen hier einige Wellen zu stürmisch gewesen sein sollten. Selbst der Hoheprieſter des Zeus, Plutarch, dessen leichte und naive Erzählungsweise verschiedenen unter denselben aus seinen unvergleichlichen Lebensbeschreibungen bekannt sein wird, geräth über diese Ode in Begeisterung, und fängt auf einmal an, wie ein Dichter zu reden, in dessen Busen Apollo wirkt. Ist dieß, ruft er aus, nicht offenbar Fülle von Gottheit? dies nicht ein Seelensturm? Hat jemals so was eine Priesterin ergriffen, wenn sie den Dreifuß berührte? Wen unter den Begeisterten hat die Flöte, und die Feier der großen Mutter, und das Tympanon so verzückt? Die Römer sagen, daß aus dem Munde des Cacus, des Sohns des Vulkan, Feuer und Flamme gegangen sei; aber diese

bringt wahrhaftig glühende Worte hervor, und durch Melodien hebt sie das Feuer aus dem Herzen, und die süßstimmigen Musen lindern ihre Leiden.

Wenn Plutarch auch weiter nichts geschrieben hätte, als diese Zeilen, so würde ich ihn schon als einen der ersten Menschen verehren. Es ist das vortrefflichste, was über diese Ode geschrieben worden ist, und mehr werth, als die hundert Nachahmungen und Uebersetzungen, und die tausend Anmerkungen, die davon und darüber gemacht worden sind. Er empfand, was Sappho gefühlt hatte.

Die Damen können sich rühmen, eine Person unter ihrem Geschlechte gehabt zu haben, die Liebe aus ihrem Herzen hervorbrachte, wogegen das Stärkste, was die Männer sagen, unterliegt.

Sappho hatte drei Brüder, deren Namen Larychos, Charaxos und Eurychios sind. Sie liebte den ersten innig, und schrieb verschiedene Gedichte an ihn. Er verkaufte Wein zu Mytilene. Die Griechen hielten den lesbischen Wein für den besten, und Aristoteles hält ihn für das Getränk, das dem Nektar der Unsterblichen am nächsten kommt. An den zweiten schrieb sie hingegen bittre Satyren, weil er voll Liebe für ein leichtfertiges Mädchen mit Namen Dorika war, das ihn nicht wieder liebte, seines Vermögens beraubte, und dann verachtete.

Wenig Jahre nach dem Tode ihres Gemahls verliebte sie sich auf das heftigste in einen jungen Menschen Phaon, von welchem alle, die seiner Erwähnung thun, melden, daß er der schönste und verführerischeste Knabe seines Zeitalters gewesen sei. Sie wagen es nicht, seine Reize zu beschreiben, und glauben, die Einbildungskraft der Leser aufzubieten, die höchste Schönheit von griechischer Jugend sich vorzustellen, wenn sie sagen: er habe von der Venus eine Salbe zum Geschenk erhalten, und als er sich mit derselben gerieben, sei er der schönste aller Menschen geworden. Die keuschesten Frauen vermochten nicht, ihm zu widerstehen, und die ernsthaftern Schriftsteller unter den Alten, die der Schönheit allein nicht so viel Gewalt zutrauen über die weiblichen Herzen — als z. B. der Römer Plinius, der die Geheimnisse der Natur zu erforschen, allen Fleiß anwendete, und viel wunderbares und unbegreifliches in ihr fand, beschuldigen ihn, daß er sich gewisser Zaubermittel bedient habe, insonderheit einer gewissen Pflanze, mit Namen Hundertkopf, die aber heutiges Tages den Botanisten unbekannt ist.

Er liebte sie, sie ihn, und beide genossen einige Zeit die höchste Glückseligkeit, die uns Sterblichen zu Theil werden kann. Phaon aber war einer von diesen schönen Flüchtlingen, in denen keine Leidenschaft lange Bestand hat — eins von den Gewächsen, die die Natur bestimmt,

nur kurze Zeit zu blühen, und nicht zu reifen und Früchte zu tragen. Er verließ die arme Sappho, und schiffte übers hohe Meer nach Sicilien.

Alles um sie her verwelkte und starb. Ihre Freunde und Freundinnen waren in leere Schatten verwandelt, und ganz Griechenland, Himmel, Erde und Meer, in ein ungeheures Grab. Aus ihrem Wesen war alles Leben gewichen, ihre Welt ohne Sonne. Sie schrieb Gedichte an ihn, die Bildsäulen hätten beleben können, und reiste ihm nach. Aber die Rosen waren für sie ausgeblüht. Von dem hohen Felsen Leukas stürzte sie sich ins Meer.

Sie hörte auf zu leben, wahrscheinlicher Weise, in ihrem dreißigsten Jahre; gewiß läßt sich ihr Alter nicht bestimmen.

Wir haben noch eine Ode von ihr an die Venus, von welcher man glaubt, daß sie dieselbe auf ihrer Reise nach Sicilien geschrieben habe. Sie ist die einzige, die ganz bis auf uns gekommen ist. Hier ist die Uebersetzung davon.

Ode der Sappho an die Venus.

Verschiedenthronende *), unsterbliche Aphrodite, Tochter des Zeus, Verführerin, ich flehe Dich! nicht mit Ueber-

*) Das ist: die Du bei verschiedenen Völkern Tempel hast, und bald zu Guid, und bald zu Cypern wohnst.

druß, nicht mit Beängstigungen beuge, Gewaltige, mir die Seele:

Sondern komm hieher, wenn Du jemals kamst, höre die Stimme meiner Liebe, die Du vielmals erhörtest. Das goldne Haus des Vaters verlassend kamst Du, und spanntest den Wagen an. Schöne schnelle Spatzen *) zogen Dich, die schwarzen Flügel eilig vom Himmel schwingend, mitten durch den Aether.

Sogleich langten sie an. Und Du, o Selige, fragest, lächelnd im unsterblichen Antlitz, was es war, was ich gelitten habe, und warum ich wieder Dich rufe:

Und was ich am meisten meiner wüthenden Seele geschehen will: was wieder für Zauberworte und verstrickende Liebe — wer, o Sappho, beleidigt Dich?

Wenn er flieht, so wird er geschwind verfolgen; wenn er nicht Geschenke nimmt, so wird er geben; wenn er nicht liebt, so wird er geschwind lieben: und wenn Du nicht willst.

Komm auch jetzt! befreie von der tobenden Marter! alles, was meine Seele verlangt, vollbringe! Du selbst sei Mitstreiterin."

Ich glaube nicht, daß es möglich sei, diese und die

---

*) Venus wurde von Tauben oder Sperlingen gezogen, so wie Juno von Pfauen. Die Leiber der Götter und Göttinnen waren leicht; sie nährten sich blos von Ambrosia und Nektar.

vorhergehende Ode der Sappho in irgend eine Sprache so zu übersetzen, daß sie nichts verlören. Jedes Wort im Griechischen ist Ton, der treffend durch das Wesen schlägt, und jeder Vers für sich Melodie. Es ist eben so unmöglich, als jemanden in Noten zu setzen, wie Gabrieli singt.

Sie ließ nach ihrem Tode in dem Herzen derer, die sie gekannt hatten, ein Angedenken, von Erstaunen und Liebe vermischt, an sich zurück. Man betrachtete sie als die außerordentliche Erscheinung eines höhern Wesens, das bei seinem Dasein keiner Besinnung Raum gestattet, und verehrte sie als eine Halbgöttin. Ihre Landsleute errichteten ihr zu Ehren Bildsäulen, und prägten sie auf ihre Münzen, und ihre Neiderinnen sahen ein, daß sie Kinder gewesen waren.

Die Griechen hielten die Sammlung ihrer Gedichte für das schönste Geschenk, das sie von den Musen erhalten hatten. Keiner von allen denen, die sie gesehen, die eigensinnigsten Richter der Kunst unterstehen sich nicht, irgend etwas daran zu tadeln. Sonst kalte und ernsthafte Männer werden warm, und sprechen davon, wie junge feurige Leute von dem zu reden pflegen, was sie am liebsten haben. Witz und Leidenschaft war darin mit Grazie und Feuer schön bis zum Entzücken ausgedrückt, und in keinem derselben ein unedles Wort zu finden. Man hatte von ihr neun Bücher Oden, wovon die zwei letztern Hoch-

zeitslieder für die Freunde und Freundinnen der Braut und des Bräutigams, und Hymnen auf Götter und Göttinnen enthielten, von welchen verschiedene zu allgemeinen Volksliedern wurden: ferner Epigrammen, Elegieen, und andere Gedichte.

Die Mönche der vorigen Zeiten haben jedes Pergament, worauf sie geschrieben waren, säuberlich abgeschabt, um sich die Langeweile zu vertreiben, und dafür Legenden darauf geschrieben. Von der großen Anzahl derselben ist uns nichts mehr übrig, als das paar Ueberbleibsel, das ich übersetzt, und wenig einzelne Verse und einzelne Wörter, die die Gelehrten aus den Fragmenten einiger Sprachlehrer, in der Traurigkeit ihres Herzens, als heilige Reliquien zusammengesucht haben. Vielleicht macht es den Damen Vergnügen, etwas davon zu sehen, hier sind einige derselben.

„Erscheinet zarte Grazien und schönhaarige Musen."

„Gute Mutter, ich kann nicht das Gewebe schlagen, von dem Verlangen nach dem Knaben durch die schöne Venus überwältigt."

„Wenn Du ein Freund von uns bist, so wähle eine ältere Braut, ich werde nicht gut bei einem Alten bleiben."

„Reichthum ohne Tugend, ist kein unschuldiger Hausmann; die Verbindung beider aber hat den Gipfel der Glückseligkeit."

„Wer schön ist, den sieht man so erscheinen; wer aber gut ist, ist bald auch schön.“

Noch muß ich der Anklagen einiger Gelehrten Erwähnung thun, die die Sitten der Sappho betreffen. Sie beschuldigen dieselbe verschiedener sonderbaren Ausschweifungen in der Liebe, und machen sie zur Stifterin der gefährlichsten Rebellionen im Reiche des Amor. Indessen beruhen ihre Gründe auf Muthmaßungen, nach welchen ein gerechter Mann lieber frei spricht, als verdammt; zumal bei einer Person, die die Schönheit ihres Geistes, den Adel ihres Herzens, und das zarte Gefühl ihrer Empfindungskraft so unwidersprechlich gezeigt hat. Der wichtigste Grund, den man wider sie anführt, ist der Inhalt ihrer Gedichte, in welchen meistens Hoffen und Erwarten, und Genuß der Liebe, und Eifersucht in höchster Stärke glühte und flammte. Insonderheit klagt man sie aus der Ode an: Mir scheint gleich den Göttern zu sein.

Sappho war keine Heilige, keine Lucretia. Sie war ein Mädchen von heftigen Leidenschaften, die sich aber doch nie aus dem Gebiete der Göttin, die die Grazien bedienen, verirrten. Ihr Herz huldigte immer dem Schönen und Guten, und ihre Gedichte mußten davon zeugen; sonst würde Plato, der göttliche, sie nicht die zehnte Muse, und Sokrates die schöne Sappho zu nennen gewürdigt, Plutarch und Horaz nicht mit so viel Entzücken und

Bewunderung davon gesprochen, und das ganze Alterthum sie für das größte Weib erkannt haben. Sie gestand ihre Gefühle, und war wahr, weil man ohne diese Freimüthigkeit nichts Großes hervorzubringen vermag, denn die Wahrheit allein macht den Menschen groß und schön; alles andere sind Larven und Stelzen, womit er nicht weit gehen kann, wenn man seine hinzugesetzte Elle und seinen Schein um den Kopf auch noch so sehr bewundert. Die Griechen liebten Natur und Wahrheit, und folglich auch die Sappho: die spätern Schriftsteller Verstellung und Schminke, und klagten sie also wegen des Mangels derselben an.

Einige Spötter und Litteratoren machen ihr noch den Prozeß aus einem Pasquille, das ein römischer Dichter, Ovidius, wahrscheinlicher Weise noch in seiner ersten Jugend, in einem Briefe, den er unter ihrem Namen an den Phaon gedichtet, auf sie gemacht hat. Es sind einige Stellen darin, denen man, ohngeachtet der Verunstaltung, die sie erlitten, noch ansehen kann, daß sie aus den Gedichten genommen sind, die Sappho an den Mann schrieb, aus Liebe für welchen sie starb. Sie machen daraus den sonderbaren Schluß: er habe den ganzen Brief aus diesen Gedichten zusammengesetzt, und betrachten ihn als ein Stück, das ihr zugehört, denken nicht mehr an den schlüpfrigsten der römischen Dichter, der sechshundert Jahre

nach ihr lebte, ſetzen ſich auf den Richterſtuhl, und richten darnach Vers für Vers das Wundermädchen von Lesbos. Es kann nichts ungerechter ſein, als Jemanden ein Pasquill, das auf ihn gemacht worden, als ſeine eigne Arbeit zuſchreiben, und darnach verurtheilen. Beinahe ſo ſtahl Cartuſch, ſpielte den Diebſtahl einem Unſchuldigen in die Taſche, brachte damit ihn auf die Tortur, und henkte deswegen ihn auf.

Ovid war der Mann nicht, der ſein Herz unter der Bruſt einer Sappho ſchlagen laſſen konnte, da ihr ganzes Weſen, in der höchſten Gluth der Liebe, ſich einer fürchterlichen Auflöſung näherte. Seine Epiſtel iſt, die wenigen verdorbenen ſapphiſchen Stellen ausgenommen, ein langes langweiliges Geſchwätz von Unverſchämtheit und plattem Witze, woraus keine andere Abſicht erhellt, als daß er auf Koſten der Sappho mit ſeinen Corinnen habe Scherz treiben, und ſeine Kameraden lachen machen wollen. Er läßt ſie darin als ein eingebildetes verliebtes Weib von ſich reden, und dem Phaon allerlei luſtige und weinerliche Dinge erzählen; zum Beiſpiel, damit die Leſerinnen einigermaßen einen Begriff davon ſich machen können, eine von den zierlichſten Ovidiſchen Phraſen: „Deine Geſtalt und Deine Jahre ſind geſchickt zu Spielen, ſagt Sappho zum Phaon; nimm Leier und Köcher, und Du wirſt der leibhafte Apollo ſein. Apollo liebte die Daphne,

sie verstand die lyrische Dichtkunst nicht, und mein Name wird in der ganzen Welt gesungen. Ich bin klein von Person; aber ich habe einen Namen, der alle Länder erfüllt, und trage das Maaß meines Namens.

Ich würde es nicht der Mühe werth geachtet haben, an diesen Brief zu gedenken, wenn nicht Pope ihn nachgeahmt und verschönert, und einer der scharfsinnigsten Männer, mit Namen Bayle, sich desselben, nach seiner Gewohnheit, dem schönen Geschlechte alles Böse nachzureden, bedient hätte, seinen Witz an der Sappho auszulassen.

Ovid selbst scheint ihn in seinen ältern Jahren verworfen zu haben; man findet ihn nur in wenig alten Handschriften von seinen Gedichten, und sehr zerstümmelt hinten angeschrieben.

Damit ich den Damen die Langeweile vergüten möge, die ihnen Ovid gemacht hat, will ich versuchen, ob ich dafür eine sapphische Perle aus seinen Gewässern fischen kann.

Zuweilen bringt ein Traum von kurzer Wonne
Dich wieder zurück, und Du liegst in meinen Armen;
ich gebe Dir süße Worte, die den wirklichen gleichen, und
die Lippen wachen meinen Sinnen. Ich erkenne die
Küsse, die Du von mir in Dich zu saugen pflegtest, und
ich von Dir in mich. Allein wenn die Sonne erscheint,

und alles mit ihr, so weine ich wieder, daß der Schlaf mich sobald verlassen hat. Ich suche die Grotten und den Hain, als ob sie mir helfen könnten; sie waren die Vertrauten Deiner Freuden; und sinnlos, wie bezaubert, werde ich, daß mir das Haar im Nacken liegt, dahin getragen. Ich finde den Wald, allein meinen und des Waldes Gott nicht, und hasse den Ort. Ich erblicke die Spur, in dem niedergedrückten Grase, wo wir saßen, auf unserm Lieblingsplätzchen, lege da mich nieder, und berühre die Stelle, wo Du lagst, und der zuvor so angenehme Rasen trinkt meine Thränen, und die Zweige scheinen mit ihrem niederhangenden Laube zu trauren.

Kehre zurück! leicht wird Dein Schiff über die Fluthen fliegen, Venus Dir günstig, selbst Amor Dein Steuermann sein."

Noch macht man ihr eine Anklage daraus, daß sie Horaz die männliche Sappho nennt, als ob dieses Beiwort was anders sage, als die starke Sappho, oder die Heldenmüthige, die sich von dem Felsen Leukas stürzte.

Nichts ist leichter, als das höchste Schöne zu schänden, es gehört nur, die Leserinnen verzeihen — ein wenig Bestialität und Frechheit dazu; zum Beispiel: dem vatikanischen Apollo die Nase abzuschlagen, oder der Venus des Apelles ein Zwickelbärtchen anzuschwärzen. Man hat die Menschen zu jeder Zeit von sich reden lassen müssen, was

ihrer Eigenliebe, und ihren andern schönen Leidenschaften wahrscheinlich, witzig, oder weise zu sein dünkte. Wer kann jeden immer sogleich der Lügen strafen, der Einfalt, Bosheit, oder des Muthwillens überführen, und seine Unschuld und gerechte Sache darthun? zumal wenn man gestorben ist. Auch Sappho hat dem Schicksal nicht entgehen können, dem die schönsten und edelsten ihres Geschlechts von jeher insonderheit unterworfen gewesen sind. Hat man doch sogar unter dem Namen der tugendhaften Laura des Petrarca schändliche Briefe geschrieben, und dieselben nach ihrem Tode für ihre eignen ausgeben wollen. Ich glaube nicht, daß alle die berühmten Damen die Ungeheuer waren, die die Geschichte aus ihnen macht. Sie gehörten unter die ersten Menschen, die das Feuer, das in ihrem Wesen liegt, und zu großen und schönen Thaten treibt, zuweilen über die menschlichen Schranken gerissen hat, ehe sie gewahr werden, daß sie ausschweifen.

Nach der Sappho haben wenig Dichterinnen gelebt, die mit derselben in Vergleichung gesetzt zu werden verdienten; nicht, wie Rousseau behauptet, aus allgemeinem Mangel des Feuergeistes im weiblichen Herzen, Liebe und andere Leidenschaften heftig fühlen zu können, sondern, weil nach ihr die Sitten der Menschen immer schlimmer wurden, und Männer und Frauen die Mädchen und Damen, aus Eitelkeit und Eifersucht, nicht sehr hochzu-

achten pflegten, die viel von ihrer Liebe sangen. Eine der Haupttugenden, die wir mit Recht von dem Frauenzimmer verlangen, ist die Schamhaftigkeit; leider aber versteht man gewöhnlich darunter: nicht wahr zu sein; und dies verträgt sich nicht mit sapphischen Oden.

Wir Deutschen vielleicht allein können uns rühmen, eine Dichterin zu haben, die der Sappho gleich sei; und der strengste Aristarch wird nicht mehr daran zweifeln, wenn einige handschriftliche Gedichte unsrer Karschin, die das stärkste übertreffen, was man von ihr hat, im Druck erscheinen werden. Und daß wir Allemannen mehrere haben würden, wenn wir dem schönen Geschlechte erlaubten, wahr zu sein, kann folgendes Gedicht beweisen, das voll des stärksten und süßesten sapphischen Feuers ist, welches eine Dame aus der Fülle ihres Herzens schrieb, die uns aber deswegen nicht erlaubt, ihren Namen zu nennen.

Mirtill! wenn Deine Lippen mich berühren!
Dann will die Lust die Seele mir entführen;
Ich fühl' ein sanftes, namenloses Beben
Den Busen heben.

Mein Auge flammt, und meine Wangen glühen,
Mein Herze schlägt, und scheint empor zu fliehen,
Die Seele weiß auf trunkner Lippen stammeln
Sich kaum zu sammeln.

Mein Leben hängt, in einer solchen Stunde,
An Deinem feurig nektarvollen Munde,
Und will, bei Deinem trauten Armumfassen,
Mich fast verlassen.

O daß es sich nicht außer sich kann schwingen,
Die Seele ganz in Deine Seele dringen!
Daß doch die Lippen, die voll Sehnsucht brennen,
Sich müssen trennen!

Daß meine Seele nicht der Orcus fodert,
Wenn sie voll Gluth auf Deinen Lippen lodert,
An Deinem Herzen hängt, das nie auf Erden
Darf meine werden!

H.

Briefe der Theano an junge Frauen.

Aus dem Griechischen.

Ich habe wenig zu diesen Briefen zu sagen, empfehlen, hoffe ich, werden sie sich selbst, und von der Lebensgeschichte der Verfasserin ist weiter nichts bekannt, als daß sie die Gemahlin und Schülerin des Pythagoras gewesen, und verschiedene Gedichte und Schriften geschrieben, die aber alle verloren gegangen sind. Um indessen die Neugierde der Leserinnen nicht so ganz unbefriedigt zu lassen, da sie auf solche Art beinahe gar nichts von ihr wissen, will ich denselben kürzlich etwas von dem Gemahl erzählen, dessen Leben zum Theil ihre Geschichte in sich begreift.

Pythagoras war einer von den ältesten und ersten griechischen Weisen und vielleicht der größte unter allen, die je mit ihrem Gefühl und Verstand in das Wesen der Dinge eingedrungen, wenigstens in Rücksicht auf das Wohl einer Gesellschaft so schwacher, furchtsamer, träumerischer, ungewisser, veränderlicher Geschöpfe, wie Menschen.

Zum Gewaltigen über sich und die Geister geboren, und edel und schön an Gestalt, verließ er, voll brennender Wißbegierde, in seinem achtzehnten Jahre, Mädchen und Freunde und seine reichen Eltern, um die ersten Männer seiner Nation zu erforschen, und führte zugleich sein Herz in den Homerischen Hügeln und Thälern und Gebirgen, an Quellen und Flüssen und Seen, auf frische Weide. Darauf begab er sich zu den Phöniziern, fast den einzigen, die damals mit ihren Schiffen und Waaren an fremden Küsten landeten, und dann nach Aegypten, um das Wissen und die Sitten und Gebräuche der Menschen bis an die ersten Quellen zu verfolgen, in diesem Lande dann sollte die Spur davon, der Sage nach, zu finden sein.

Er erduldete hier viel, und Alexander wurde eher Meister über den Indus und Ganges, als Er über die Priester des Stieres Apis, (diese nämlich rühmten sich damals die Geschichte der Welt und die Auflösung aller Räthsel, in Hieroglyphen — in gewissen Zeichen und Bildern von geheimen Sinn, — zu besitzen.) Er mußte selbst zuvor einer ihrer werden, und daran geben die fünf und zwanzig schönsten Jahre unsers Daseins. Nachdem er endlich diese Figuren sammt ihrer Bedeutung in seine Gewalt bekommen, so kehrte er über Babel, wo auch große Weisen wohnten, die aber minder geheim und viel-

leicht stärkrer Art waren, nach seinem Vaterlande zurück, und entdeckte da noch bei seiner Ankunft, was er in seinem achtzehnten Jahr übersehen, und in keiner Hieroglyphe gefunden, das beste von allem, zu Sparta und Kreta die Gesetze des Lykurg und Minos, zwei Meisterstücke des menschlichen Verstandes.

Unterdessen aber war ihm Griechenland zu voll innerlichen Krieges geworden, zu lebendig, nach der langen leisen ägyptischen heißen Sommerwindstille, auf einmal brausend und rauschend wie Rheinsturz bei Schaffhausen, worunter die Felsen zittern, oder wie Sturm im uferlosen unendlichen Ocean. Er zog deswegen gerades Wegs durch, und immer weiter von Osten gen Westen, bis endlich die schönste Gegend, die je in seine Seele gekommen, ihn an sich fesselte, und sehr wahrscheinlicher Weise Theano, das schönste Mädchen darin. Er blieb zu Krotona, einer kleinen Republik im äußersten Theil Italiens, der damals Großgriechenland hieß, und vor einigen Jahrhunderten von verschiedenen Schwärmen junger muthwilligen Griechen war eingenommen, bevölkert und zu einem schönern Griechenlande gemacht worden.

Als er ankam zu Krotona, war es ein Greuel, zu sehn, wie da gelebt wurde, Zucht und Ehrbarkeit hatten von dannen weichen müssen, und lauter junge Herrn wie Paris, der die schöne Helena ihrem Gemahl ent-

führte, und Damen wie diese gaben den Ton an, und spielten den Meister. Pythagoras aber fand jedoch hier seinen Weinberg, den Ort seiner Bestimmung. Das von der Wollust aufgelöste, empfindlicher gemachte Gefühl dieser schönen gutartigen Menschen, ihre Schwäche machte ihm Hoffnung, sie leicht zu gewinnen, und das Verlangen nach dauernder Glückseligkeit in ihrem Herzen anzufachen. Er hielt Reden an sie im Tempel des Apollo, und die Flamme seiner Beredsamkeit ergriff und läuterte sie, wie das Gold im Feuer geläutert wird. Nach mancherlei Spöttereien, Leichtfertigkeiten und Wiederstrebungen gab er ihnen durch seinen anhaltenden Eifer ihre erste Natur wieder, machte sie stark, und ließ sie die Freuden des Lebens unverfälscht wieder aus der Quelle trinken.

Er unterrichtete darauf die Vorsteher des Volks von ihren Pflichten, zeigte ihnen, wie Einheit und Eintracht des Ganzen, und Furcht und Wohlwollen von den benachbarten kleinen Fürsten erhalten werden müsse, und das erste, was sie nach seiner Lehre thaten, war, daß sie den Musen, gewissen Göttinnen der Griechen, einen Tempel erbauten.

Nur eine kleine Probe von der Gewalt seiner Beredsamkeit.

Die Frauen und Jungfrauen zu Krotona schienen

alle aus den Schulen der Phryne gekommen zu sein, so ausgelassen waren sie in ihren Sitten, und üppig in ihrer Kleidung. Er trat auf vor ihnen im Tempel der Juno, furchtbar und liebreizend, wie ein guter Gott, und lehrte sie, worin die Vollkommenheit, die Tugend, oder die wahre Glückseligkeit des Weibes bestehe. Sie wurden von seiner Rede gerührt, überzeugt, hingerissen; erkannten, daß ihre wahre Zierde sei Bescheidenheit und Keuschheit, und nicht goldner Stoff und Edelgestein; ihr Glück nicht Vieler Schmeichelei, sondern volle Liebe eines Einzigen Edlen für Ergebenheit, Gehorsam und Häuslichkeit, und legten sogleich im Tempel alle Kostbarkeiten ab, und brachten sie der Juno zum Opfer dar, als ein Merkmal des Siegs der Weisheit über Pracht und Eitelkeit.

Binnen kurzem versammelte sich die edelste Jugend aus den umliegenden Gegenden, und endlich aus Griechenland und Asien um ihn, allein nur wenige darunter hatten ihrer glücklichen Bildung zu verdanken, von ihm zu Lehrlingen angenommen zu werden, und diese mußten noch eine harte Probezeit aushalten, ehe er ihnen seine wichtigsten Lehrsätze entdeckte, mußten ein zweijähriges Stillschweigen beobachten, und die minderfähigen ein fünfjähriges. Die Damen können sich am besten einigermaßen vorstellen, wie verführerisch seine Lehren ge-

wesen, da sogar verschiedene, nachher sehr berühmte, junge Frauenzimmer sich dazu bequemten. Und nach dieser harten Probezeit nahm er doch nur die größten Geister daraus in die Zahl der Eingeweihten auf, das ist: unter diejenigen, denen er seine ganze Eigenheit entdeckte, und alle seine Geheimnisse, und welche er dann allein für seine Schüler erkannte. Er sagte hierüber, die Natur lasse sich nicht zwingen, und weder Kunst noch Fleiß könne den Sinn zu hohen Wahrheiten und Schönheiten hervorbringen, und die Stärke, sie zu ertragen.

Aus seinen Schulen kamen die größten Männer der damaligen und folgenden Zeiten, die alle so innige Freundschaft hielten, daß sie nur eine Seele zu sein schienen, die in verschiedenen Leibern lebt, und er war die Hauptquelle der griechischen Weisheit, in deren Arme die nachkommenden Philosophen sich theilten.

Von seiner Art zu denken und zu empfinden für sich und andre und um andrer willen, von dem geheimen menscherhöhenden Sinn seiner Weisheit, darf ich hier nichts sagen, ich muß befürchten, den meisten Leserinnen unverständlich zu sein.*) Vielleicht macht den-

---

*) Das wichtigste davon für sich können sie in Gleims vortrefflichen goldnen Sprüchen des Pythagoras finden. Deutscher Merkur, 1775. Mai.

selben mehr Vergnügen, wenn ich erzähle, was einige Alte noch von ihm melden, nämlich: daß seine Seele verschiedene Körper von Menschen und Thieren belebt, ehe sie mit seinem gegenwärtigen Leibe Pythagoras geworden, und daß er sich ihres jedesmaligen vorigen Zustandes sehr deutlich habe erinnern können, daß er und alle seine Schüler, aus besondern geheimen Ursachen, keine Bohnen gegessen, und lieber sogar durch einen reißenden Strom geschwommen, als nur durch ein Bohnenfeld gegangen, wenn kein andrer Ausweg hätte sollen zu finden sein; daß er ein großer Zaubrer gewesen, und alles gewußt, was war, ist und sein wird; daß er bei den olympischen Spielen, in öffentlicher Versammlung, einst eine seiner Hüften gezeigt, die Jedermann für von gediegenem warmen lebendigen Gold erkannt; daß Ungeheuer und wilde Thiere seinen bloßen Worten gehorcht, wie ehemals dem Orpheus, wenn dieser gesungen; daß man bei eben jenen olympischen Spielen, wo er die goldene Hüfte gezeigt, einen Adler zu ihm habe herabschweben, ihn mit demselben reden, und den Adler wieder davon fliegen sehen; daß Löwen, die ganze Gegenden verheert, daraus entwichen, nachdem sie seine Stimme gewittert; daß er in einem Nu, kraft eines Scythischen Wurfspießes, sich habe begeben können, wohin er gewollt, damit über Ge-

birge gesetzt, und Abgründe und Meere, und bis ins Reich der Todten, in die Hölle gedrungen; daß er Wetter erregt und Stürme gestillt, und Seuchen und Landplagen vertrieben, und dergleichen.

Kein Wunder, daß ein so allmächtiger schöner Fremdling bei seiner Ankunft zu Krotona sogleich die Liebe des schönsten und geistreichsten Mädchens gewonnen, das noch dazu aus einem der ersten Häuser daselbst stammte. Theano vereinigte sich mit ihm, und sie zeugten zusammen zwei Söhne und zwei Töchter, die nicht aus der Art schlugen, nach ihrem Tod ihre Weisheit fortpflanzten, und alle sehr berühmt wurden. Die Töchter insonderheit, Myia und Damo, hinterließen vortreffliche Schriften.

Theano war das für ihr Geschlecht, was er für die Männer, eben so allumfassend, was zur weiblichen Art und Vollkommenheit gehört, und eben so streng und geheim. Die Damen von Krotona begaben sich willig unter ihre Anführung, und suchten bei ihr Unterricht, so wie die Jungfrauen bei den Töchtern. Sie hatte verschiedene Bücher und Gedichte geschrieben, die die Alten sehr bewunderten, alles aber ist verloren gegangen, außer den drei folgenden Briefen, die sich einzeln in fremden Schriften erhalten, und bei deren Schreibung sie wohl an nichts weniger dachte, als daß dieselben allein die

Wirksamkeit ihres Daseins über Jahrtausende hinaus verbreiten würden. Ich glaubte, als ich sie jüngst entdeckte, einen Schatz gefunden zu haben für die Damen, die über ihren Zustand auf dieser Welt, das Schicksal verschiedener unter ihnen, und ihre Bestimmung nachgedacht. Es herrscht darin, vornehmlich im zweiten und dritten, eine wunderbare rauhe Stärke für ein so zartes Wesen, wie Weib, und sie erwecken in wenig Worten oft mehr in der Seele, als verschiedene der heutigen Schaubücher über ähnliche Gegenstände, wenn je zuweilen die Gelehrten sich herablassen bis zum wirklichen Leben, von ihren moralischen Luftschlössern oben, bis zur Quelle.

Man könnte deswegen zweifeln, ob sie unmittelbar von ihr selbst, und ächt, und nicht von einem Sophisten ihr untergeschoben wären, allein sie sind so flüchtig geschrieben, blos für die Gegenwart, wie die Liebe redet mit dem Freunde, und doch so voll Gefühl und Anschauung, als wohl Niemand unter fremdem Namen schreibt.

Noch finde ich eine Anekdote über ihren Tod. Nach einer griechischen Handschrift in der königlichen Bibliothek zu Paris, soll sie sich die Zunge abgebissen haben, um die philosophischen Geheimnisse ihres Gemahls durch keine Marter verrathen zu können, da sie, nach seinem Ableben, in die Gewalt eines grausamen Feindes desselben gekommen. Wenn sie wahr wäre, so müßte ihr in der

Trunkenheit des Eifers nicht eingefallen sein, daß sie schreiben könnte, oder sie zuvor die Hände durch das Schwert verloren haben, welches sehr wahrscheinlich ist, wenn das erste seine Richtigkeit hat, (wie so etwas denn nicht so leicht zum Zeitvertreib erfunden wird), zumal wenn man weiß, daß alle die kleinen Tyrannen in Italien die erbittertsten Feinde des Pythagoras und seiner Anhänger waren, weil diese keinen Despoten auf Erden dulden wollten, und schon verschiedene Städte in Italien und Sicilien von solchen Fürsten befreit hatten. Indessen wird diese Anekdote doch dadurch zweifelhaft gemacht, daß ein neuerer griechischer Philosoph eben dies von einer andern Pythagoräerin, der Tymicha, erzählt.

Briefe der Theano.

Erster Brief.

Theano der Kalliste.

Euch jungen Mädchen wird nach dem Gesetze die Gewalt gegeben, dem Hause zu gebieten, so bald ihr vermählt seid. Es ist nöthig, daß ihr hierüber Unterricht

erlangt von den Alten, die täglich dem Hauswesen vorstehen; und schön, zuvor zu lernen, was man nicht weiß, und den Rath des erfahrnen Alters zu schätzen. Auf diese Weise muß die neue Seele einer Braut sich bilden.

Das erste im Hause, worüber die Frauen zu gebieten haben, sind die Sclavinnen.

Die Hauptsache bei dem Dienst, o Freundin, ist Zuneigung. Diese wird nicht zugleich mit den Leibern erkauft, sondern in der Folge von klugen Herrschaften erworben. Sie entsteht von gerechtem Gebrauch, daß sie weder von der Arbeit entkräftet werden, noch thun sollen, was sie aus Unvermögen nicht können. Einige halten für Gewinn, was es am wenigsten ist, Tyrannei gegen dieselben; sie überladen sie mit Geschäften, und beschneiden ihnen die nothwendigsten Bedürfnisse. Wenn sie also nebenher das Geringste sich erwerben, so wird es ihnen abgezogen, und sie werden mit Zorn und Argwohn bestraft. Du aber sei bereit, ihnen die Speise zu geben nach dem Maaß der vollen Arbeit ihres Tagewerks. Dieses was die Kost betrifft.

Was die Verbrechen anlangt, so beobachte, was der weiblichen Huld anständig, und nicht, was ihnen heilsam ist; denn Würde muß sie in Ehrfurcht erhalten. Grausamkeit bringt keinen guten Willen hervor, Ueberzeugung bewirkt nicht weniger Scheu vor dem Laster. Sollte ihre

Bosheit so hoch steigen, daß sie nicht zu bändigen wäre, so treibe sie aus durch Verkauf; denn was zu eines andern Gebrauch ist, habe auch einen andern Herrn. Reife Ueberlegung sei hierin Deine Führerin, damit Du die Wahrheit des Verbrechens, und die gerechte Strafe dafür erkennest. Güte vergiebt zuweilen; besser vermeiden sie denn aus Dankbarkeit in der Folge, Schaden zu stiften. Dieses wird die Würde in Deinem Hauswesen bewahren.

Einige zerhauen vor Grausamkeit die Leiber der Sclavinnen mit Schlägen, wüthen im Eifer wie die wilden Thiere, um gleichsam ein Denkmal ihres höchsten Zorns zu errichten. Diese haben sich dadurch hernach zu Tode gearbeitet, jene mit der Flucht gerettet, verschiedene das Leben sich verkürzt, und eigne Hand an sich gelegt; und der Frau war dann nichts mehr übrig, als in der Einöde ihre Narrheit zu betrauern, und verlassen zu bereuen. Du aber, o Freundin, ahme die Saiteninstrumente nach; zu lässig gespannt klingen sie nicht, und zu straff springen sie. Eben so verhält es sich mit den Bedienten. Allzugroße Nachlassung verursacht Mißklang im Gehorsam, und übermäßige Spannung Auflösung der Natur. Man muß auch hierbei bedenken, daß Maaß bei allem das beste sei.

Zweiter Brief.

Theano Freude der Nikostrata.

Ich hörte von Deines Mannes Aberſinn, daß er ein Mädchen hat, und Deinem, daß Du ihn mit Eiferſucht verfolgſt. Ich habe viele Männer gekannt, o Freundin, die mit dieſer Krankheit behaftet waren. Sie fallen, wie es ſcheint, in dieſer Dirnen Schlingen, werden gefangen und verlieren den Verſtand. Und Du biſt unmuthig Nacht und Tag, und Schrecken ängſtigen Dich, und Tücke gegen ihn treiben ſich in Deiner Seele herum.

Nicht alſo, o Freundin! die Tugend einer Frau beſteht nicht in der Bewachung des Mannes, ſondern in der Bequemung nach ihm. Sie bequemt ſich aber nach ihm, wenn ſie ſeine Vergehungen erträgt. Mit dem Mädchen lebt er aus Wolluſt, mit der Frau der Bequemlichkeit des Lebens halber; es iſt aber dieſen zuwider, Böſes mit Böſem zu vergelten, und Aberſinn mit Aberſinn zu beſtrafen. Gewiſſe Sünden, Freundin, werden, wenn man ſie rügt, immer mehr gereizt, mit Stillſchweigen hingegen übergangen, leichter gehemmt, wie das Feuer in der Stille verlöſchen ſoll. Wenn er dafür gehalten wiſſen will, es ſei Dir verborgen, und Du rügſt

es, so wirst Du seiner Leidenschaft den Vorhang wegziehn, und er wird offenbar die Sünde begehn.

Nicht in der Schönheit und Güte des Wesens suche die Liebe des Mannes, sondern im Hange des gesellschaftlichen Lebens mit Dir. Glaube also, daß er nachlassen werde, zu dem Mädchen zu gehn, und gern wieder mit Dir sei, Dich ganz liebe und jenes aus Leidenschaft. Diese währt kurze Zeit; so bald sie ihre Sättigung hat, so steht sie geschwind und hört auf. Die Zeit eines Mannes mit einer Dirne ist, wenn er nicht unter die zu bösen gehört, von geringer Dauer; denn was ist leichtsinniger, als eine schändliche Begierde zu seinem Schaden zu befriedigen? Er wird deswegen einmal empfinden, daß er sein Vermögen verringere, und seine Ehre von sich werfe. Keiner, der Menschensinn hat, fährt fort, mit Willen zu seinem Schaden zu handeln. Seine Pflichten werden ihn also wieder zurückrufen zu Dir, er wird erkennen, daß er von dem Pfade gewichen, auf welchem er sein Glück finden soll, Dich in sich fühlen, die Eitelkeit nicht mehr ertragen können, Dich verkannt zu haben, und plötzlich zur Reue kommen.

Du aber, Freundin, lebe nicht gleich der Dirne, sondern sei edel und vortrefflich in freier Achtung des Mannes, Sorge für das Haus, Umgang mit den Bekannten, Mutterliebe gegen die Kinder. Wetteifere nicht

mit ihr, nur mit den Guten wetteifern ist schön; und sei immer leicht zur Wiederversöhnung. Schöne Sitten gewinnen Wohlwollen von Feinden, und Güte der Seele allein bringt Versöhnung. Durch diese hat das Weib gleichsam Herrschaft über den Mann; und Ergebenheit erhalten, ist mehr, als gleich einem Feinde beobachtet werden. Solche Güte wird die Scham in ihm rege machen, er auf einmal verlangen, Deiner wieder werth zu sein, heftiger lieben in Erkennung seines Unrechts gegen Dich, im Gefühl Deiner Lauterkeit, und der Gefahr, Deine Zärtlichkeit zu verlieren. Wie die Leiden des Leibes aufhören in einer angenehmen Stille, so endigt sich der Zwist der Freunde in wärmerer Traulichkeit.

Du setzest die Eingebungen der Leidenschaft entgegen. Sie reizt Dich, eben so fieberhaft zu sein, als er; wenn er wider seine Ehre sündigt, die weibliche Tugend zu vergessen; wenn er das Vermögen verschleudert, was Du mitgebracht, nach diesem mit ihm gleich, kannst Du ihn tadeln, darfst Du Dich tadeln.

Willst Du durch Trennung von ihm, so wirst Du alsdann mit Verlassung des erstern einen andern Mann versuchen, und wenn dieser gleiche Sünde begeht, wieder einen andern; denn jungen Weibern ist die Witwenschaft unerträglich, oder Du wirst ohne Mann bleiben, gleichsam wie einzeln. Willst Du das Hauswesen vernach-

läſſigen, und den Mann ins Unglück ſtürzen, ſo wirſt Du mit ihm gleich elendes Leben führen. Oder die Dirne angreifen? ſie wird Dich auf allen Seiten beobachten, und iſt, wenn Du kömmſt, ein verwegenes Weib ohne Scham. Und wäre es ſchön, täglich mit dem Manne zu hadern? Was mehr iſt, aller dieſer Zank und Streit hemmt ſeine Begierden nicht, ſondern verſtärkt ihren Zug. Was denn? Willſt was wider ihn? Nicht, Freundin! Das Trauerſpiel lehrt, die Eiferſucht zu überwinden, in den Grauſamkeiten der wüthenden Medea.

Wie man bei der Krankheit der Augen die Hände davon abhalten muß, ſo entferne Du auch die Rache von Deinen Leiden. Geduld bis ans Ende wird ſie am eheſten ſtillen.

Dritter Brief.

Theano Freude der Eubula.

Ich höre, daß Du in der Kinderzucht ſehr zärtlich ſeiſt; ſie iſt aber bei einer guten Mutter nicht Bereitung

der Kinder zur Wolluſt, ſondern Uebung zur Seelenſtärke. Sieh alſo, daß Du nicht zu Werke gehſt, nicht als Liebende, ſondern als Schmeichlerin. Wenn der Hang zur Wolluſt in den Kindern mit aufgefüttert wird, ſo können ſie ihm nicht widerſtehn, denn was iſt jungen Leuten angenehmer, als gewohnte Wolluſt? Die Kinder, o Freundin, müſſen erzogen, nicht verzogen werden, und es iſt Verdrehung der Natur, wenn man ihre Seelen Wolluſtverliebt, und die Leiber der Weichlichkeit ergeben macht, ſo daß ſie dann Arbeitſcheu, und immer ſchwächer werden.

Sie müſſen ringen mit dem, was furchtbar iſt, und ſollte es ihnen ſchmerzlich ſein, und ſie abmatten, damit ſie nicht dieſen Neigungen als Sklaven gehorchen, und zur Arbeit träge nach den Lüſten laufen, ſondern das Schöne vor allem ſchätzen, beharren darin, und mächtig ſeien, ſich des andern zu enthalten.

Mache ſie nicht ekel in den Speiſen, verſchwenderiſch im Vergnügen, nicht unmäßig, und laß ſie nicht alles ſagen, alles thun, was ſie wollen. Sei nicht beſorglich, wenn ſie weinen, wünſcherlich, daß ſie lachen, und habe Deine Luſt nicht daran, wenn ſie die Amme ſchlagen, oder Dir Böſes ſagen. Im Sommer gieb ihnen keine Kühlung, im Winter keine Hitze, nichts be-

sonders; davon erfahren die Kinder der Armen nichts, und werden leichter ernährt, wachsen nichts destoweniger, und sind weit gesünder und stärker. Du thust mit Deinen Kindern, als ob sie eine Sardanapalsfrucht wären, und entnervst ihr Mannwesen mit Verzärtelung und Leckerei.

Was will man mit dem Söhnchen machen, das, wenn es nicht gleich zu essen hat, weint, und wenn es ißt, die besten Bissen aussucht; wenn's warm ist, zerschmelzen, und wenn's kalt ist, hinfallen will? das widerspenstig ist, wenn es Jemand tadelt; schimpft, wenn man nicht schafft, wornach ihm gelüstet; trotzt, wenn es nicht zu Tische soll; das dem Spiel nachhängt, und an Seele und Leib stumpf und weich ist? Sei versichert, o Freundin, daß ein Knabe, bis zum Mann in weichlichem Leben erwachsen, ein Sclave wird, und allem unterliegt; entferne diese Süßigkeiten, und wähle die strenge Erziehungsart; laß Hunger und Durst ertragen, und Frost und Hitze und Scham vor den Gespielen und Obern. Auf diese Weise werden Deine Kinder edel werden, und stark bei Erhebung und Unterdrückung. Denn, Freundin, die Arbeiten bei Kindern sind gewisse leichte Voranstrengungen zur Vollkommenheit des großen Menschen; wenn

dieſe genug eingedrungen ſind, ſo wird die Tugend in=niges Leben.

Sieh alſo, damit ſie nicht vor Muthwillen und Ueppigkeit bösartig werden, gleichwie Reben, die in einem ungeſunden Boden ſtehn, ſchlechte Trauben bringen.

Erziehung der Töchter.

Ich freue mich, der Natur und Einfalt, der Unschuld und Liebe, dem Schönsten und Angenehmsten, was in der Schöpfung ist, ein Wort zum Besten zu reden. Zwar für wenige nur geredet! Viele werden mich nicht verstehen, viele nicht verstehen wollen. Aber es giebt Mütter, welche voll Wahrheit und Wärme auf das kleine Geschöpf sehen, das in ihren Arm fiel, seinen einzigen Ruheplatz in der ganzen Welt. Sie drücken es an sich, und auf seinen Mund den Segen: Möchtest Du der Freuden viel haben! O könnten sie die reine Seele so heilig erhalten! Oefter suchen sie den Blick eines Gutherzigen, daß er bei dem Kinde verweile. Sie fragen: was sollen wir mehr thun, als ernähren und bewachen? Es soll glücklich und unschuldig sein!" Diesen ehrwürdigen Müttern will ich weniger einen Rath geben, als sie aufmuntern, beständig das zu thun, was ihr eignes Herz ihnen befiehlt.

Zu meiner ersten Unterredung mit denselben wünschte ich keins von denen Gemächern, welche in- und ausländische Kunst nach unsern Sitten geziert und mit unsern

Vorurtheilen übermalt hat. Lieber spräch ich in einer einfältigen Hütte, von einer alten Eiche beschattet. Um die Eiche müßte sich Epheu winden. Schwaches Epheu um den harten Stamm, der es nicht beschädigt. Es biegt sich, und wird aufgenommen, und das Holz an der Eiche grünt, und grünt noch im späten Herbste, wenn die Blätter des Baums abfallen. Das ist Natur! So erhält sich ihr großes Werk! Ueberall Schwaches neben dem Starken. Ueberall Bedürfniß und Verbindung.

Stärke und Schwäche. Bei der Schwäche Schönheit, Reiz und Lenksamkeit, dem Starken zu gefallen, ihn zu gewinnen, von ihm nicht unterdrückt zu werden. Muth und Furchtsamkeit; bei der Furchtsamkeit List, um der Gewalt zu entgehen. Gewalt und Gehorsam; Strenge und Geduld; Schutz und Treue; Tiefsinn und Scherz Arbeit, und Hülfe, und Erquickung; Leiden, und Trost; Begierde, und Gegenbegierde mit Scham, welche sich mäßigt, damit der Herrscher die unterworfene Schönheit verehre, und sich entwaffne zu ihren Füßen. Liebe zwischen beiden; und ein neues Geschlecht, wofür sich ihre Sorge vereinigt: das ist Mann und Weib.

Der Mann in der Wildniß übt seine Stärke; das Weib gebraucht seine Schönheit. Er trägt die Keule; sie putzt sich mit Federn und Muscheln, hebt einen rohen Gesang an, bewegt sich in Tänzen, und versucht, wo-

durch sie gefalle. Dennoch flieht sie vor ihm. Er muß bitten, ehe sie das erste Zeichen der Gunst ihm gewährt. Dann sagt er: Du bist mein; und sie folgt unter sein Dach, und demüthigt sich unter seinen Willen. Dagegen schützt er die Wohnung, geht aus auf Beute; indeß sie mit geringerer Mühe den Trank auf seine Wiederkunft, und das Lager von Blättern und Fellen ihm bereitet. Will er zürnen, so kann sie die Keule nicht aus seiner Hand reißen; aber sie liebkost dem Zürnenden, und es wird Friede. Muß er in den Kampf, so gedenkt er an sie. Er ist muthiger um ihretwillen, denn sie jauchzet, wenn er zurückkömmt, über das, was er gethan, betrübt sich über das, was er gelitten hat, und heilt seine Wunden. So bedarf einer des andern; so haben sie alles gemein. Es bedeutet viel bei ihnen zu sagen: unsre Hütte, unser Heerd, unsre Freunde, und Feinde; noch mehr, hinzusetzen: unsre Kinder. Nichts deucht ihnen so gänzlich ihr Eigenthum. Zu ihrer Wohnung gab der Baum seine Aeste, das Thier seine Hülle; aber hier ist ihr Kuß, ihr Athem, ihr Fleisch und Blut, ihr zweites Leben. Als ein solches empfängt die Mutter ihr Kind. Es liegt auf ihrem Schooße, wird an ihrem Busen gesäugt und gewärmt. Einerlei Trieb, einerlei Wollust mit dem Vogel in den Gebüschen! Der Vogel weicht von seinen ungefiederten Jungen nicht; er sitzt auf dem Neste, bedeckt

sie mit seinen Flügeln; holt ihnen Speise, oder füttert sie mit der, welche der Gatte bringt. Darauf lockt er das kleine Volk, wenn die Luft ohne Sturm, und in der Nähe kein Räuber ist, hervorzukommen; er lehrt es den ersten Flug. Und das Weib erzählt den Söhnen die Thaten ihrer Voreltern, damit sie denselben gleich werden. Ihre Töchter lernen ihr Lied, ihre Tänze, dienen dem Vater, schmücken sich mit Federn und Muscheln, gefallen, und sind in kurzem, was ihre Mutter war. Das ist die Bestimmung des Weibes.

Allmählich geht der Mann aus seiner Wildniß, und die Gattin ihm nach. Seine Sinne werden geübter. Die Sonne schenkt ihm mehr, als Licht und Wärme; sie spielt in mannichfaltigem Glanze, auf Hügeln und Flächen, und strahlt in seine Seele. Das Wasser stillte nur seinen Durst; es fängt an, wie Silber zu fließen, ein Spiegel den Blumen und Bäumen; es murmelt ihm Frieden in sein Innerstes. Auch der Gesang in Wäldern bekömmt einen süßeren Schall, und mehrere sich unterscheidende Töne. Der Geist des Mannes erwacht zu einem helleren Morgen, zu einer neuen Schöpfung. Er untersucht, entdeckt, untersucht wieder, vergleicht, erfindet. Kenntniß und Wißbegierde nehmen zu; sein Herz erweitert sich, er muß Gedanken ausreden, Gefühle mittheilen. Der Bund mit seinen Nachbarn, zur bloßen Wehr gegen die Feinde

geschlossen, ist ihm nicht genug. Er knüpft engere Bündnisse, deren gesellige Freuden er zu erhalten und zu vervielfältigen wünscht. Daher Sitten, Tugenden, Begriff vom Schönen und Anständigen, edler Ausdruck, in Worten und Geberden. Zugleich wird die Hütte geräumiger, der Heerd größer, die Kost zusammengesetzter, das Lager bequemer, der häuslichen Geschäfte werden mehr; an Statt der Kinder, läßt man von Sclaven sich bedienen; die Gastfreiheit ist weiter ausgedehnt; und es giebt eine Menge von Pflichten und Verhältnissen. In dieser Gesellschaft, unter diesen Veränderungen, bleibt die Bestimmung des Weibes immer dieselbe. Sie muß dem Stärkeren gefallen, die Gehülfin ihres Gatten, und die Verpflegerin ihrer Kinder sein. Aber jene gröbere Gestalt, jener bunte Schmuck kann das Auge, welches feiner geworden ist, forthin nicht befriedigen. Es ist nöthig, daß sie die Kunst zu Rathe ziehe, den Körper geschmeidiger, den Gesang wohlklingender, den Tanz leichter zu machen, und die Form und die Farben ihres Putzes angemessener und übereinstimmender zu wählen. Auch an dem weiblichen Geiste will der männliche seine Lust haben. Daher entwickeln, schärfen, und erhöhen sich nach und nach die eigenthümlichen Fähigkeiten und Reize desselben: jene Behändigkeit, das Schöne aufzufassen, jene Leichtigkeit, es darzulegen, jene Blüthe der Einbildung,

jener Witz, jener Zauber, welcher todtes belebt, und dürres befruchtet; jener schnelle tiefe Blick in die Herzen andrer, und die unnennbare, unwiderstehliche Gewalt, die sich ihrer bemächtigt. Jedoch, wozu wäre die Verbesserung des Körpers und Geistes, wenn nicht die weibliche Seele mit ihren Empfindungen, dem schönsten Theil ihrer selbst, an die Seele des Mannes sich anschmiegen wollte? Sie thut es. Die Empfindung wird sanfter, zärtlicher, mannichfaltiger; ihre Sprache leiser, und beredter. Ein Wink, ein Lächeln, ein Kuß, ein Druck der Hand, ein Seufzer, das Haupt auf die Schulter des Geliebten hingelegt, ein schweigendes Niederschauen, wenige Thränen: hierdurch erklärt sich die liebende Schönheit, und der Gatte vernimmt es. Hierdurch erweicht sie den, welcher Gewalt über sie hat, versöhnt den Ungerechten, tröstet den Leidenden, ruft des Wankelmüthigen Herz, indem es sich entfernen will, zurück, und bindet es von neuem an das ihrige. Wie könnte sie wohl, in ihrer vorigen Wildheit, dem gesitteten Manne gefallen, mit ihm reden, mit ihm fühlen, dessen unzertrennliche Begleiterin sein?

In jene Hütte, wo Bogen und Spieß, und die Haut eines Raubthiers beinahe der einzige Schmuck und Reichthum waren; bei jenem kleinen Heerde, wo der tägliche Trank gekocht wurde, zwischen den zur Arbeit aufwachsenden Kindern, hatte das Weib nur wenig Erfah-

rung, nebst Gehorsam und Dienstfertigkeit nöthig, um alles zu thun, was ihr oblag. Je mehr aber Haus und Hof sich erweitern, mit Geräth und Gesinde sich erfüllen, und die Bequemlichkeiten des Lebens zunehmen, desto mehr Klugheit, Kenntnisse, Tugenden gebühren derjenigen, welche darüber walten soll. Ohne Wissenschaft in häuslichen Dingen, ohne Sparsamkeit, Mäßigung, Herablassung zu den Unteren, Fleiß, Ordnung und Reinlichkeit, wird sie nie eine Gehülfin des Mannes, ihm seinen Wohnplatz neben ihr angenehm machen.

So lange die Wilde, von der Gesellschaft abgesondert, auf den Laut ihres Gebieters achtete, mehr Sclavin, als Freie, so lange mußte sie dem seltnen Gaste den Becher so darreichen, wie jener es befahl. Nun erfordert die Glückseligkeit des Geliebten von ihr gefälliges Wesen für andre; doch in der keuschen Tracht, mit dem niedersehenden Auge, den schamhaften Geberden und der bescheidenen Stimme, wodurch sie jedem Verwegenen unverletzlich bleibt. Sie muß das Zutrauen ihres Gatten in seinem Herzen, und die Ehre desselben vor ihrem Volk heilig bewahren. Jenes hängt an zarten Fäden, ein unvorsichtiges Wort, ein Blick zerreißt es; und diese befleckt sogar ein falscher Argwohn gegen die Tugend der Gattin.

Was die Hütten-Bewohnerin, als Mutter, gethan,

wissen wir. In ihrer jetzigen Lage muß sie die Verpflegung ihrer Kinder zum Theil einer fremden Hand überlassen; nichts desto weniger ist von allen übrigen Sorgen ihr noch immer diese die erste. Zuvor wurden die Kinder mehr abgerichtet, als erzogen. Jetzt werden sie unterwiesen und bei jeder Empfindung gelenkt, aber nicht außer dem Wege, den ihr eigner Geist, ihr eignes Gefühl andeuten, dem einzigen, auf welchem freigeborene Menschen fortgehen können. Der Sohn wird gelehriger am Busen seiner Mutter, deren Seele unvermerkt in den Töchtern sich abdrückt: und dies ist gebildete Natur.

Kann ein Mädchen, obigen Pflichten unbeschadet, seiner kleinsten Bewegung einen besondern Reiz, jeder Falte seines Putzes Anmuth, jedem Ton seiner Stimme Wohlklang, und dem geringsten Gedanken Lieblichkeit geben; kann es diejenigen Künste lernen, die mit den Fähigkeiten seines Geschlechts übereinstimmen; dabei jene Pflichten dergestalt ordnen und sich erleichtern, daß es in Ausübung derselben sich nur zu belustigen scheint; wohl dem Mädchen! Es folge seinem höheren Beruf. Seine Biegsamkeit wird ihm die Seele nicht entnerven; der Schleier, den es über die Wahrheit wirft, um niemanden zu beleidigen, ist von keinem Betrug darüber geworfen! und dem mit Kenntnissen geschmückten Geiste ekelt vor

seinem häuslichen Tagewerke nicht. Es ist Vervollkommung, Verschönerung; aber noch immer Natur.

Daß man bei Erziehung des Menschen nicht weniger, als in den übrigen Werken der Kunst, die Natur auf einen hohen Grad verschönern könne, ohne sie zu verstellen: hievon sind die die alten Griechen ein überzeugendes Beispiel. Ihre Mädchen spannen und würkten, und spielten die Laute. Sie schmückten sich mit einer so edlen Gefälligkeit, daß an ihren Bildsäulen noch heut zu Tage der Wurf eines einfachen Gewandes nicht allein das Auge, sondern auch den Geist des Kenners und Künstlers ergötzt und beschäftigt. Dabei sorgten sie für ihren Gatten; und in dem Busen, welcher auf dem Gürtel der Huldgöttinnen ruhte, schlug ein mütterliches Herz. Ihr Gruß war lieblich zu hören; aber deswegen kein bloßer Schall. Aus ihrer Seele ging Wohllaut in die Worte über, so daß unter angenehmen Reden Wahrheit der Gedanken und Empfindungen zum Grunde lag; und so leicht ihre Handlungen schienen, so thaten sie dennoch, was sie thun mußten, mit Eifer und Nachdruck.

Alles, was ich bisher von roher Natur, von Bildung, und Vervollkommung gesagt, und was ich noch zu sagen habe, kann ich, in seiner Verbindung, meinen Leserinnen am deutlichsten darstellen, wenn sie

zuerst in eine wilde Landschaft, nachher in eine von Menschen bearbeitete Gegend, und aus dieser in unsre künstliche Gärten mich begleiten.

Jene Bäume des freien Waldes, welch ein ehrwürdiger Anblick! wie sie kühn empor wachsen, ihre Wurzel tief in die Erde schlagen, unbeweglich da stehen, und keines Dinges bedürfen; denn sie haben Sonne, Thau Wind und Regen! Nicht weit davon stürzt ein Felsenstrom nieder, bricht seine Bahn, wo er will, reißt alles mit sich fort, und rauscht in die Ferne. Auch kommen mancherlei Blumen, von niemanden gepflegt. Ihre hellen, dauerhaften Farben achten des heißen Mittages nicht; ihre Blätter nicht der Herbstluft. Alles ist groß, und mächtig, voll Saft und Leben. Aber wiederum stirbt eine Menge von Sprößlingen im allzudichten Walde. Wo Kräuter standen, werden Sümpfe, weil kein Sonnenstrahl hineinfällt. Das Wasser überschwemmt die Thäler; und viele Blumen ersticken im Dorngebüsch. Ueberdem können ohne Wartung die Bäume, welche die lieblichsten Früchte bringen, nicht gedeihen.

Nun aber gebe man der Wildniß gute, fleißige Bewohner. Diese werden nach und nach die Waldung reinigen; der Sprößlinge warten; den Bach um eine Wiese führen, damit sein kleevolles Ufer die Heerden weide; süße Trauben am Geländer erziehen; ihr Garten wird reich

an Obst sein, und von Rosen und Nelken duften, welche zuvor nicht gesehen wurden.

Vielleicht gehen die Enkel dieser Bewohner in ihren Arbeiten noch weiter. Da, wo ein klares Wasser rieselt, und ein überhängender Baum dessen Quelle bedeckt, hauen sie einen Sitz in den Felsen, als hätte die Natur solchen Ruheplatz für den Wanderer angelegt, um ihn gemächlicher zu kühlen und in den Schlaf zu murmeln. Oder sie bereiten sich künstliche Grotten, in welchen, auf ihren Wink, ein Bad sich aufthut. Ihre Weinstöcke wölben sich zu Lauben, die gerundeten Kronen ihrer Bäume, von geraden Stämmen getragen, vereinigen sich, und beschatten grüne Gänge. Wohin sich das Auge wendet, ist alles schön; dennoch läßt man alles wachsen, und reifen, und blühen, wie die Bestimmung eines jeden es verlangt.

Endlich theilt man den verschönerten Garten in abgemessene Beete, pflanzt die Blumen, nach der Ordnung, herum, zeichnet inwendig allerhand Figuren, und streut Kohlen, Sand, und Muscheln hinein. Die gezirkelten Bäume geben keinen Schatten. Große Plätze liegen ungebraucht, weil bunte Bilderchen da stehen müssen; und das wenige Wasser, das ein goldner Adler in die Höhe sprützt, und ein auf demselben reitender Engel wieder in seine Schaale fängt, ist eine Kurzweil, an welcher man sich müde sieht, ohne davon erquickt zu werden. Sogar

könnte ich Sie, meine Damen, in ein chinesisches Cabinet führen, worin das Getäfel mit italiänischen Larven, die Decke mit griechischen Gottheiten bemalt ist. Rings umher stehen in- und ausländische Gewächse, jene mit vieler Mühe verstümmelt, diese kränklich und klein, weil sie der vaterländischen Luft, und des eigenthümlichen Bodens entbehren. So ist alles mehr zum Anschauen, als zum Nutzen da; mehr zierlich, als schön; dasjenige, was nicht wachsen kann, herausgetrieben, was hervorkommen will, zurückgehalten; lauter gezwungenes, verdrehtes, und die einzelnen Theile dergestalt aus mehreren Weltgegenden zusammengetragen, daß man kein vollständiges Ganzes hoffen darf, und beinahe zweifelhaft wird, in welchem Lande man lebt.

Aber es ist Zeit, unsern Spaziergang zu endigen, damit wir nicht über dem Gleichnisse die Hauptsache vergessen. Meine Damen erinnern sich, daß von der Bestimmung ihres Geschlechts und von dessen Abrichtung oder Erziehung, unter einem wilden, einem gesitteten, und einem bis zu höherer Vollkommenheit gelangten Volke, die Rede war. In der wüsten Landschaft, in der gebauten, und in der verschönerten haben Sie meine Gedanken errathen. Sollte ich in dem wohlgeputzten, bunten Gärtchen, mit seinen gedrechselten, zerschnittenen, oder von den Nachbarn hergeholten

Bäumen, zusammt den roth und weiß und schwarz gestreuten Beeten, dem chinesischen Dach, und den Gyps-Bildern, welche so vielen Platz einnehmen; sollte ich nur in diesem Ihnen unverständlich sein? Diejenigen, denen ich es bin, wünschte ich in die Häuser jener gutartigen Leute bringen zu können, welche den Bach um ihre Wiese leiten, dafür sorgen, daß ihre Wälder Luft und Sonne genießen, der fruchtbaren Bäume vorzüglich warten; überall der Natur helfen, ohne sie jemals zu stören; und eben das gegen ihre Kinder beobachten. Wenn sie dann sähen die vollblühenden Töchter, mit ihrem leichten ungezwungenen Gang, mit ihrem offenen Auge voll Wahrheit, wie daraus die Seele des Mädchens in die unsrige sieht, ohne Furcht, erkannt zu werden, und ohne den Argwohn, daß wir selber uns verbergen wollten, wenn sie hörten den herzlichen Gruß, gleich einem Segen, in Gegenwart dessen gesprochen, der ihn erfüllen kann; sie wären Zeugen von der Süßigkeit der Ruhe nach Arbeit, von den seltnen, desto mehr ergötzenden Spielen; von dem Blicke einer getreuen Gattin auf ihren Gatten, mit dem sie Freuden, und Sorgen, und Thränen, Alles gemein hat, bis auf das kleinste Geheimniß; von dem Blicke einer Mutter auf ein Kind, welches ihr Arm getragen hat; nachher kehrten meine Leserinnen in ihre jetzigen Gesellschaften zurück; ich bin versichert, meine Rede wäre Ihnen

kein Räthsel mehr. Sie würden bekennen, daß unter ihnen die Bestimmung des Weibes kaum sichtbar geblieben; daß die Versorgerin des Hauswesens in fremden Häusern fast eben so viel, als in ihrem eignen, wohnt; die Anstalten, um ausgehen zu können, den größten Theil ihres Tagewerks ausmachen; daß sie vom Spiel, wie andre von Geschäften, ausruht; und Gemahl und Kinder ihrem Herzen von Tage zu Tage fremder werden. Die liebevolle Gattin, die zärtliche Mutter, die Ehrwürdige, von welcher das Vaterland gute Bürger fordert, hüpft, ein artiges, belustigendes Geschöpf, aus einem Zirkel in den andern; und ihre Töchter ihr nach. Und woher alles dies? Man hat die Natur verschönern wollen, und so zierlich sie gemacht, daß sie unter dem Flitterstaate verschwunden ist. Mit ihr entfloh die Wahrheit. Kein Gefühl ging ferner aus der Seele, wie es darin geboren war, das zarte Mädchen mußte jeden Gruß, jede Danksagung auswendig lernen; bei jeder Neigung auf den Wink seiner Lehrerin passen. Lauter vorgeschriebne Formeln und Figuren! Einfalt, jungfräuliche Scham, erröthende Bescheidenheit, Offenherzigkeit wurden lächerlich. Alles gut und schön, oder böse und schändlich durch Verabredung. Alles glänzend von außen, und dazu das mehrste geborgt. Französische Sitten auf deutschem Boden — aber ich darf wohl

nicht allzu lange in diesem Tone fortreden. Konnte doch eine Pariserin dem großen Apostel sogar nicht verzeihen, daß er die Unhöflichkeit begangen, und gelehrt hatte: Die Weiber sollten ihren Männern untertan sein!

Frauenzimmer-Bibliothek.

Eine Bibliothek für Sie zu sammeln, meine Damen, unter den Augen Ihrer Mütter, Väter, Geliebten, vor den mißtrauischen Blicken der Heiligen und Unheiligen, ist ein gefährliches Unternehmen. Schüchtern wage ich mich daran. Auch würde selbst der weiseste Bibliothekar der größten Bibliothek, der so unglücklich wäre, alle seine hunderttausend Bücher zu kennen, und die Geister aller Gelehrten, Philosophen und Dichter, gleich einem neuen Atlas, zu tragen, in Verlegenheit sich befinden, wenn er von einer Königin den Auftrag erhielt, eine Büchersammlung, nach seinem besten Wissen und Gewissen für die Damen ihres Reichs zu machen.

Was für Bücher, die angenehm zu lesen wären, könnte man dem Mädchen von vierzehn Jahren in die Hände geben, in dessen Herzen die ersten Blüthen der Empfindungen hervorbrechen? Ein rauhes Lüftchen kann sie abschütteln, eine heiße Sonne versengen, ein wenig Kälte, ein kleiner Mehlthau so ganz tödten, daß sie nie zu Früchten wachsen können.

Ich hoffe, daß unsere Leserinnen mich verstehn. Die Wahrheit läßt sich zuweilen nicht mit trocknen Worten ausdrücken, und nur der Mund einer Muse kann sie in die Seele zaubern.

Die lebendigen Geschöpfe haben, wie die Blumen und die Pflanzen, wie die Bäume ihren Frühling, Sommer, Herbst und leider! auch Winter, aber mit dem Unterschiede, nur einmal in ihrem Leben. Der Jugendgeist verschwindet auf ewig, wenn er einmal von uns Abschied nimmt. Die ersten heftigen Empfindungen des Herzens sind die Blüthen der Glückseligkeit unsers ganzen Lebens. Wenn diese einmal verdorben sind, dann ist wenig mehr zu hoffen.

O meine schöne gnädige Frau, würde ich zu mancher Dame sagen können, wenn ich so glücklich wäre, ihr Beichtvater zu sein — o meine schöne gnädige Frau, sein Sie einmal aufrichtig. Als Sie aus den Jahren der Kindheit in das Alter der Jugend übergingen, im Hause Ihrer Aeltern lebten, die Sie in der süßen Hoffnung, daß Sie bald die Vertraute einer Fürstin werden würden, als Gebieterin erzogen, wo immer Spiel und Fest und Ball war, und eine Menge schöner junger Herren sich täglich um Sie versammelte, die die Reize Ihrer aufblühenden Schönheit anbeteten, und Ihr Herz in dieser und jener Absicht zu gewinnen, oder Ihre uner-

fahrne Jugend zu verführen, sich äußerst angelegen sein ließen, was lasen Sie da in diesem gefährlichen Zustand am liebsten? Gewiß Romane und vermuthlich nicht die besten. Da gaukelten Liebesgötter in allerlei Gestalt vor Ihren Augen umher; da irrte Ihre Phantasie in den Labyrinthen der Liebe; da entstanden romantische Wünsche in Ihrem Herzen, schwärmerische Aussichten in Ihrer Seele, Träume von Entführungen und irrenden Rittern, die Königreiche eroberten, und Ihr Geist wallte darin herum, wie ein schwaches Schiffchen in einem stürmischen Meere. Und wem, in dieser unsichern Lage, gelang es, wem u. s. w. Lassen Sie Ihren Töchtern ja keine so gefährlichen Schriften lesen.

Vielleicht sind auch einige schöne junge Damen unter unsern Leserinnen, die hierbei seufzen: er hat Recht, ich war ein Kind, und eine wehmüthige Zähre über ihr Schicksal tritt Ihnen dabei in die schönen Augen, die nie so weinen sollten; oder die jungfräuliche Scham geht aus ihren Herzen hervor, und ist, als eine späte Rose, auf den zarten Wangen zu sehn.

Weswegen soll ein Frauenzimmer lesen? eine Tochter, eine Frau von Stande? Ohne Zweifel für ihr Herz, ihren Geist, für ihre Glückseligkeit, die Glückseligkeit ihres Gemahls und ihrer Kinder. Will und kann sie das?

Der Genien sind wenig, die die Dinge der Welt beschreiben oder darstellen, wie sie sind, in allem ihren Leben, ihrer Schönheit und Häßlichkeit, und noch außerdem, in Beziehung auf unsre Glückseligkeit: dazu gehört das starkfühlende Herz, der große Geist, der die ganze Natur, wie mit reinen Sonnenstrahlen, umfaßt, und tief in ihr Wesen dringt, und eine so zärtliche Liebe gegen die Menschen, die Mädchenliebe übertrifft, und die Anzahl der Schriften derselben, die eine Dame mit Vergnügen lesen könnte, noch geringer, da fast immer, wenn man sie richtig verstehn, ihnen nachempfinden will, viel Kenntnisse und Erfahrungen vorausgesetzt werden, worüber in Rücksicht auf das schöne Geschlecht noch wenig geschrieben worden ist, was nicht voll fremder Gelehrsamkeit und ohne großen Zeitverlust zu lesen, oder zu seicht geschrieben wäre. Die Bücher der andern sind nicht selten gefährlich, so schön sie auch geschrieben sein mögen. Sie bringen unnatürliche Empfindungen ins Herz, und falsche Gedanken in die Seele, und können dadurch den Unerfahrnen, der ihnen traut, und sich ihnen überläßt, sehr unglücklich machen. Und auch diese sind nicht so leicht zu verstehn.

Ohne viel Umschweife zu machen, will ich aufrichtig sagen, was ich denke. Alles beruht auf der Erziehung. Unsere Töchter werden nicht so erzogen, daß sie

dereinst gute Leserinnen sein könnten. Wie müßte ein Mädchen erzogen werden, welches eine gute Leserin, eine glückliche Gattin und Mutter werden sollte?

Hätte ich eine Tochter, welcher der Himmel eine Seele der besten Art in einen schönen Leib gegeben, o wie wollte ich sie lieben, wie zärtlich für ihre Glückseligkeit sorgen, für die Glückseligkeit ihres künftigen Geliebten!

Im Frühlinge sehe ich auf frohen Hügeln mit ihr den Morgenstern aufgehn, und die reinen Töne einer erwachenden Nachtigall sollen die Melodien hervorlocken, die in ihrer Seele schlummern, die aufschwebende Morgenröthe das Gefühl des Himmels in ihr erwecken, und die frische Gluth der emporsteigenden Sonne den Sinn der Gottheit in ihrem Herzen entzücken. Dann sollen Veilchen und Maiblumen, der blüthenvolle Hain, oder Rosen ihr ein Bild der weiblichen Schönheit werden; der vorübereilende Bach und ein singendes Landmädchen ein Bild der glücklichen Thätigkeit.

Nach und nach erzähle ich ihr auf Spaziergängen und bei Tische das Schönste und Beste von den Menschen, von Griechenland, Italien und Deutschland, von den Geschöpfen und Gewächsen der Erde, und den Gestirnen des Himmels; und ihre Mutter wird sie, in Blumen sitzend unter lieblich kühlen Schatten, die weiblichen Künste lehren.

Im Gewitter erkennt sie sichtbarlich die Herrlichkeit des Geistes, des Beherrschers der Natur in allmächtigen Blitzen und Donnerschlägen.

Ihre Träume sind Eingebungen höherer Geister, und gleich einer jungen Griechin glaubt sie Erscheinungen.

In einer hellgestirnten Sommernacht, wann die ganze Natur einen Traum von Paradiesen schlummert, würde ich mit ihr von ohngefähr an dem Grabe ihrer liebsten Freundin, oder ihrer ehemaligen Gespielen vorüberwandeln, und sie nicht verhindern, den Schein des Monds, durch die blühenden Linden in der Ferne, für deren Geister zu halten, selbst vor Furcht ein wenig zusammenfahren, und Schauer auf Schauer möchten immer ihre zitternde Seele an meiner Brust durchwetterleuchten.

In Empfindung besteht die Glückseligkeit unsers Lebens; und deren Quellen liegen im Herzen verborgen. Das muß mit Furcht und Schrecken, mit heftigen Gefühlen durchrissen werden, wenn die Adern darin entstehn, sich eröffnen sollen, woraus die Empfindungen fließen.

Erschrecken Sie nicht, meine zärtlichen Damen; wenn dieß auch ein wenig schmerzlich ist, so rinnt doch zugleich aus diesem Schmerz eine warme Wonne, die in der That uns glücklicher macht, als das lauterste Ver-

gnügen. Gewiß haben Sie auch dergleichen Schmerzen empfunden. Und wie erhöhen sie die Menschheit?

Nach dieser leichten Erziehung wird meine Tochter einst Hamlet und Macbeth und Othello *) hören, und das höchste Leben dabei durch ihre Seele strömen. Die Leidenschaften werden sie mit ihren starken Armen umwinden. Sie wird jeden guten Dichter und wahren Weisen verstehn, so bald sie seine Sprache versteht. Sie wird ihren Gemahl, wenn er Adel des Geistes hat, und ihre Kinder, und alles, was um sie ist, glücklich machen, der Zug ihrer Liebe wahr und mächtig, wie die Natur sein. Sie wird Gott gleich der Schwester des Tasso lieben, und die Unglücklichen mit ihrer inniggefühlten Ueberzeugung von einem bessern zukünftigen Leben trösten. Ihr Gefühl wird das Schöne von dem Häßlichen, die wahre Glückseligkeit des Menschen von der Puppenglückseligkeit unterscheiden, und jedem in seiner Unschuld Verirrten wird sie einen neuen Geist, der zum Guten sich zieht, ins Herz zaubern. Für sie, für das Kind der Natur ist alles in der Natur voll Leben, Kraft und Geist, wenn die Kinder, die man fern von Wald und Busch und Thal und Au und Quell und Bach und Nachtigall, außer den Blüthen und Blumen des Frühlings, ohne

*) Trauerspiele eines englischen Dichters, mit Namen Shakespear.

Morgen- und Abendröthe, im Käfich erzieht — in Donnerschlägen durch elektrisches Feuer zerrissne, und in den zärtlichen Melodien einer verliebten Nachtigall nur mit der Kehle eines dummen Vogels sanft bewegte Luft hören, und eine himmlische Erscheinung für Mondschein ansehn. Zwar für das, was es ist, aber was ist ein Ding in der Welt nicht, wenn man's recht betrachtet? Einige kalte Philosophen, deren Gefühl ihnen nicht vergönnt, einen Begriff von leben zu haben, behaupten ja sogar, daß im Grund alles eine Masse von Sonnenstäubchen sei, die Sonne selbst und unsere zärtlichste Empfindung.

So weit sind wir denn endlich gekommen. Mit der Schärfe unsers Verstandes haben wir alles bis auf die Sonne zu Staub gedacht, und alle Geister aus der Natur herausgejagt. Die schönen guten Geister! in deren Obhut unsere Vorfahren so glücklich waren, und von denen sie so viel zu erzählen wußten; aber zur Strafe wissen wir denn nun auch nicht, was wir vor Tod anfangen sollen, und können die großen Dichter nicht verstehn.

Bei dieser Erziehung würde ich weniger Bücher nöthig haben; die Hauptabsicht dabei wäre, das Gefühl des Lebens in der Natur in dem jungen Herzen zu erwecken. Dies kann man nicht ins Herz sich lesen, wenn

man es noch nicht darinnen hat; es wird vielleicht mehr durch das Lesen verdorben und erstickt, wenn es noch nicht zu einer gewissen Stärke gewachsen ist, statt davon genährt zu werden. Und dann ist es eben so wenig möglich, die Schriften der Genien zu verstehen, oder, welches einerlei ist, die Natur in denselben, mit einem stärkern Gefühl empfunden, und einem durchdringendern Geist in schönerer oder lebendigerer Gestalt betrachtet, wieder zu finden, wenn man zuvor nichts von ihr weiß, als es möglich ist, einen sichern Blick in das Herz eines Alcibiades oder einer Kleopatra zu thun, wenn uns das Herz eines unschuldigen Mädchens, eines treuen Schäfers noch ein Räthsel ist.

Wenn meine Tochter sich nun ihrer Reife näherte, dann gäb ich sie einem edlen Jüngling in die Arme der Liebe, und zum besten Hochzeitgeschenke sollte sie eine kleine Sammlung auserlesener Schriften der schönsten Genien erhalten, welche völlig zu verstehn, sie genug würde vorbereitet worden sein. Dann möchte sie, auch außer diesen, immer lesen, was sie wollte; der Reife kann so leicht nichts schaden. Sie würde nur wenig Stunden zu ihrem Vergnügen lesen, das Lesen sich nicht zur Hauptbeschäftigung machen, nie gelehrt werden wollen; dazu hätte sie zu viel eignen Geist, zu viel eigne Empfindung.

Doch ich bitte um Vergebung, daß ich anfing, einen Traum von Erziehung zu erzählen. Ich sehe sehr wohl ein, daß unsere Lebensart eine solche Erziehung nicht erlaubt; unsere Töchter müssen die Kunst erlernen, zu glänzen und zu erobern. Diese besteht in allerlei Verstellung des Leibes und der Seele und der Fähigkeit, die schönsten Worte zu sagen, ohne sich des Gedankens oder der Empfindung bewußt zu sein, die sie zuweilen ausdrücken sollen; und die bessern Menschen zu verspotten, und darin würde die meinige schwerlich jemals zu einiger Vollkommenheit gelangen.

Indessen waren diese Vorerinnerungen nöthig, um verschiedenen Einwendungen, Zweifeln und Bedenklichkeiten zuvorzukommen. Nach ihnen will ich nunmehr versuchen, ob ich den Leserinnen, die noch keinen deutlichen Begriff davon haben, was Bücher sind, und in welcher Absicht überhaupt man dieselben lesen müsse, einen davon zu geben vermag.

Die meisten Menschen werden dazu geboren, die Natur selten mit ihren eignen Augen zu betrachten, und diesem Schicksal ist von jeher insbesondere das schöne Geschlecht unterworfen gewesen. Sie wissen, meine Damen, wie die Perserinnen und ihre schönen Schwestern in Georgien und bei den Muselmännern leben. In den nördlichen Gegenden der Erde haben Sie sich zwar Ihrer

Zauberei über die Herzen der rauhen Herrn der Schöpfung besser zu bedienen gewußt, allein die Zartheit Ihrer Seele und Ihres Herzens ist zu empfindlich, leidet zu leicht, als daß Sie die Erdensöhne und Töchter im Stande der Natur, in verschiedenen Auftritten, in ihren Leidenschaften selbst betrachten könnten, und dann verwehrt Ihnen auch noch die Schönheit, die Rosenart Ihres reizenden Leibes, dem Ungemach des Wetters und der Wege, gleich der Königin Christina, und der Gesandtin Montague, und andern unangenehmen Gefährlichkeiten sich auszusetzen, um in verschiedenen Gegenden, und bei verschiedenen Nationen anzuschaun, was gut und schön und vollkommen auf dieser Erde sei. Alles dieses müssen Sie also aus Büchern und Werken der Kunst kennen lernen, wo Ihnen dieses getreu dargestellt ist, da ein Hauptheil der Bestimmung unsers Lebens zu sein scheint, es zu sehn und zu empfinden, und da Sie an den Bäumen unsrer Gärten, und wenn sie auch noch so zierlich beschnitten wären, doch nicht immer allein Ihre Freude sehen können.

Diejenigen Genien haben also bei Ihnen den ersten Rang, die die Natur in allen Geschöpfen Gottes, in allen Dingen dieser Welt am sinnlichsten darstellen, und diese Genien sind die Dichter, Bildhauer und Maler. Die letztern gehören nur in eine Bibliothek wegen der

Abzeichnungen ihrer Werke in Kupferstichen, von welchen ich Ihnen einmal die meisterhaftesten von den schönsten derselben anzeigen werde.

Die ersten Dichter stellten ihre Väter ihren Kindern dar in ihren größten und schönsten Thaten, mit allen ihren Meinungen, allem ihren Glauben von Gott und Welt und sich; in allen Jahreszeiten der Gegenden, worin sie lebten und handelten. Diese Darstellung machten sie so wahr, so sinnlich, so stark und angenehm und anziehend, als sie vermochten. Ihre Worte schlüpften leicht in lieblichen Melodien in die Ohren, wenn sie ihre Liebe, Freundschaft und Gastfreiheit erzählten, und die Reden voll Erfahrung der Väter an die Söhne, und flogen wie Gewitterstrahlen, unter dem Hall des Donners, ins Herz, wenn sie Zorn und Rache und Kampf und Schlacht besangen. Das Wesen ihrer Gedichte war Darstellung von Leidenschaft, welche von einer Hauptperson als belebendem Herzen durch das Ganze verbreitet wurde, mit allem dem verstärkt, sinnlich und fühlbar gemacht, was in der Natur Leben und Bewegung hat, und groß und mächtig ist, auch Herz zu sein scheint, oder heftigen Empfindungen gleicht, als Sturm im Meer, Orkan in der Luft, Wetter am Himmel, angeschwollner von Felsen herab sich stürzender Strom, Erderschütterung, feuerspeiender Berg, brennender Wald.

Damals war alles, was schöne oder große Gestalt hatte, von einem Geiste belebt, wie der Mensch von seiner Seele. Jeden schönen Berg bewohnte eine Gottheit, durch deren Kraft die Wälder darauf hervorwuchsen und zur sanften Lagerstätte für dessen Bewohner, das weiche Grün und die Blumen darin. Sie segnete deren Wild und Heerden, wenn sie Liebe, Freundschaft und Gastfreiheit ausübten, und ließ sich, wenn sie gnädig war, zuweilen unter den Schatten, wenn am Sommerabend kühle Lüftchen wehten, von ihnen sehn, und kam bei ihren großen Feierlichkeiten wohl gar sichtbarlich unter sie. Ihre Bildung war so schön, daß sie noch jetzt in Rom und Florenz an ihren Bildsäulen bewundert wird, um zum Beispiel die Gottheiten der Griechen anzuführen.

Der große Geist des ungeheuren Oceans war Neptun; Flora, die junge Göttin des Tempe, pflanzte Blumen; die Nymphen beschatteten die klaren Bäche mit Rosen und Myrthensträuchen, zum lieblichen Bad für schöne Knaben oder Mädchen; und Zeus beherrschte den weiten Himmel, und zeigte sein Angesicht in Gewittern. Apollo führte die Sonne, Diana den Mond, und den schönen Abendstern die Göttin der Liebe.

Denken Sie sich, meine Damen, ein wenig lebhaft

in ein solches geistvolles Land, und werden auf einen Mai Bewohnerinnen desselben.

Wenn unter den Völkern Krieg entstand, so nahmen diese Geister Antheil an den Leidenschaften und Empfindungen ihrer Verehrer. Der Vater der Götter und Menschen, Zeus, ließ sich dann selbst bis auf den Gipfel des höchsten Bergs der Gegend, bis auf den Ida hernieder, wovon er alles übersehen konnte, und wog die Schicksale der Treffen ab, voll Liebe und Sorge für seine Kinder, und die andern Götter und Göttinnen kämpften mit den Helden auf der Ebne für sie. Selbst die Göttin der Grazien scheute die Gefahren der Schlacht nicht, ihre Lieblinge zu beschützen. Sie wurde sogar einst von einem Helden im Zorn mit einem Pfeil in den schönen Busen verwundet, so daß das süße unsterbliche Rosenblut über seinen Schnee herabtröpfelte.

Wenn ein Held außerordentliche Thaten gethan, so nahmen sie ihn unter sich auf, und gaben ihm den Becher der Unsterblichkeit zu trinken.

Auf eine ähnliche Art lebten und leben noch alle Nationen, die wir die rohen und wilden nennen, und eben so lebten die Deutschen, als Vater Herrmann der Held der Freiheit war.

Aus diesen Zeitaltern sind uns noch einige Gedichte übrig, die wir für die besten unter allen halten. Es

werden wenige unter unsern Leserinnen sein, die die Namen Homer und Ossian nicht sollten gehört haben. In der Folge wird von beiden ausführlich geredet werden.

Die neuern Dichter wollen's den alten nachmachen, und suchen den Mangel an Sinnlichkeit ihrer Menschen, durch welche alle rohe Völker einen so hohen Rang über sie verdienen, mit allerlei Empfindungen zu ersetzen; allein wo keine Natur, wo nichts ist, kann niemals etwas werden. Wir können den Geist in den Dingen nicht mehr empfinden; man hat uns in unsrer Kindheit das urmenschliche Gefühl abgenommen; es ist alles ausgedürrtes Holz für uns geworden, unsern schönsten Gegenden fehlt es an Seele, sie haben blos schöne Gestalt für uns. Und was ist die Ursache davon? Wir leben in Mauern und empfinden nur in der Einbildung, was außer ihnen ist, die Oberfläche davon und nicht das Wesen, wie die feurigste Phantasie allein nichts anders kann; wir — wir — doch dies gehört für einen künftigen Geschichtschreiber des menschlichen Geschlechts.

Wir haben keinen Homer wie die Griechen, dessen Geist über seine Nation waltet, der mit seinen Gesängen die Fühlbarkeit unsers Herzens nährte, damit sie nicht abstürbe, und uns, wie ein liebreicher Vater, in den Schoß unsrer Mutter Natur mit seiner zärtlichen Stimme wieder lockte, wenn wir uns von ihr verirret hätten, oder

aus ihren Liebesarmen von Sophisten und Schwärmern verführt worden wären. Die Gedichte unsrer Ossiane durften nicht mehr gesungen werden, und unsern großen Dichtern bleibt nichts mehr übrig, als sich in deren Zeiten zu versetzen, und eine edle Thräne über ihr Schicksal und die Armseligkeit ihrer Brüder zu weinen.

Doch ich muß aufhören, mit diesen sonderbaren Dingen, meine Damen, Ihre zärtlichen Ohren zu beleidigen. Es ist gefährlich, von der Phantasie in die Zeiten der ersten Menschen versetzt zu werden. Man verliert sich so leicht, wenn man ein wenig Natur in der Seele hat, so tief in sie hinein, daß man nicht wieder herauskommen kann, wird endlich selbst zum Wilden, und haßt alles Schöne und alle Grazie unsers Jahrhunderts. Ihnen muß es unbegreiflich sein, wie Barbaren, die im Wolfspelz mit Bogen und Keule in Wäldern umherirrten, und zuweilen, wenn ihnen die Lust ankam, sich selbst statt der wilden Thiere erschlugen, und Weibchen, die weiter nichts thaten, als daß sie wilde Schweine brateten, und ihren Männern die Bärenhaut zurecht legten; wenn Sie der Beschreibung einiger ausgearteten schönen Geister von ihnen Glauben beimessen, wie diese Barbaren so viel Anzügliches für große Genien haben können. Allein diese Wilden waren frei, waren tapfer, ohne falsch, und gut, und genossen das Leben an

der Quelle, konnten ihre Stärke gebrauchen, und wandelten nicht als Schatten herum, die sich aller ihrer Kräfte haben begeben müssen; und die Weibchen waren so zärtlich, so wahr, so treu, so voll Feuer und Muth in Liebe, Freundschaft und Gefahr, sangen so schön, mit jungen Helden im Rosen-, Lorbeer- oder Eichenkranze, die Thaten ihrer Väter, daß es einigermaßen verzeihlich ist, wenn man von feuriger Einbildungskraft in ihre Tänze verrückt, beinahe der vielen Reize dabei vergißt, womit die heutigen Schönen dieselben so weit übertreffen. Und dann erschienen bei diesen wilden Menschen zuerst Braga und Balder, Freya, Iduna und Fylla und Nossa, oder mit bekanntern Namen sie zu benennen, Apollo und die Musen, Bachus, Venus, die Grazien und Amor, die wir noch jetzt nicht genug zu malen und zu besingen wissen, weil wir selbst sehr wenig zu malen und zu besingen haben.

Ich mußte dieser Zeiten ein wenig ausführlich Erwähnung thun, weil die reinsten Quellen aller Weisheit und Kunst, woraus noch jetzt unsere besten Genien schöpfen, in denselben sich befinden, und weil man, ohne einige Kenntniß davon, deren Schriften nicht verstehen kann.

Es ist, um meine Empfindung lebendig aus dem Herzen darzustellen, es ist mit den Menschen wie mit

den Bäumen. Die Schweizer, als sie ihre Freiheit erfochten, waren auf ihren Alpen ein Wald von Eichen, in die das Leben der Natur, sich treibend hinauf bis in die Wolken, entgegen der guten Sonne steigt, und die in ihrer Stärke mit allen ihren grünenden Aesten fest und hoch und unerschütterlich dastehn den Sturmwinden, und alles, was unter ihnen sich glücklich fühlt, mächtig und väterlich mit Sicherheit bedecken; die freien Griechen, als Xerxes, der große Monarch von Asien, mit Millionen die Flucht vor ihnen ergreifen mußte, frische Lorbeerstämme, die die Strahlen des ungeheuersten Ungewitters, das wetterschnell daherrollend sich fürchterlich über sie lagert, nicht zu treffen vermögen *): und unsere Kinder sind Schößlinge, denen wir jung ihre Art, die Natur wegschneiden, und wenn's glücklich geht, wie's selten ist und sein kann, ein edles Reis dafür hineinpfropfen, das zwar dereinst ein wenig schöne Früchte tragen, aber nie so groß und schön und schattig werden, und so viel eigne Früchte tragen wird, als wenn man dem Schößling seine Art gelassen hätte. Da steht denn zuweilen ein verschönertes Dingelchen an die Wand auf die Folter gezogen, und will mit seiner Birne mehr, als die hohe

---

*) In einen Lorbeer schlägt der Blitz nicht ein, nach dem Petrarca, der ihn kannte.

Eiche in ihrer Vollkommenheit sein. Daraus kann kein Wald entstehn, der in der Ferne das Auge entzückt, und wenn man tritt in seine heiligen Finsternisse, mit Wonneschauern einem das Herz vollregnet.*)

*) Wem einige Stellen hierin dunkel sein sollten, der beliebe gütigst die weitere Ausführung derselben in der Folge zu erwarten.

Geschichte des Kalenders.

An Mademoiselle Blandina S**.

Düsseldorf, den 1. März.

Bin gestern Nacht im Finstern in den Keller gefallen, Dina, und habe einen solchen Satz in die Tiefe gethan, daß ich mir auf der untersten Stufe das rechte Knie dermaßen aufgeschlagen, daß ich heute die Stube hüten, und lauter Bleiwasserumschläge machen muß, und nicht aus dem Hause kommen kann. Diesen Morgen nahm ich ein Buch nach dem andern in die Hand, um an etwas anders zu denken, und gerathe endlich über einen lateinischen Tröster, Namens Macrobius, und lese, und lese, was meinen Sie wohl? aber wer kann das wissen, daß zwischen heut und gestern, Engelskind, ihr Geburtstag ist? Hatte es gewiß und wahrhaftig so rundreinaus vergessen, daß ich ohne den alten Römischen Rathsherrn, Gott weiß wann? wieder daran gedacht hätte, wie wir phantastischen Geschöpfe denn oft das Wichtigste aus der Acht zu lassen pflegen. Außerdem

gucke ich überhaupt nur in den Kalender, wann ich Briefe schreibe, und weiß selten recht, ob's Donnerstag oder Freitag ist, und richte mich meistens nach dem Wetter. Wir werden so genug gegängelt, denk ich, warum sollte ich mir noch die Namen der Tage zu sieben Schulmeistern machen?

Sie lachen und denken Ihr Theil. Wohl auch mit Recht. Es ist freilich arg, eine so schöne Gelegenheit zu verpassen, ein herrliches Madrigal anzubringen. Was würde Metastasio nicht darum gegeben haben, wenn eine seiner Prinzessinnen auf diesen unvergleichlichen Tag geboren worden! auf diesen Tag, der vier Jahre zu einem Jahre macht, und gleichsam ein Bild der ewigen Jugend ist! Und dann im Monat Februarius, wo eigentlich die Kinder der Natur zuerst das Licht der Welt erblicken, nach den Geburtstagslisten der großen Menschen. Und dann Sie, noch ganz die ehemalige Tochter des Himmels, Freudengeberin in aller Klarheit und Unschuld. Was ließ sich da nicht alles phantasiren! ließen sich nicht für Dichterblicke in die Zukunft thun, wenn man eine Ode machen wollte! Mit welcher heiligen Trunkenheit und Eifersucht ließ sich nicht der auserwählte Glückliche schildern, um dessen Nacken Sie einst in Liebe Ihre zarten weißen Arme knüpfen, indeß Euer beider Lippen die höchste Süßigkeit der irdischen Wonne kosten, und der

Blick im Paradiese schwebt! ließ sich nicht — aber ich hab's nun leider einmal vergessen. Das beste ist noch daß für Ihre Person Sie in diesem Jahre nirgendwo anfangen und enden können, daß sich nicht eine Minute darin für den 29. Februarius findet.

Wem Sie dies zu verdanken haben? ich zweifle, daß Sie es wissen, wenigstens daß Sie es umständlich wissen, daß Sie wissen, daß es Leute gegeben, die kaum ein Paarmal, und welche, die in ihrem Leben ihren Geburtstag nicht wieder erlebt, und wenn sie so alt wie Methusalem, und die Gemahlin der Patriarchen geworden. Alles dies habe ich so eben in der literarischen Raritätensammlung des Römischen Rathsherrn Macrobius, Ambrosius, Aurelius, Theodosius gelesen, wie schon gesagt, und ich will Ihnen das Merkwürdigste daraus mit meinem verstauchten Beine wieder vortragen; vielleicht daß Sie Morgen oder Uebermorgen und so weiter Lust dazu haben. Ich möchte es vergessen, ehe ich aus und zu Ihnen kann. Nehmen Sie es gefälligst für mein Madrigal an.

Es hat erschrecklich viel Mühe gekostet, holdes Wesen, ehe die Graubärte meines Geschlechts der großen lichten Feuerkugel da oben abgelauert, daß sie sich von Norden gen Süden, und wieder von Süden gen Norden binnen 365 Tagen 5 Stunden und 49 Minuten hin

und her wende, und dadurch Frühling, Sommer, Herbst und Winter mache, und noch bis jetzt quälen sie sich um einige Augenblicke mehr oder weniger.

Je älter die Zeiten und je wilder das Volk, desto weniger wußte man davon. Da wurde so in Tag und Zeit hineingelebt, je unordentlicher, je erfreulicher. Auf einmal schien die Sonne heißer, wurde es grün und brachen unverhofft die Blumen hervor, und blühten die Bäume, kamen die Schwalben wieder, und schlugen die Nachtigallen und bauten in das Laub ihre Nester. Was das für ein herziges Leben war! Da warfen sie ihre Schafe in die Schwemme, und nahmen sie in die Schur, und trieben ihre Heerden in die plötzlich verjüngten Wälder; und die Frauenbilder pflückten, in dem Frühlingsgetön der Schalmeien und Vögel, Veilchen und Maiblumen. Das war so ein rechter frischer Quellenschauder von Lust ins Leben. Und wir glauben Wunder, was wir mit unserm einfältigen Kalender, wo alles auf die Stunde bestimmt ist, vor ihnen voraus haben! Ich kann mich oft bei übler Laune darüber erzürnen, daß bei uns alles so abgezählt und abgezirkelt ist, und daß wir uns darauf so viel einbilden. Wir sind dadurch zu Puppen geworden, an denen wenig übrig bleibt, was nicht gezogen wird.

Das Wort Jahr ist ein Maaß, das bei uns 365

Ellen lang ist, und ehemals nur 30 oder 60 oder 90 oder 180 oder 300 oder 350 oder 360 hatte, und selten steht dies dabei geschrieben. Nun macht das einen erstaunlichen Unterschied, wie Sie leicht einsehen, wenn der eine sagt: der Baum ist 30 Ellen lang, und der andre glaubt, wider alle Vernunft, 360.

Sie sind Tochter der Natur genug, um sich das Ding vorzustellen, wie es ohngefähr gewesen.

Die ersten Menschen und die ersten Familien auf dem Erdboden hatten noch nichts von unserm Kalender gehört, und daß ein Sonnenjahr 365 Tage 5 Stunden und 49 Minuten ist. Sie konnten es auch nicht wohl wissen, weil sie in einem so glücklichen Klima lebten, wo beinahe immerwährender Frühling, und die Abwechslung der Jahrszeiten schier unmerklich war! was hatten sie also, um das Fortrücken ihres Lebens sich zu gedenken?

Abend und Morgen, Abend und Morgen und wieder Abend und Morgen.

Was sahen sie da? alles Einmal wie das andre, und sie wußten so wenig von Zeit und Zählen, als die Kinder wissen.

Abend und Morgen, Abend und Morgen und wieder Abend und — Nacht — und der Mond hatte ein Stückchen von sich zu Hause gelassen, welches wunderbarlich anzusehen.

Und er war wieder bei ihnen — nur mit dem einen Backen.

Endlich, was will das werden? nur mit Einem Ohr, und doch so zärtlich, so schön und rührend am blauen lieben Himmel, als ob er bald gar nicht mehr kommen würde!

Und er kam nicht mehr, und die Sterne traten leis auf und nieder, und waren allein um sie herum.

Und er kam wieder mit dem einen Ohr, und nach und nach mit dem Backen, und immer gesichtlicher. Ih! nun wird er ganz und gar nicht wieder kommen — und er kam wieder zu sich der gute Elephant am Himmel, damit sie die Nacht nicht allein wären; und es war ihnen wohl zu Muthe.

Und er nahm wieder ab.

Oh! was ist denn das?

Und er blieb wieder aus.

Nun wird er nicht wieder bei uns sein, der liebe Mann! sagte die Geliebte; nun wird sie nicht wieder bei uns sein die liebe Frau, sagte der Gatte. Und es war dunkel und still und ihnen bange.

Und es kam wieder mit dem einen Ohr, und nach und nach mit dem Backen, und immer gesichtlicher. Und sie bemerkten zwischen dem Wiederkommen und ihren Fingern nach einander eine Aehnlichkeit, und lernten zäh-

len. Und zählten ihr Essen und Trinken und Schlafen nach dem Mond, und lernten Zeit. Und jeder neue Mond war ein neues Jahr. Aus Abend und Morgen und Jahr bestand ihr Leben.

An der Sonne sahen sie vielleicht erst lange nachher, daß sie vor einer Handvoll Finger Monde hinter jenem Berg hervorgekommen, und dachten ohne Zweifel nichts mehr dabei, als: wer weiß, wo sie da gesteckt hat, die immer heiße die! ha! ha! sagte die Frau, wohl bei dem Monde! Und Gott weiß, was sie da für Schlüsse machten. Und darnach richteten sich Kinder und Kindeskinder. Außerdem noch war auch eins von unsern Jahren, ein Sonnenjahr, für diese Kinder, die so viel und mancherlei neues immer zu sehen, zu hören und zu fühlen hatten, eine undenkliche Zeit.

In allem Ernste, der Mond ist das einzige Gestirn, was wir ab- und zunehmen, und wir voll werden sehen, nichts ist natürlicher, als die Zeit darnach zu rechnen. Frühling, Sommer, Herbst und Winter blickt uns lange nicht so vertraut, so als Freund, so einzig an, wie uns dies heitre Augenlicht in der Nacht; und die vornehme Frau, die Sonne, dürfen wir gar nicht ansehn. Alle alten Völker haben deswegen auch ihr Jahr nach dem Monde gemessen. Nur aber sehr verschieden, so daß sie schon in spätern Zeiten in der Stadt

und auf dem Dorfe anderlei Rechnung führten, und bei großen Reichen, in der Residenz und Provinz andere Jahre hatten.

Freilich bricht unsern Geschichtschreibern und Schriftgelehrten der Angstschweiß aus, wenn sie nur an diese Jahre, an jene alte Zeitrechnung denken, und glauben, daß sie alle 365 Ellen lang gewesen, oder sich einbilden daß es ihre Pflicht sei, uns davon zu überzeugen; wenn sie an die Männer denken, die in ihrem sechshunderten Jahre noch auf die Freid gingen, oder sonst allerlei Unheil stifteten, und an die Jungfern, Gott Lob und Dank! von zweihunderten. Als ob der Mensch heutiges Tages von einem Eichbaume, woran sich das Wetter scheidet, zu einer schwanken Staude, zu einem Schilfrohr eingekrochen, aus einem Löwen ein Hase geworden und noch weniger, und es nicht gänzlich der Weisheit und überschwenglichen Güte des Schöpfers zuwider wäre, sein herrlichstes Geschöpf so elendiglich verkümmern zu lassen.

Einigermaßen würde es so gleichsam Homern gereut haben, daß er den Zorn des Achilles in einer Iliade besungen, die er dann ins Feuer geworfen, und ein winziges Epigramm daraus gemacht. Und wer ist der Hercules, und wenn er nach dem Dichter auch auf seinem Nacken den Himmel getragen, der hienieden in Fleisch und Blut und Nerven, und nur mit so fei-

nen Sinnen, als zu Vernunft erfordert werden, achthundert Jahre, rasch und flink und unversehrt, zuzubringen vermöchte! der vierhundertjährigrückigen Kalipygen*) zu geschweigen.

Nur nichts Unmögliches, wo man dessen so leicht quitt werden kann! Wenn es zwei bis dreihundert unsrer Jahre wären! immer herrliche Erscheinung des Starken und Mächtigen über alles, was lebet und Odem hat! Jeder Keim ist so ewig, als die Schöpfung, und bleibt, wie er war. Die Cedern waren vor Zeiten nicht älter und größer. Es kömmt auf Land und Wetter, wenn er sich schlecht entwickelt, und ausartende Kinder bringt, aber auch diese Ausgearteten werden wieder zu sich kommen in ihrem natürlichen, in ihrer Väter Boden.

Die alten Völker alle zusammen, so viel wir von ihnen wissen, hatten kein richtiges Jahr, und keine so bestimmte Zeitrechnung, daß wir daraus völlig klug werden könnten, daß noch irgend ein Geschichtschreiber daraus klug geworden wäre, bis auf die spätern Zeiten der Griechen, und die spätern Zeiten der Römischen Republik, bis auf den Julius Cäsar.

---

*) Beiname einer Venus, an welcher der Rücken das Schönste ist.

Selbst die Griechen, deren Weisheit und feines Gefühl Sie aus Ihrem Plutarch verehren und lieben, hatten ein so wankelmüthiges Jahr, daß wir bis diese Stunde noch nicht wissen, welche Monate bei ihnen es eigentlich immer, wie bei uns, Sommer und Winter war, obgleich keines Nadelstiches an ihren Schriften und Denkmälern, die bis auf uns gekommen, mehr übrig ist, was wir nicht durchmustert hätten: eben weil geschrieben steht, daß sie bald im Thargelion *) Schrittschuh liefen, und bald darin wettstreiteten um den süßesten Kuß, auf der grünen Wiese zwischen Rosen und Myrthen, an dem den Hügel herunter eilenden Bache. Was mögen nun die andern Barbaren mit Sonne und Mond und Sternen angefangen haben? das mag der liebe Himmel wissen! ich wenigstens will ihre Historie nicht in Ordnung bringen.

Bin heute gar nicht aufgelegt zu scherzen, Mädchen mit dem schönen Ohr! sonst hätte ich Stoff genug, Ihnen tausend Spaß zu machen mit den Kalendern der Juden, Araber, und Perser und so weiter. Mein Knie thut mir noch so wehe, daß es mir immer durch alle Glieder fährt. Weil ich aber einmal im Schreiben bin, und diesen Mittag keine Eßlust habe, so will ich fortfahren; es ist mir dabei doch immer wohler.

---

*) Ein Monat bei den Griechen.

Also wieder von vorn: denn das war nur ein Vorspiel. Erschrecken Sie nur nicht! ich will, weil Sie es sind, meine schöne Unwissende, es so kurz zu machen, wie möglich; die Geschichte des Jahrs von den Hauptalten bis zu uns in wenig Worten erzählen, und alles Verdrüßliche daraus weylassen.

Bei den Völkern, die da herum wohnten, wo das Paradies gelegen, war das Jahr so verschieden, daß man von keinem was recht gewisses weiß. In Aegypten erhielt es am ersten ein Maaß, das dem Maaße des unsern nahe kömmt; jedoch in den spätern Zeiten. Anfänglich nannten sie ein Jahr, wie lange der Mond zu und abnimmt, und ausbleibt, nehmlich 29 Tage und 12 Stunden. Nach dieser Zeitrechnung haben einige von ihren Königen über zwölfhundert Jahre gelebt, und hat ihr Reich eine Menge tausend Jahre gestanden. Darauf enthielt ein Jahr drei Monate: dann vier: endlich sechs; und zuletzt 360 Tage, zu denen Trismegist, oder welches einerlei ist, ein gewisser Sternseher und Philosoph, noch fünf hinzu fügte.

Die meisten Griechen rechneten ihr Jahr nach dem Laufe des Mondes, und glaubten, daß er binnen 354 Tagen zwölfmal in seiner Fülle die Nächte den Liebhabern unsicher machte. Sie theilten diese also in zwölf Monate ein, von denen die Hälfte 30 und die andern 29 Tage hatten. (Ich sage: die meisten Griechen. Denn verschie-

dene Provinzen rechneten ihr Jahr nach den Jahrszeiten, wie zum Exempel die Arkadier, bei welchen Frühling, Sommer, Herbst, und Winter vier Jahre ausmachten; und andre blos nach Sommer und Winter: woraus ihr gutes und böses Jahr entstand.) Nun hatten sie gewisse Feste, die immer denselben Tag und denselben Monat, und doch auch immer, sonder Unschicklichkeit, dieselbe Jahrszeit gefeiert werden mußten: zum Exempel, im Mai das Fest der Königin der Herzen, der Göttin von Paphos, der Geberin der süßen Liebe. Und wann sie singen sollten: Athanat Aphrodita, Pai Dios! *) so konnten sie zuweilen vor Kälte und Frost die Lippen nicht von einander bringen; geschweige, Rosen und Blumen finden, ihre Bildsäulen zu bekränzen. Ihre Archimede **) sahen sich also genöthigt, richtiger für das Ganze zu rechnen, und besser Acht zu haben, wo und wenn und wie lange der Fürst des Tages aus dem Fenster guckt. Und da brachten sie denn heraus, daß ihrem Jahre, oder vielmehr ihren Jahrszeiten 11 Tage und 6 Stunden gebrachen, welches in 8 Jahren 90 Tage oder 3 Monate, oder just eine Jahrszeit ausmachte, so daß allemal binnen so viel Zeit aus Frühling Winter geworden war. Sie wußten sich nicht besser zu helfen, als daß sie diese 90 Tage alle

*) Unsterbliche Venus! Tochter des Zeus.
**) Archimedes, ein alter Mathematiker.

8 Jahr einschoben, und daraus entstand denn das lustige Schaltjahr für die bösen Bezahler von funfzehn Monaten; dann war mit ihnen und den Göttern Sonne und Mond, und Himmel, Wind und Wetter wieder gut Freund. Ein Kind, in einem von diesen drei Monaten geboren, feierte also seinen Geburtstag erst alle acht Jahr; und dieser konnten ein ganzes Regiment sein. Was die da zusammen für einen Jubel werden angefangen haben! Wie Sie da würden haben tanzen müssen, wenn Sie mit dabei gewesen wären! was Sie da für Ständchen würden bekommen haben! wie des Morgens Ihre Hausthür mit Blumenkränzen würde ausgezieret gewesen sein! Wie die jungen Alkibiadesse ihren Winken würden aufgepaßt haben!

Es waren doch unvergleichliche Leute, die Griechen! und damit ich denselben bei Ihnen kein Unrecht thun, muß ich Ihnen sagen, daß ich unter allen Zeitrechnungen keine so fürtrefflich eingerichtet finde, als die ihrige, ohngeachtet der kleinen Kurzweil, die ich davon erzählt; und daß ich glaube, daß sie selbst der unsrigen, die wir für sogar unordentlich halten, weit vorzuziehen sei: aber freilich gehören Menschen dazu, wie sie waren, immer voll lebendigen Gefühls des Einzeln und des Ganzen, unverfälschte Harmonie der Seele, um ohne Verwirrung darin zu leben. Sie hatten das Mondjahr, das 354 Tage

8 Stunden und 48 Minuten enthält, und das Sonnenjahr von 365 Tagen 5 Stunden und 49 Minuten nach und nach so schön vereinigt, als nur immer möglich. Anfänglich war das Ganze etwas rauh: 8 Jahre und drei Monate; nachdem machten sie zwei feinere Hälften daraus, jede von 4 Jahren und 45 Tagen: und diese Schönheit hieß eine Olympiade. Sie fühlten dabei den Lauf des Mondes ununterbrochen (der bei uns die Sonne immer über den Haufen rennt) und so den Lauf der Sonne, und genossen alles gute, was sie gaben. Wir zählen unsre Jahre so todt, wie eins und zwei und drei; und schneiden die Zeit unsers Lebens wie auf ein Kerbholz: denn welcher Mensch lebt gerade ein Jahrhundert? das einzige Große von Zeit, was uns noch übrig ist! Ich bin fünf Olympiaden alt: wie das so sinnlich, so anschaulich lautet gegen unsre zusammengeerbsten 20 Jahre! Wie dieses Vierjahr so herrlich begangen wurde mit Spielen der Ehre, der Jugend, und Tapferkeit! wobei die ersten Menschen der ganzen Nation in der schönsten Gegend zusammenkamen, wo die Glorie dieses Geschöpfes, wie eine glänzende und feuervolle Frühlingssonne, vor allem andern erstrahlte: wo Krieg und Frieden, und das beste von allem und jedem berathschlagt, und unüberwindlich ausgeführt wurde. Ach, wie sind wir gesunken! nicht an Jahren und Kräften, sondern an Kunst, an Instinkt zu herrschen.

Noch bemerke ich Ihnen, zum bessern Verständniß Ihres Plutarch, daß die Griechen ihr Jahr mit dem Sommer anfingen, zu welcher Zeit sie auch ihre Spiele feierten. Sechs Monate von den zwölfen, wie ich schon erwähnt, hatten 30 Tage, und 6 deren 29: jene nannten sie volle, und diese hohle, oder eingeschrumpfte. Jeden derselben theilten sie in drei Drittel ein; und der letztre Tag hieß der alt- und neue: weil den ersten allezeit wieder Neumond war, der den letzten schon eintrat.

Keine geringe Beschwerde verursacht es uns in ihren historischen Schriften, daß verschiedene ihrer vornehmsten Republiken den Monaten völlig andere Namen gaben. So hießen sie ganz anders bei den Athenienſern, als bei den Korinthern, und wieder ganz anders bei den Macedoniern. Die Athenienſer nannten den ersten Hekatombaion; den zweiten: allein was soll ich Ihnen mehrere herschreiben? Sie hätten doch den vorhergehenden vergessen, wenn Sie den letztern zusammenbuchstabirt.

Nun zu den ehemaligen Monarchen der Welt, von denen wir unsern Kalender haben, zu den Römern, die ihn nach und nach so einrichteten, daß sie heute nicht wissen, wann Sie geboren sind.

Den ersten Grund dazu legte Held Romulus. Er theilte das Jahr in zehn Monate ein, und machte es um vieles zu kurz: um nicht weniger, als 61 Tage,

so daß es nur aus 304 Tagen bestand. Vermuthlich hatte der glückliche Sabinerinnen-Räuber in seinem Leben wenig Langeweile gehabt, und sich, ohne jemals ans Zählen zu denken, wie ich, blos nach dem Wetter gerichtet. Ein heutiger Prinz, der ohne Muster und Rechenmeister einen Kalender entwerfen sollte, würde vielleicht mit zwanzigen nicht auszulangen meinen. Einige von den Namen, die er seinen Monaten beigelegt, schreiben wir noch bis auf den heutigen Tag.

Er nannte den ersten Martius, seinem angeblichen Vater, dem Gott Mars zu Ehren, den wir, wie ein Wort ohne Bedeutung, nach und nach zu März ausgesprochen.

Den zweiten Aprilis, von dem lateinischen Wort Aperire, eröffnen, weil dieser Monat wieder die verschlossene Erde eröffnet. Wie wohl einige andrer Meinung sind, welche glauben, daß man von den Eigenschaften des neuern Aprils nicht auf den des Romulus schließen dürfe, dessen Sitz und Stimme unter den Jahrszeiten man nicht wüßte, und dafür halten, daß er von einem verderbten griechischen Namen der Venus, aus dem Wort Aphros gemacht, welches Schaum bedeutet, herrühre. Wie Sie wissen, hatte der Geist der Liebe die reinste Welle Perlenschaum im Cyprischen Meer zur höchsten weiblichen Schönheit nach und nach in einer

Muschel belebt, worauf die Sommerlüfte die Göttin der Herzen endlich nach Paphos führten, im Triumph über Menschen und Götter. Und Liebegeweihter kömmt auch mir Romulussischer vor, als Aufthauer, oder Eröffner.

Dem dritten gab er den lieblichen Namen Majus, aus dessen Abstammung zu dem aufgeklärtesten Zeitalter der Römer kein Gelehrter nicht klug werden konnte; vielweniger also ich und Sie. Mein Römischer Rathsherr führt alle die verschiedenen Ableitungen, der Reihe nach, nacheinander an, wovon mir kaum die eine wahrscheinlich dünkt, nehmlich: daß bei den ersten Römern der Beiname Maja (von magna die große) der Erde gegeben worden, und man derselben in diesem Monate geopfert, und Feste gefeiert. Mag ihnen weiter keine hersetzen, um des schönen Nebenbegriffs willen, den das Wort Mai in unsrer Sprache hat, wo man darunter den Grünerwecker wie einen heimlichen Geist auf den Fluren sieht, wo wir an die ausschlagenden Maienbäume, unsere Myrthen denken. Es ist ein liebliches Wort, es sei, woher es sei.

Der vierte hieß Junius. Woher? warum? ist noch ungewisser. Einige sagen, er wäre der Juno gewidmet gewesen, und sei vorher Junonius getauft worden, woraus endlich Junius geworden; andere machen seine Genealogie vom Junius Brutus, dem ersten Römischen Stadtschulzen: wel-

ches denn meinetwegen so sein soll, da er vorher den Namen Quatember, oder der vierte vom Romulus gehabt haben könnte. Denn den fünften nannte er, ohne viel Dedicationen zu machen, den fünften, den sechsten den sechsten, den siebenten den siebenten, und so weiter; wovon wir noch den September, October, November und December übrig haben, als ob unsre Vorfahren nicht über drei hätten zählen können, wie die Kamtschadalen. Wir schreiben sie nun auch noch mit Freuden nach, weil wir endlich Donner, Hagel, Blitz, und Wetter, und Wind und Regen und Schnee und Eis und Sonnenschein und Krebs und Forelle und Wein und Most und Aepfel und Birnen hinein gesehn, gehört, gefühlt, und gegessen und getrunken haben.

Sie können leicht denken, daß es bald närrisch mit diesem Kalender hergehn mußte, der um zwei volle Monde zu kurz war, und so wenig sich nach Sonne und Mond richtete, als ob Romulus in der Meinung gestanden, daß sie vielleicht nach ihm sich richten würden.

Er ließ sich indessen doch nichts anfechten, und dachte es ist nun nicht mehr zu ändern. Seine Bande und die Sabinerinnen mußten sich damit behelfen, so lang er lebte. Wann der Monat aus war, den er zum Ende des Winters festgesetzt, und es erst anfing, recht zu frieren, so gab er eine Verordnung, wie Macrobius sagt,

daß sie den folgenden nicht eher zählen sollten, als bis das Thauwetter einbräche. Ein wahrer Zug des Genies! das sich immer glücklich durchhilft, wenn auch alles spricht: da sitzt er fest! Ich vergleiche ihn mit dem Hieb des Alexander durch den Gordischen Knoten.

Ihm folgte, wie Ihnen bekannt, der verständige Numa, der die Griechen wohl läuten aber nicht zusammenschlagen mochte gehört haben. Er führte sogleich deren Kalender ein, und that den Monaten des Romulus zwei neue hinzu, nachdem er von sechsen jedem einen Tag abgesetzt, und dieß und jenes noch daran nach seiner Weise eingerichtet. Von diesen zweien nannte er den ersten Januaris, einem gewissen alten welschen Prinzen Janus zu Ehren, den seine Nachkommen vergöttert, und seiner Klugheit wegen mit doppeltem Gesicht abgebildet: und den andern Februarius, nach einem Mittelgotte Februus, der gleichsam Pater General der abgeschiedenen Seelen war; mit der neuen Anordnung, daß diesen Monat den Gespenstern durch die Stadt Processionen gehalten werden sollten.

Numa bildete sich zu viel als König ein, als daß er den Kalender der Griechen so geradezu hätte annehmen sollen, und verbesserte denselben wie ein Kritikus. Fürs erste suchte er die Monate in eine Hogarthische Schlangenlinie zu bringen, und setzte, wie gesagt,

dem Einen einen Tag ab, und stückelte ihn dem andern wieder an; und that damit sehr priesterlich. Brachte aber dadurch einen Tag zuviel ins Mondjahr: nehmlich es bestand nun statt aus 354 Tagen, wie es hätte bleiben sollen, aus dreihundert und fünfundfunfzigen. Nach dieser Krittelei schaltete er, nicht viel besser, statt der drei mehrern Monate des langen achten Jahrs der Griechen, alle zwei Jahr in den Februar zweiundzwanzig und dreiundzwanzig Tage: und wieder eins ums andre, damit die schöne Schlangenlinie sich auch durch die Achte schlänge. Und siehe da! es waren alle acht Jahre acht Tage zu viel. Es wurden deswegen im dritten Jahr-Acht, als die Erde seinen Monaten ein ander Gesicht machte, und man endlich den Verstoß merkte, statt 90 Tagen, nur 66 eingeschaltet, und 24 abgezogen.

Doch ich will das langweilige Zeug abkürzen; ich schrieb es nur deßwegen, damit wir miteinander immer billiger werden, und nichts so ganz vollkommen auf einmal von irgend einem Menschen verlangen, da die weisesten Nationen Jahrhunderte zugebracht, ehe sie nur mit einem erträglichen Kalender zu Stande gekommen.

Nach den Zeiten der Könige gerieth das Jahr wieder in Verwirrung, weil man zuweilen aus Aberglauben nicht einschalten wollte, und zuweilen die Zöllner, Schuldner und Manichäer sich hinter die Priester steckten, damit

das Jahr verlängert, oder vermindert wurde. Wie die Leute dabei mit ihren Geburtstagen zurecht gekommen, ist eine lustige Betrachtung, da sie den Alten so feierlich waren. Ohne Zweifel haben sie sich dann selbst geboren auf einen Tag, welchen sie gewollt haben.

Endlich kam Julius Cäsar, ein Mensch der ersten Größe, und packte das Nest voll Tage, das die Sonne Jahr aus Jahr ein auf die Erde legt, in schönster Ordnung zusammen, und brachte sie in den Kalender, den wir noch von ihm haben, bis auf eine kleine Aenderung. Es gehörte auch ein so starker Uebermanner dazu, der das Geschnatter der Gänse nicht achtete, die schon bei allem andern die Hälse recken, Geier! und Habicht! schreien, und blind aus ihren kleinen Aeuglein gucken, um alles auf einmal einzureißen, und von Grund aus wieder neu anzulegen; welches warlich keine Kleinigkeit war in einem so ungeheuern Reiche, wie das Römische zu seiner Zeit gewesen. Alle Leute mußten auf einmal anders in die Kirche gehn, und anders ihre Geschäfte treiben von Lissabon an bis Mesopotamia: überdieß noch das sogenannte Jahr der Confusion aushalten von 444 Tagen, und die 79 überzähligen wie lebendig begraben liegen. Er klopfte gleich vor der rechten Schmiede an, und richtete seinen Kalender nach der Sonne, und deren Lauf durch die zwölf himmlischen Zeichen; schaffte das kleine Mond-

jahr ab, und führte das große Sonnenjahr ein, und wandte sich ein für allemal zuvor an den rechten Herrn, und dann erst an seinen Vasallen. Nach Recht und Billigkeit nennen wir auch noch das Herz des Jahres mit seinem Namen Julius.

Den Februarius ließ er bei den 28 Tagen bleiben, die er vorher hatte, weil die Priester vergewisserten, es käme, wenn er auch dreißig erhalten sollte, eine offenbare Neuerung in die Verehrung der abgeschiedenen Seelen, die denselben diesen Monat angethan wurde, und machte ihm dafür alle vier Jahre den Tag zum Geschenk, den die sechs überflüßigen Stunden von jedem dann ausmachen. Und so ist es noch: und so ist es gekommen, daß Sie heute keinen Geburtstag haben. Wenn es Ihnen nicht recht ist, so geben Sie die Schuld den Geistlichen: und ist es Ihnen recht, so verdanken Sie's dem Cäsar; denn Sie sehen selbst ein, daß Sie jenen nichts zu verdanken haben können.

So weit wäre ich denn fertig, oder ich hätte wenigstens, was ich gewollt. Allein weil ich nichts gern unvollendet lasse, was ich in einem Ruck vollends zu Stande bringen kann, und eben da in meiner Gelehrsamkeit wie in einer Parucke sitze, so will ich Ihnen noch das Paar Veränderungen herschreiben, die mit dem Julianischen Kalender bis auf uns vorgenommen worden. Es ist doch

immer etwas nützliches fürs Haus, das Ihnen ohne Mühe so wie anfliegt; und es läßt sich mehr bei der Geschichte denken, als man anfänglich nicht vermuthen sollte.

Das Jahr des Julius Cäsar war um eilf Minuten zu lang, oder nach einem unsrer größten Ausmesser, mit Namen Kepler, 11 Minuten 3 Secunden und 21 Tagen.

Wie die Leute das wissen können so eben auf ein Härchen? werden Sie denken: es gehören freilich ein Paar Luchsaugen dazu, und gute Uhren. Dieser Kepler muß nun eine von den besten gehabt haben, denn die meisten andern sagen entweder 11 oder 12 Minuten, daß es zu lang sei. Das Publikum hat sich indessen, wie Buridans Esel, für 11 entschieden, und macht denn das einen so großen Unterschied? o ja wohl! 11 Minuten machen in 134 Jahren schon einen Tag und 34 Minuten, und in 1800 Jahren beinahe einen halben Monat aus, und binnen viertausenden hätten Ihre Kindeskinder Mai im April.

Pabst Gregorius der 13. suchte diesen Fehler, den der Heide für nichts achtete, mit Hülfe einiger Astronomen zu verbessern; und zwar hauptsächlich des Vollmonds der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche wegen, der Ostern bestimmt, und Himmelfahrt und Pfingsten und die Sonntage nach Trinitatis. Welches denn geschah, und den vierten October 1582 in Richtigkeit gebracht wurde, wo

man auf einmal zehn Tage ausließ, die seit der Kirchenversammlung zu Nicäa im Jahr 325 zu viel geworden waren; und nach dem vierten October den funfzehnten zählte. Ferner wurde zu künftiger Vermeidung der eilf Minuten durch die Christenheit bekannt gemacht, daß jedes hunderte Jahr kein Schaltjahr sein sollte, wie es vorher immer nach dem Julianischen Kalender gewesen; das vierte nach dreien ausgenommen. Also haben Sie künftig von 1769 an bis 1804 keinen Geburtstag: acht Jahre keinen, nacheinander.

Wir Deutschen haben uns zwar gewaltig darwider gesträubt, diesen päbstlichen Kalender anzunehmen, und erst im Jahr 1700 dazu verstanden; wo man auf einmal eilf Tage aus dem Februar wegwarf, welcher deßwegen nur 18 Tage hatte. Und weil noch immer einige Protestanten darüber ärgerlich sind, so druckt man an verschiedenen Orten den Julianischen Kalender, um sie einigermaßen zu begütigen, neben den Gregorianischen in die Ecke. Die Engländer und Russen, damit Sie nicht glauben, es sei mein Scherz, wollen noch bis jetzt nichts davon hören, und folgen dem Julius Cäsar; daher in ihren Briefen an die Schwachgläubigen allezeit bei den Datum steht: alten Styls. Dafür werden sie denn auch, wenn zweitausend Jahre vorbei sind, ihren Mai im April haben, und ihre Weinlese im September,

wenn Bacchus während der Zeit sich schämen sollte, weichlicher zu sein, als die Musen.

Hätte Ihnen noch vielerlei Kleinigkeiten zu sagen über diese Materie, als: zu welcher Stunde wir Jahr und Tag anfangen; und zu welcher Stunde der Römische Hof und die Engländer; woher wir unsre Woche haben, von welcher Römer und Griechen nichts wußten; woher die Namen der Tage darin entstanden; wann zuerst nach Christi Geburt gezählt worden? daß beiderseits große Philosophen und Gelehrte, die einen die Welt noch einmal so alt, und die andern gerade noch einmal so jung machen, und eine Menge dergleichen; allein ich befürchte, Sie schon ermüdet, und Ihre Geduld mißbraucht zu haben, und küsse Ihnen hiermit die Hand, und empfehle mich Ihrer Huld.

Schlußwort des Herausgebers.

Es ist dem Vorworte nichts Wesentliches mehr beizufügen. Die Auferweckung eines Schriftstellers durch die erste Gesammtausgabe macht zuweilen alte verwachsene Waldplätze lebendig; aus dem Dunkel treten Zeugnisse, Bekanntschaften, Erinnerungen, die Niemand geahnt hat, und wer ein übersehenes Detail in seinen Händen weiß, der tritt gern damit anspruchsvoll hervor, anspruchsvoll auf eigenthümliche, und eigenthümlich begründete Ansicht vom Charakter des verstorbenen Autors. Denn der zusammenfassende Historiker und Biograph verletzt zumeist die Ansicht derer, welche mit dem Verstorbenen näher gelebt haben. Er sieht diesen im stillen Abendschein der Geschichte, er übersieht alle Verhältnisse der Zeit, alle Anfänge und Pläne des Autors und alle Würdigkeit, Tiefe und Folge dieser Pläne, während der Lebensgenosse aus den Erinnerungen seines bewegten Tages schöpft, Erwartungen mit Ansprüchen und Thaten verwechselt, und wenigstens in derjenigen Vorliebe befangen ist, welche den Erinnerungsreiz des Alters bildet. Was man nämlich unmittelbar neben sich hat werden sehn, das dünkt uns

ein besonderes Eigenthum, und an jedem fremden Urtheile darüber haben wir zu tadeln. —

Daß doch solche alte Kriegskameraden Heinse's aufgestanden wären! Wie offen hätten wir unser Ohr den Campagne-Scenen früherer Literatur geliehn. Wenig, Nichts hat sich gemeldet; ein herbes Zeugniß, wie einsam Heinse über das Feld nach seiner Grube gewandert ist. So zeigt sich denn auch wenig Aussicht, daß durch den Aufruf einer Gesammtausgabe eine, wenn auch nur dürftige, Aehrenlese eintreten werde. Was in den vorliegenden zehn Bänden geboten wird, scheint Alles zu sein, was Heinse Druckbares geschrieben hat. Von Frankfurt und Süddeutschland überhaupt wollte so etwas wehen von unbekanntem Nachlasse; wir haben uns redlich umgethan, aber nichts gewonnen, nicht einmal die Hoffnung, daß etwas Erklechliches zu gewinnen wäre. Fände sich gegen Erwarten noch Mittheilungswerthes, so werden wir nicht ermangeln, dies als Nachlaßheft den Theilnehmern zu bringen, selbst wenn die historische Verpflichtung so ungern erfüllt sein müßte, wie sie dies schon bei einzelnen Stücken dieses letzten Bandes ward. Unsere erste Aufgabe ist, alles Erreichbare zu geben; nicht bloß unsrer Kritik, sondern der allgemeinen, aller Mitwelt und Nachwelt darzubieten, was lobens- was tadelnswerth sei. Da darf denn nicht ausgeschlossen werden, was uns mißfällig scheint, denn es

gehört zur literarischen Existenz Heinse. Es ist eine weichliche und schädliche Redeweise, die so oft begegnet: „Ei, der Herausgeber hätte dem Autor einen großen Dienst erwiesen, wenn er Dies oder Jenes weggelassen hätte!" — Der Herausgeber hat dieses Recht nicht, und wenn er sich es nimmt, so tastet er an das Recht der Geschichte. Erst Wahrheit und dann Urtheil. Aus solchem Grunde mußten denn auch „die Kirschen" abgedruckt werden. Nicht weil ein Werth darin wäre, sondern weil sie da sind. Man darf ihnen zum Geleit die Bemerkung wieder holen, daß Heinse ein junger Student war, als er diese Verse und die begleitenden Anmerkungen schrieb. Dies möge schnelle Urtheile, wie über Boccaz und andre Irrthümer erklären. Die Harmlosigkeit mag dies Jugendschriftchen überschlagen und nicht durch diesen Rath neugierig werden — in Wahrheit findet nur eine alltägliche Frivolität Reiz dabei, und irgend ein höheres Prinzip ist nur der Redensart nach und beiläufig darin beachtet.

Ebenso ist aus der „Iris" der Vollständigkeit halber das über Tasso und Ariost abgedruckt, obwohl theils das Irrthümliche längst widerlegt, theils Zweifelhaftes aufgehellt, Unbekanntes entdeckt ist. Kein Leser wird dergleichen jetzt lesen um Ariost's und Tasso's, sondern um Heinse's willen.

Die Paar Gedichte, welche unerheblich sind, fanden sich ebenfalls in der Iris und den „Erzählungen für junge Damen und Dichter." Dort hat Heinse auch größere Gedichte von Wieland, Hagedorn ꝛc. abdrucken lassen und Anmerkungen dazu gemacht. Es scheint unthunlich,

diese in ihrer Abgerissenheit darzustellen, da sie ohne die Gedichte selbst unverständlich sind. Dies wären denn allerdings einige Worte Heinse's, welche, unserm eig'nen Grundsatze entgegen, fehlten. Es war aber nur die Wahl zwischen Mangel und Uebelstand. Der Uebelstand wäre gewesen, daß ein halber Band fremder Gedichte nachgedruckt werden mußte, um ein Paar unbedeutende Worte Heinse's verständlich zu machen. Man gestattet wohl, daß wir nicht Pedanten unsrer selbst werden.

Möge denn manches gute Wort, was in einem ganzen Bande Heinse's nicht fehlt, für manches Opfer literar-historischer Vollständigkeit entschädigen, und möge man nicht aus den Augen lassen, daß der ganze Umkreis eines Autors, auch mit Einschluß der schwächeren Partieen, immer etwas Bedeutenderes ist, als das beste einzelne Buch des Autors. Es ist gewiß ein sehr erfreulicher Fortschritt unsers Publikums, daß es eine entschiedene Vorliebe für Gesammtausgaben der Schriftsteller zeigt. Es will nicht mit der Ueberraschung eines Werks begnügt sein, sondern einer ganzen Entwicklung und Bildung ansichtig und theilhaft werden. Dabei tritt immer die Zuthat eig'ner Folgerung ein, und solche ist stets das Wünschenswertheste.

H. L.

September, 1838.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.

Bayerische Staatsbibliothek München

Befohlen Inakt N. d.
20. Mai 1815

Befohlen Inakt N. 2
20. Mai 1915

Befohlen Inspekteur N. d.
20. Mai 1915

Befohlen Graz N. D.
20. Mai 18[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinse, Wilhelm,

Wilhelm Heinse's sämmtliche Schriften

Bd.: 10

Leipzig 1838
P.o.germ. 594 c-9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110778-4